Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 23. Dezember 1917. 3 Cents 29. Jahrgang. — Nr. 51

Sensationsmeldung über nahes Einrücken der Deutschen in Petersburg!

Dunkle Stunden!

Rußlands Bolschewiki-Regierung steht vor ihrer größten Krisis?

Straßenkämpfe in Petersburg.

(Geliefert von den „United Preß Associations“.)

Kopenhagen, 22. Dez. (Ueber London.) Es heißt hier aus nicht näher bekannter Quelle, daß der russische Bürgerkrieg sich auf die Hauptstadt St. Petersburg ausgedehnt habe, und daß wütende Straßenkämpfe im Gange seien.

Vier Divisionen Truppen (80,000 Mann) sollen beordert worden sein, gegen die Feinde der revolutionären Bolschewiki-Regierung vorzugehen, jedoch gemeutert und sich geweigert haben, den Militärdistrikt St. Petersburg zu verlassen. Bolschewikitreue Truppen sollen ihnen entgegengesandt worden, und darauf blutige Kämpfe losgebrochen sein, unter Benutzung von Maschinengeschützen, während die Häuser verbarrikadirt waren.

London, 22. Dez. Rußlands Bolschewiki-Regierung scheint heute Abend vor ihrer größten Krise zu stehen! Eine Stockholmer Depesche meldet, es werde dort in großem Maßstabe auf den Straßen gekämpft, und meuterische Truppen hätten die Revolte begonnen.

Die Ukrainier im Südosten sollen gewaltige Streitkräfte, von Kosaken und ihren eigenen Leuten, gegen die Bolschewiki anhäufen.

Sibirien soll unmittelbar vor der Einsetzung einer Sonder-Regierung stehen.

Stark zensirte Depeschen aus St. Petersburg besagen, die Bolschewiki hätten ein Komplott der Kadetten (Verfassungsdemokraten) entdeckt, Meuterei unter der Petersburger Garnison anzustiften, welche bisher aus ganzem Herzen für die Bolschewiki war.

Es erscheint möglich, daß in ganz Rußland und Sibirien alle Gegner der Bolschewiki (Ukrainer und Kosaken unter den Generälen Kaledines und Kornilow, Verfassungsdemokraten, Kerensky-Leute u. s. w.) sich zu einer großen nationalen Bewegung gegen die revolutionäre Regierung vereinigen.

Ueber die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und den Mittelmächten, zu Brest-Litowsk, hat man in St. Petersburg schon seit 48 Stunden nichts mehr von amtlicher Seite gehört. Die letzten Berichte aus nichtamtlicher Quelle besagten, daß die deutschen Delegaten die Bedingungen der Bolschewiki für einen Sonderfrieden rundweg zurückgewiesen hätten, und daß die russischen Delegaten jetzt auf der Heimfahrt nach St. Petersburg seien.

London, 22. Dez. Eine Petersburger Depesche der Londoner „Times“ meldet, daß General Kaledines, der Kosakenhäuptling, und seine Assistenten in der militärischen Regierung der Kosaken, welche den Bolschewiki Widerstand leisteten, sämmtlich abgedankt hätten.

Weitere Berichte sagen, die Roten Garden hätten vier Mitglieder des ukrainischen gegenrevolutionären Stabes verhaftet, der Soviet in Moskau habe das Kriegsrecht daselbst erklärt (das schon seit mehreren Tagen in St. Petersburg besteht), und die Kosaken-Militärregierung habe abgedankt, um die Bildung einer „starken Volksregierung“ zu ermöglichen. Das Lokal eines deutschfreundlichen Blattes sei in Brand gesetzt worden.

Die große Friedensfrage.

St. Petersburg, 23. Dez. Weitere Berichte aus Brest-Litowsk besagen, es werde vom Standpunkt des Prinzips für wünschenswert gehalten, daß alle Kriegführenden an den Friedensverhandlungen teilnehmen, welche jetzt dort begonnen haben. Beide Seiten hätten daher beschlossen, Frankreich, Großbritannien, Italien und auch die Ver. Staaten einzuladen, Delegaten zu senden; und die Deutschen hielten es für notwendig, die Antwort der Alliirten zu kennen, ehe sie formelle Friedensunterhandlungen eröffnen.

Deutsche nach St. Petersburg??

Stockholm, Schweden, 23, Dez. Aus der Grenzstadt Haparanda wird gemeldet:

In der russischen Kaserne dahier wurden Proklamationen in russischer Sprache angeschlagen, welche ankündigen, daß bald deutsche Truppen in St. Petersburg eintreffen würden, „um die Ordnung wiederherzustellen.“

Das Blatt „Djelo Naroda“ behauptet, es bestehe in St. Petersburg eine immer mehr zunehmende Agitation für die Wiederherstellung der Monarchie, und heute würden Proklamationen verbreitet, welche eindringlich verlangten, daß der Großfürst Alexjew zum Regenten gemacht werde, und der Großfürst Alexandrowitsch und der Prinz Leopold von Bayern zu Vize-Regenten!

(Aus einer anderen Quelle verlautet auch, die schwedische Regierung habe einen warnenden Wink von der deutschen erhalten, alle Schweden in St. Petersburg zum Wegreisen zu veranlassen.)

Bern, Schweiz, 23. Dez. Hier sind folgende russische Nachrichten verbreitet: Viele Krawalle herrschen in Petersburg, Weinläden wurden demolirt und geplündert, und die Angreifer feiern wilde Orgien und stürzen sich dann mit trunkener Wut in die Straßenkämpfe.

In einem Kampf auf dem Marientheaterplatz wurden auch Panzer-Autos benutzt, um Pöbelhaufen zu zersprengen, welche ein Judenmassaker veranstalten wollten. Viele Wohnungen und Geschäftsplätze wurden ausgeplündert, darunter auch das Lokal des dänischen „Roten Kreuzes“.

Von westlichen Kriegsschauplätzen.

London, 22. Dez. Feldmarschall Haig berichtete heute Abend gesteigerte Artillerietätigkeit zwischen Armentieres und Langemarck, sowie Patrouillegefechte südlich von Cambrai.

Paris, 22. Dez. Das französische Kriegsamt berichtete heute Abend gegenseitige Artilleriebeschießung an den Maasufern (Verduner Front) und im Oberelsaß. Sonst kam keine Kampftätigkeit vor.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Rom, 22. Dezember. Das italienische Kriegsamt meldet:

„Italiens Offensive macht Fortschritte, trotz der höchsten Anstrengungen des Feindes und der ungünstigen Witterungsverhältnisse. Die Eindringlinge wurden am gebirgigen linken Flügel zurückgetrieben. Fortschritte machten wir um den Berg Asolona herum, nach erbittertem Kampfe, und wir hielten unsere Gewinne fest, trotz sehr heftiger Gegenvorstöße. Im Uebrigen wütet hier der Kampf noch weiter. Zu Osteriaple (?) wurde der Feind, welcher Drahtschlingwerke zu durchbrechen versuchte, durch kräftiges Gewehrfeuer zurückgetrieben.

„Um den Berg Solarol herum wurde ein anderer solcher Angriff abgeschlagen, noch scharfem Handgemeinge.“

1. „Ich höre ihn!“ 2. „Schnell, dein Streichholz!“ 3. „Ach, ich hab's vergessen!“ 4. „Hole eines, schnell, schnell!“ 5. „Hast Du's denn endlich?“ 6. „O weh, Er ist fort!“

Britisches Truppenschiff versenkt, 103 Tote!

London, 22. Dez. Sechs Offiziere und 97 Gemeine vom britischen Dampfer „Stephen Furneß“, einem armirten Dampfschiffe, welches dazu benutzt wurde, Fahrzeuge auf hoher See zu besteigen, kamen um, als ein deutsches Tauchboot dieses Schiff im Irischen Kanal versenkte.

„Stephen Furneß“ hatte 1172 Tonnen Gehalt und fuhr früher für die „Tyne-Tees Steamshipping Co.“ von Newcastle.

Neue Luftstreifzüge gegen England!

London, 22. Dez. Bei einem von zwei deutschen Luftstreifzügen wurde heute Abend ein deutscher Aeroplan heruntergeschossen, und seine Besatzung von drei Mann wurde gefangengenommen: so meldet Lord French, Oberbefehlshaber der Heimstreitkräfte.

Der erste Streifzug ging über die Küste von Kent und begann gegen 6 Uhr Abends. Eine der bombenwerfenden Maschinen, ein Gotha-Aeroplan, stürzte herab.

Der zweite Angriff ereignete sich um halb 10 Uhr; einige Bomben wurden über der Insel Thanet abgeworfen.

General French fügt hinzu, es seien keinerlei britische Verluste oder Beschädigungen bis jetzt gemeldet worden.

„City of Naples“ noch flott!

Ein atlantischer Hafen, 22. Dez. Der britische Dampfer „City of Naples“, der kürzlich als verloren gemeldet wurde, ist hier eingetroffen. Seine Offiziere sagen, er sei tatsächlich auf eine Mine gelaufen; aber das sei nur eine kurze Strecke vom Auslaufhafen gewesen, und das Schiff sei wieder umgekehrt und habe sich ausbessern lassen.

Das „knochentrockene“ Kanada.

Ottawa, Ont., 22. Dez. Kanada ist heute Abend in das sogenannte knochentrockene Gebiet des nordamerikanischen Kontinent eingereiht worden. Der Premierminister hat die Einfuhr aller geistigen Getränke in Kanada nach Weihnachtsabend verboten. Außerdem wird, von einem noch genau zu bestimmten Tage an, die Herstellung aller geistigen Getränke in Kanada völlig verboten werden.

Kleine Kriegsdepeschen.

Post überladen mit Weihnachtsgaben!

Washington, D. C., 23. Dez. In allen Teilen des Landes ist die Post furchtbar — ja mehr als jemals zuvor! — mit Weihnachtsgeschenken überladen worden. An allen wichtigen Postämtern sind die mit solchen Artikeln beladenen Postsäcke bis zur Decke der verfügbaren Räumlichkeiten angehäuft.

Man war schon vorher mit der Bestellung der Weihnachtspost um zwei Tage zurück, — und nun kam Samstag noch der schreckliche Hauptandrang!

Raubüberfälle.

Vor der Verkaufsstelle der Standard Oil Company am Logan Boulevard und Holly Court fuhren gestern Abend zwei Männer in einem Kraftwagen vor und ließen dessen Gasolinbehälter auffüllen. Als der Verkäufer, Henry Shuko mit Namen, dann Zahlung verlangte, zogen sie Revolver und zwangen ihn, ihnen alles in seinem Besitz befindliche Geld, gegen $35, auszuliefern. Im nächsten Augenblick waren sie mit ihrem Gefährt verschwunden.

Der Kolonialwaarenhändler H. Chorpash wurde gestern Abend in seinem Laden Nr. 859 N. Leavitt Straße von drei Räubern überfallen. Er mußte sich mit hochgestreckten Armen an die Wand stellen, worauf sie den Kassenapparat ausleerten und sich mit dessen gesammtem Inhalt, ungefähr $100, davon machten.

— Allerdings ein Kunststück. — Gattin: Weißt Du, Arthur, Dein Schneider fängt aber an, einen ganz familiären Ton anzuschlagen. Gestern hatte er sogar die Frechheit, mich auf der Straße wie eine alte Bekannte zu grüßen. Solche Leute solltest Du Dir wirklich vom Leibe zu halten suchen. — Gatte: Das tu' ich sowieso, meine Liebe, soviel es nur irgend möglich ist. Oder denkst Du, es ist eine Kleinigkeit, einen Schneider mit einer unbezahlten Rechnung sich zwei Jahre lang erfolgreich vom Leibe zu halten?

Der Unterschlagung bezichtigt.

C. J. Foster, ein Makler, dessen Büros sich im Commercial National Bank Gebäude befinden, ließ gestern den bei ihm in Diensten stehenden 40jährigen Christ. W. Langley, Nr. 4342 LeClaire Ave. festnehmen. Er beschuldigt ihn, ihm gehörige Gelder in Höhe von $5000 unterschlagen zu haben.

Das Wetter!

Weihnacht mag weiß werden, — oder auch nicht.

Washington, D. C., 22.. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois, und für Chicago, am Sonntag und Montag in Aussicht:

Unbestimmt am Sonntag, Regen in nördlichen und westlichen Teilen.

Montag wahrscheinlich Regen oder Schnee, und etwas kälter.

Indiana: Im Allgemeinen schön am Sonntag; am Montag teilweise wolkig, und langsam steigende Temperatur.

Für Niedermichigan gilt dasselbe.

Obermichigan: Wahrscheinlich Schnee am Sonntag und Montag.

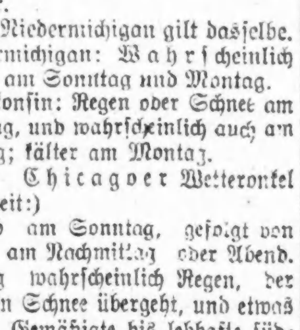
Wiskonsin: Regen oder Schnee am Sonntag, und wahrscheinlich auch am Montag; kälter am Montag.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Trüb am Sonntag, gefolgt von Regen am Nachmittag oder Abend. Montag wahrscheinlich Regen, der später in Schnee übergeht, und etwas kälter. Gemäßigte bis lebhafte südliche Winde am Sonntag, welche Montag gegen Nacht in nördliche übergehen.

Temperaturstand.

3 Uhr Nachm.	36	8 Uhr Abends	35
4 Uhr Nachm.	36	9 Uhr Abends	34
5 Uhr Nachm.	36	12 Uhr Mitternacht	32
6 Uhr Abends	36	2 Uhr Morgens	31
7 Uhr Abends	36		



Ein herzliches Willkommen

den hier zum Weihnachtsfeste eintreffenden, beurlaubten Landesverteidigern. Möge die kurze, fern vom Uebungslager hier zugebrachte Zeit tausend frohe Erinnerungen bei ihnen zurücklassen. Und möge ein baldiger siegreicher Frieden ihnen gestatten, in Bälde zu ihrem bürgerlichen Berufe und dem Kreise ihrer Lieben zurückzukehren. In diesem Sinne feiern wir alle

ein fröhliches Weihnachten!

Auf Weihnachtsurlaub

Tausende von Soldaten gestern in Chicago angelangt.

Herzlicher Empfang.

Neue Maßnahmen zur Kohlenersparniß. — **Brotkommission wird auf Erfüllung der Vorschriften über das Backen und den Verkauf achten.**

Zwölf- bis fünfzehntausend Weihnachtsurlauber aus Camp Grant kamen gestern nach Hause, um das Fest in Chicago bei ihren Angehörigen zu feiern. Die Ankunft gestaltete sich, ungleich wie am Danksagungstage, völlig zwanglos, ohne Kommandoworte, Strammstehen oder Marsch; die Krieger stiegen aus und mischten sich fröhlich unter die Menschenmenge auf den Bahnhöfen und in den Straßen. Der erste Zug kam um 12:10 Uhr Nachmittags an, und von da ab bis zum Eintreffen der Letzten ergoß sich ein unablässiger Strom von Soldaten auf den Bahnhöfen im Westen und Süden in die Stadt. Oberst Howlands 333. Regiment kam zuerst, über zwei Stunden früher, als man es erwartet hatte, denn die Ankunft der ersten Züge war erst auf 2:30 Uhr angekündigt worden. Infolge seines unerwartet frühen Eintreffens erhielt das Regiment keinen großen Empfang, denn man hatte es eben noch nicht erwartet. Die Ankömmlinge hielten sich daher auch nicht lange auf dem Bahnhofe auf, sondern eilten bald ans Telephon oder zur Straßen- oder Hochbahn oder leisteten sich Kraftdroschken, um nach Hause zu fahren.

Um 1:10 und 2:30 Uhr kamen dann ein zweiter und ein dritter Soldatenzug, auf das Herzlichste vom versammelten Volke begrüßt. Sowohl der Union wie der Northwestern Bahnhof wimmelten von weiblichen Angehörigen der Heimkehrenden.

Offizieller Empfang.

Um 2:30 Uhr begann der offizielle Empfang. Der Empfangsausschuß der Stadt bestand aus Richter Scully, Anton J. Cermak und den Richtern Rafferty, Tyrrell und Dolan. Auf dem Unionbahnhofe waren Musikkapellen aufgestellt, die bei der Ankunft eines jeden Zuges fröhliche Weisen erschallen ließen. Nach 2:30 Uhr trafen etwa alle zehn Minuten Züge der St. Paul und der Burlington Bahn ein, und es gab zu Zeiten ein arges Gewühl und Gedränge, das aber nicht imstande war, den Ankömmlingen oder den sie Erwartende. die frohe Stimmung zu stören. Einen großen Ansturm hatten die Speisewirtschaften in der Nähe zu bewältigen, sie wurden von appetitbegabten Soldaten überflutet, und die Kellner schwitzten rechtschaffen. Ueberall sah man Uniformen, in den Straßen, den Theatern, den Hotels, die Urlauber hatten Chicago erobert.

Auch an Flottenschülern fehlte es nicht im Gesammtbilde, denn diese kamen zu Hunderten mit der Northwesternbahn an. Viele setzten allerdings die Reise von anderen Bahnhöfen aus fort, um in ihre Heimatsorte in Illinois, Iowa, Wisconsin und Michigan zu gelangen.

Das Unterhaltungsprogramm.

Heute findet in der Spielwaaren-Ausstellung im Kolisseum ein Empfang zu Ehren der Urlauber statt, und zahlreiche Wandelbilder-Theater haben ein Schild mit der Aufschrift herausgehängt: „Eintritt für Soldaten und Matrosen in Uniform frei.“

Morgen werden die Theater in der Hochbahnschleife den Urlaubern freien Eintritt gewähren, nur die Kriegssteuer müssen sie bezahlen, und am Dienstag Abend wird für sie eine große Unterhaltung im Kolisseum veranstaltet. Zahlreiche Vaudeville-Künstler werden auftreten, Gouv. Lowden, Mayor Thompson und die Senatoren Lewis und Sherman werden Ansprachen halten. Auch für Bewirtung der Krieger wird gesorgt sein. Der 86. Aushebungsbezirk gibt seinen Leuten aus Rockford morgen Abend einen Ball im Madison Square Ballsaal an Cicero Ave. und Madison Straße.

Kohlenersparniß.

Die Kohlenverwaltung hat neue Vorschriften erlassen, von denen die meisten auf Orte außerhalb Chicagos Anwendung finden. Die wichtigsten davon sind:

In elektrisch beleuchteten Parks soll nur die Hälfte der Lichter angezündet werden.

Die Eisgesellschaften sollen mehr Natureis einsammeln und weniger künstliches herstellen.

Treibholz aus dem Illinoisfluß soll als Brennmaterial verwendet werden, damit Kohle gespart wird.

Die Läden, besonders in kleineren Städten, sollen um 6 Uhr Abends geschlossen werden.

Die Vorschrift hinsichtlich der Parkbeleuchtung gilt nicht für Chicago, da die hiesigen Parks von der Abwasserbehörde und nicht mit Hilfe von Kohlen beleuchtet werden.

Eine Brotbehörde.

Nahrungsmittel-Verwalter Wheeler hat gestern eine Kommission ernannt mit der Aufgabe, die Backindustrie zu beaufsichtigen. Ihre Mitglieder sind Sidney Lowenstein und H. W. Mersbach, Bäckereibesitzer in Chicago, und ihnen wird ein Korps von Inspektoren und Geheimdienstbeamten von Kapt. Porters Abteilung beigegeben werden. Die Kommission wird darauf sehen, daß die Großbäcker die Vorschriften erfüllen, andernfalls wird ihnen die Lizens entzogen, und Kleinbäcker und Grocer, die sich Uebertretungen zuschulden kommen lassen, z. B. den Pfundlaib für 10 anstatt für 9 Cents verkaufen, werden keine Backmaterialien bezw. Backwaare mehr erhalten.

Eine Kommission, welche im Auftrage von Nahrungsmittel-Verwalter Hoover die Lebensmittellage in Frankreich studirt hat, hat berichtet, daß bis zum 1. Juli strengere Verfügungen über den Weizenverbrauch getroffen werden müssen. In einer Konferenz der staatlichen Nahrungsmittelverwalter am 8. und 9. Januar in Washington soll darüber beraten werden.

Kampagne verlängert.

Die Kampagne zur Werbung von 15,000,000 Mitgliedern für das Rote Kreuz muß im Chicagoer Bezirk bis zum 31. Dezember verlängert werden, wenn man das gesteckte Ziel erreichen will. Der Bezirk ist einer der größten im Lande und umfaßt 750,000 Wohnungen, so daß die Zeit von einer Woche sich als zu kurz zum Besuch jeder einzelnen dieser Wohnungen seitens der Werber erwies. Da man aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben will, so hat man sich, wie Vorsitzer C. N. Stroß vom Kampagne-Hauptquartier gestern sagte, entschlossen, die Kampagne nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, am Weihnachtsabend zu schließen, sondern bis zum Sylvesterabend fortzusetzen.

Die Werbung hat im Laufe der Woche gute Fortschritte gemacht und nach den letzten Berichten 438,302 Mitglieder eingebracht, so daß man hoffen darf, bis zum 31. Dezember im Bezirk eine Million Mitglieder zu gewinnen. In der 12. Ward z. B. ist nach dem Bericht von Otto Kerner, dem dortigen Leiter der Kampagne, kaum eine Wohnung ohne mindestens ein Mitglied des Roten Kreuzes. J. G. Schaefer hat in der Y. M. C. A. in Austin, 555 Parkside Ave., ein Hauptquartier für die 33. Ward aufgeschlagen.

Erbitterter Erfinder

Oberst Lewis gießt Schale seines Zornes über den Geschützchef.

Flottenbau geht jetzt flott!

(Geliefert von den „United Preß Associations“.)

Washington, D. C., 22. Dez. Oberst Isaac C. Lewis, der Erfinder des nach ihm benannten Maschinengeschützes, welches vom amerikanischen Kriegsdepartement abgelehnt wurde, brachte heute vor dem Militärausschuß des Senats seine ganze Erbitterung und Enttäuschungen von 15 Jahren zum Ausdruck! Die Spitze seiner heftigen Angriffe richtete er gegen den Generalmajor Crozier als Chef des Geschützwesens. Die Gründe für die Verwerfung seines Maschinengeschützes zusammenfassend, schob er die ganze Schuld auf „ein System, welches der Fluch Amerikas ist,“ und welches er den „Crozierismus“ nannte. Seine Aussagen bildeten die sensationelsten Auslassungen, welche bisher vor dem untersuchenden Komite über amtlichen Formenkram („red tape“) und Verzögerung gefallen sind.

In Sachen des Schiffsbaues.

Die weitere Untersuchung durch das Handelskomite des Senats förderte die Tatsache zu Tage, daß die Ausführung des Schiffbauprogramms jetzt mit großer Energie betrieben wird, unter der geschäftsmäßigen Neuorganisirung der Schiffbaubehörde und der „Emergency Fleet Corporation“.

„Sammies“ und Santaklaus.

Bei der amerikanischen Armee in Frankreich, 23. Dez. Die fröhliche Weihnachtsstimmung wird in der „amerikanischen Zone“ nur durch eine Enttäuschung ein bischen getrübt: Ein sehr großer Teil der guten Dinge, die zu Weihnacht erwartet wurden, trifft nämlich nicht rechtzeitig für das Mahl vom 25. Dezember ein! Daher können nur wenige der Tausende, welche darauf geharrt hatten, das reguläre Weihnachtsmahl haben, und selbst dieses wird meistens aus Resten vom Danksagungstag bestehen.

Aber selbstverständlich wird dafür gesorgt werden, daß keiner der „Sammies“ hungrig zu gehen braucht.

Es ist übrigens mehr als eine Million Pfund anderer Liebesgaben von daheim für sie gekommen.

Die Zuckeruntersuchung.

Das Zuckerkomite des Senats hatte in der Schlußsitzung dieser Woche einen Zusammenstoß mit dem Präsidenten, weil es die vorläufige Verteidigungserklärung des angegriffenen Nahrungsmittelverwalters Hoover nicht in die Akten zulassen wollte.

Trotz des Ersuchens des Präsidenten, diese Erklärung den Akten der Untersuchung einzuverleiben, weigerte sich das Komite, Solches zu tun, bis Herr Hoover persönlich vor dem Komite erscheinen werde, am nächsten Freitag.

Alle diese Untersuchungen wurden heute Abend bis Montag vertagt. Alsdann wird auch General Sharpe, der Generalquartiermeister der Armee, seine Aussagen vor dem Flottenuntersuchungskomite fortsetzen.

Auch wird vor dem Handelsausschuß des Senats die Beförderung von Kleidern und Vorräten nach Frankreich, für die Pershing'schen Truppen, weiter beleuchtet werden. Von General Sharpe will man darüber möglichst Genaues wissen.

In Geheimsitzung wird wahrscheinlich Admiral Bowles vernommen werden, der Direktor des Stahlschiffbaues.

Das Reed'sche Komite wird den Kohlenmangel untersuchen, am Mittwoch beginnend.

Ober-Geheimer dankt ab!

Washington, D. C., 23. Dez. Wilbur J. Flynn, langjähriges Oberhaupt des Geheimdienstes der Ver. Staaten, hat in dieser Eigenschaft abgedankt, wie amtlich bekannt gegeben wurde.

(In New York verlautet, er wolle dort Polizeikommissär werden, unter der neuen Stadtverwaltung, welche am Neujahr ihr Amt antritt; doch ist dies noch nicht bestätigt worden.)

Kleine Kriegsdepeschen.

Angeblicher Spion erschossen.

El Paso, Tex., 23. Dez. Charles Feige von der Stadt New York, von dem man glaubt, daß er ein deutscher Spion gewesen sei, wurde von einer Kavalleriegrenzpatrouille des 7. Regiments Samstagabend, 10 Meilen östlich von El Paso, erschossen, während er den Rio Grande zu überqueren versuchte.

Australiens Premier will gehen.

Melbourne, 23. Dez. Man erwartet, daß der Premier Hughes aus dem Amt scheidet, da bei der jüngsten Wahl die von ihm befürwortete Zwangsaushebung geschlagen wurde.

UMI

R. & S. SHOE STORE
3178 N. Clark Strasse 3 Türen südlich von Belmont Avenue.

Weihnachtsgeschenke!

Das Heim ist etwas mehr gemütlicher, etwas mehr ruhiger, wenn Ihr Eure weichen, bequemen Dan'l Green Comfy Slippers anzieht. Die dickwattirten Sohlen sind Kissen für Eure Füße. Dan'l Green Comfys machen Eure Füße jung und frei. Sie sehen gut aus und sind besonders hübsch mit einem Negligee-Kostüm.

Nichts ist mehr beliebter oder mehr passend für Geschenkzwecke als ein Paar bequeme, gut passende Slippers, und wir haben dieselben.

Comfy Filz Slippers für Damen, Kinder und Männer

12 Jahre mit Ruppert, dem Schuhmacher, acht Jahre als Manager.

Haben Sie Fuß-Beschwerden?

Dann gebrauchen Sie ein Paar Arch Support Schuhe. Wir führen sie in allen Größen, Frauen von 2½ bis 9; Männer 5 bis 13; diese, wie auch andere Schuhwaaren für die ganze Familie, sind wir durch jahrelange Erfahrung in der Lage, gut und preiswürdig zu verkaufen.

Alle Einkäufe garantirt.

Geld wird gern zurückerstattet.

Offen am Weihnachts-Tag bis 12 Uhr Mittags.

Neue Schallplatten

Fast alle vergriffenen Nummern sind wieder eingetroffen.

„Tsingtau Kapelle"
„Vaterland Kapelle"
Chicago Symphony Orchester Fred Stock.
Cincinnati Symphony Orchester Dr. E. Kunewald.
New York Philharmonie Orchester, Jos. Stronsky.
Johannes Sembach, — Großartige Opern- und Volkslieder-Solos.

J. Jost, E. Wunderle, Fritz Zimmermann, neue Schweizer Jodler, Duette und Solo-Lieder.
Lucy Gates, Sopran-Solos. — Hawaiische Lieder etc.
Chor, Duette und Solo-Volkslieder, Märsche, Tänze, Instrumental Solos, Humoristische Vorträge, Sylvester-Rekords.
Sende Ihnen gern eine Anzahl zur Probe ins Haus.
Katalog mit den Lieder-Texten per Post frei.
Schreiben, telephoniren oder sprechen Sie selbst vor, offen jeden Abend und den ganzen Sonntag.

B. M. Mai 344 Nord State Str., nördliches Ende der Brücke.
The Allen Filter Service.
Tel.: Randolph 835, außerhalb der Sperrzone

sason

Hilfsbedürftige Veteranen.

Jährliche Festlichkeit zugunsten des Unterstützungsfonds im Januar.

Am Mittwoch, dem 23. Januar, wird zum Besten des Unterstützungsfonds für notleidende Veteranen aus den Einigungskriegen eine würdige Feier in der Nordseite Turnhalle abgehalten werden. Sie wird aus Liedervorträgen eines aus wohlbekannten Gesangvereinen gebildeten Massenchors, großem Instrumentalkonzert und anderen musikalischen Darbietungen bestehen, ferner aus einer Festrede, lebenden Bildern, einer gediegenen Theatervorstellung und anderweitiger Unterhaltung. Kein Tanz.

Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse werden wohl von allen Deutschamerikanern, besonders von denen, deren Wiege einst auf der anderen Seite des Ozeans gestanden hatte, tief empfunden, aber unentwegt bleiben sie auch in schwerer Zeit dem Lande ihrer Wahl treu, in dem sie nach Ablegung ihres Eides Bürger geworden sind. In Chicago lebt heute noch eine recht beträchtliche Zahl von deutschen Männern, die vor etwa 45 Jahren nach Amerika kamen, um hier, meistens aus wirtschaftlichen Gründen, eine neue Heimat zu suchen, nachdem sie in einem oder mehreren Kriegen dem alten Vaterlande freudig ihr Leben zur Verfügung gestellt und dann später ihren ehrenvollen Abschied erhalten hatten. Anfangs waren es ihrer etwa 500, heute ist ihre Zahl auf ungefähr 140 herabgesunken. Manche sind auch wohlhabend geworden und allen gelang es wohl, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Leider stellten sich aber bei Vielen, als sie das sechzigste Lebensjahr überschritten hatten, Krankheit und andere Schicksalsschläge ein, so daß sie infolgedessen unverschuldet nach und nach in bittere Not geraten sind.

Vor sieben Jahren wurde deshalb ein Unterstützungsfonds für solche hilfsbedürftige Veteranen geschaffen, und auf der Liste der Unterstützten stehen gegenwärtig noch Zweiunddreißig, von denen der Jüngste das 69. und der Aelteste das 80. Lebensjahr erreicht hat. Wenn auch die kommende Festlichkeit einen etwas anderen Karakter haben wird, als das bei den früheren der Fall gewesen ist, so wird sie doch alle Teilnehmer sicherlich befriedigen. Der Unterzeichnete Verwaltungsrat des Fonds ersucht somit das Publikum, gerade in dieser schweren Zeit diese seit Jahrzehnten in unserer Mitte lebenden würdigen Veteranen nicht zu vergessen.

Hermann Paepcke, Ehrenpräsident; G. A. v. Massow, Vorsitzer; Georg Meyer, Sekretär; F. E. Freese, Schatzmeister; Adam Oriseifen, H. Wollenberger, M. F. Girten, Louis Guenzel, Carl Eitel, Fridolin Pabst, Ernst Kiehl, Jos. Schlenker, Herm. Hannig, D. Paulsen, Anton Kercher, Fritz Riese, Carl Schleborn, August Ruffert.

Kleine Kriegsdepeschen.

„Vorwärts" greift Nahrungsverwaltung an.

London, 22. Dez. Einer Reutermeldung aus Amsterdam zufolge brachte der sozialistische „Vorwärts" in Berlin neuerdings einen scharfen Angriff auf das v. Waldow'sche System der deutschen Nahrungsverwaltung und sagte, große Massen des deutschen Volkes müßten tatsächlich unter einer Hungersnot leiden; die ländlichen Produzenten aber und die reichen Stadtbewohner hätten alle Nahrungsmittel in Hülle und Fülle, da das Aufspeichern übergroßer Vorräte nicht mehr verboten werde.

„Jeder Kriegsprofitwüterich und Millionär", heißt es angeblich in dem Artikel, „hat Küche und Keller voll von Schinken und Speck. Andererseits kann die Mittelklasse nur eine kümmerliche Existenz herausschinden und muß Alles, was sie hat, an Nahrungsmittel wenden. 40 Millionen der Massen aber sind der Hungersnot verfallen, — und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie lange still bleiben werden!"

„Wir können", wird am Schluß der Auslassungen gesagt, „binnen einem Monat eine absolute Katastrophe in Deutschland haben und einen noch schlimmeren Zusammenbruch, als der in Rußland, — und dies würde zu einer deutschen Niederlage und dem Verlust des Krieges führen!"

Beim Kohlensammeln.

Vierzehnjähriger Knabe von Eisenbahnzug überfahren.

An 67. Place geriet gestern Abend der 14-jährige Robert Holmes, Nr. 6351 Blackstone Avenue, unter die Räder eines Zuges der Illinois Zentralbahn und wurde mehrere Fuß weit mitgeschleift, ehe es gelang, den Zug zum Halten zu bringen. Er erlitt innerlich so schwere Verletzungen, daß er wenige Minuten nach seiner Einlieferung im Hospital der Eisenbahngesellschaft, wohin ihn die Polizei überführt hatte, starb. Der Knabe hatte auf den Geleisen Kohlen, welche von den Lokomotiven abgefallen waren, gesammelt und das Herannahen des Zuges nicht rechtzeitig bemerkt.

Welche Fische fingen die Apostel?

Bekanntlich waren mehrere der Jünger Jesu Fischer, und ist vielfach im neuen Testament von der Ausübung ihres Gewerbes, wie auch davon die Rede, daß sie „reiche Fischzüge" taten. Noch heutzutage ist das Galiläische Meer, das auch die Namen See Genezareth oder Tiberias führt, an Fischen sehr ertragreich. Daher bilden Fische ein Hauptnahrungsmittel für die Anwohner. Die Fische vereinigen sich nicht selten zu dichten Zügen, so daß es noch jetzt leicht fällt, binnen weniger Minuten einen Kahn bis zum Bordrande mit gefangenen Fischen zu füllen. Namentlich von der Gattung Chromis, die bis zu 40 Zentimetern Länge erreicht, silbergrün aussieht und blaue Bauchflossen hat, vermag man häufig innerhalb einer Viertelstunde mehrere Hundert Stück zu fangen. Daher sind diese Art Fische täglich auf dem Markte des Städtchens Tiberias zu finden; und im Winter gelangen sie zum Versand nach anderen Orten Palästinas, u. a. bis Nazareth.

Außer dem Menschen verfolgt sie auch der Pelikan und noch mehr der Haubentaucher. Dieser letztgenannte Vogel ist ein grausamer Gutschmecker; sobald er sich satt gefressen hat, verzehrt er nur noch die Augen des Chromfisches. Dicht über dem Wasserspiegel fliegend, schlägt der Haubentaucher plötzlich auf den Fisch und hackt ihm mit einem einzigen wohlgezielten Hieb seines langen, scharfen Schnabels beide Augen mitsamt der Scheidewand heraus, und zwar so genau, wie es nur ein geschickter Chirurg nachmachen könnte. Merkwürdigerweise überstehen viele Fische diese fürchterliche Verwundung leicht, denn man hat Fische in beträchtlicher Anzahl gefangen, die eine totale Vernarbung der großen Wunde aufwiesen, also längere Zeit blind und schwerverletzt weitergelebt hatten. Es scheint, als ob diese Fische wenig Beweglichkeit besitzen, denn abgesehen von der Leichtigkeit, sie zu fangen und zu verwunden, wie es hierüber geschildert war, unterliegen auch viele von ihnen der starken Strömung, mit der der Jordan den See durchfließt. Diese Strömung reißt die an ruhiges Wasser mit schlammigem Untergrund gewöhnten Tiere mit sich fort ins Tote Meer, wo sie bald absterben.

— Er weiß sie zu fassen. — Hausfrau (auf dem Lande): Machen Sie, daß Sie weiterkommen. Ich gebe Tramps niemals etwas. — Tramp (eine Träne aus dem Auge wischend): O, Madame, ich war auch einmal ein anständiger Mensch und hatte eine brave, schöne Frau, so schön wie Sie — Hausfrau: Sie armer Mensch! Kommen Sie in die Küche, dort werd' ich Ihnen was zum Essen zurechtmachen, und da können Sie mir Ihre ganze traurige Geschichte erzählen.

Der dramatische Höhepunkt.

Wurde im Prozesse gegen Healey, Barry und Skidmore erreicht.

Thomas F. Costellos Aussagen.

Es fragt sich, welchen Wert die Geschworenen ihnen beilegen werden. — Verteidigung versucht Glaubwürdigkeit zu erschüttern.

Die Geschworenen, die im Gerichtssaale des Superiorrichters Joseph Sabath ihr Urteil über den früheren Polizeichef Charles C. Healey, den Sergeanten Stephen Barry und den Wirt und Politiker William R. Skidmore abzugeben haben, werden das Weihnachtsfest nicht am häuslichen Herde, sondern unter der Obhut von Gerichtsdienern in den für Geschworene reservirten Zimmern des Kriminalgerichtsgebäudes zubringen müssen. Der Richter bemüht sich nun, ihnen den Aufenthalt dort so angenehm wie nur möglich zu machen. In dem Empfangszimmer, in das die Schlafgemächer der Geschworenen münden, hat er einen phonographischen Apparat aufstellen lassen, von dem sich die Geschworenen ernste und heitere Weisen vorspielen lassen können, ja, selbst der Weihnachtsbaum mit allem dazu gehörenden Schmuck wird am Festtage nicht fehlen, und am Abend werden die Geschworenen von ihren Wärtern gemeinschaftlich ins Theater geführt werden. Der Wunsch der Verteidiger, den Prozeß am Weihnachtsabend zu Ende zu bringen, weil bekanntlich an solchen Abenden die Geschworenen auf lange Beratungen gerne verzichten und schnell zu einem Freispruch gelangen, wird nicht in Erfüllung gehen.

Die vergangene Woche bildete soweit den dramatischen Höhepunkt der Verhandlung, denn Healeys und der anderen Angeklagten gefährlichster Gegner, Thomas F. Costello, der, wie er selbst zugibt, seit Jahren von Grabsch, den von Lasterhöhlen usw. gezahlten Abgaben lebt, nimmt seit drei Tagen den Zeugenstand ein, und noch ist sein Verhör nicht abgeschlossen. Mit seinen Aussagen steht oder fällt die Schuld der Angeklagten. Gelingt es den Verteidigern, Costello als einen absolut unglaubwürdigen Menschen darzustellen, dann werden die Angeklagten wenig zu fürchten haben, gelingt ihnen das aber nicht, so dürfte es schlimm um sie bestellt sein.

Costello der eigentliche Polizeichef.

Costello bezeugte, daß er Healey seit Jahren kennt, daß er ihn gleich nach seiner Ernennung zum Polizeichef aufsuchte und mit ihm über Grabschmöglichkeiten in Chicago sprach. Dieser Unterredung ist angeblich bald die Tat gefolgt. Eine ganze Reihe von Lasterhöhlen wurde durch Costellos Vermittlung angeblich tributpflichtig.

Costello sagte aus, daß z. B. der Wirt Thomas Newbold, der eine Reihe von Gasthäusern besaß, die wegen ihres zweifelhaften Verkehrs des Oefteren von der Polizei ausgehoben wurden, große Summen monatlich zahlte und daß die Polizeibelästigungen aufhörten.

Des Weiteren wußte Costello von zahlreichen Wirtschaften und Spielhöllen zu erzählen, die ihren monatlichen oder wöchentlichen Tribut an Skidmore abführten, der dann wiederum das Geld mit ihm, dem Zeugen Costello, teilte. Costello bezeichnete sich selbst auch als den eigentlichen Chef der Polizei, wenigstens zu der Zeit, als Healey Generalsuperintendent des Polizeiwesens von Chicago war. Wenn ihm oder dem Grabschsyndikat ein Polizist unangenehm war, so genügte ein Wort, und Healey ließ den Mann angeblich irgendwohin in die Wildniß versetzen. Aber auch innerhalb des Polizeidepartements soll nach Costellos Aussagen gehörig gegrabtsch worden sein. Der Zeuge will dazu dem angeklagten Chef ein System vorgelegt haben, nach dem Beförderungen von Sergeanten zu Leutnants und gemeinen Polizisten zu Sergeanten gegen $300 Baar verkauft wurden. Costello beschwor, daß wenigstens 7 Polizeisergeanten von diesem Anerbieten Gebrauch machten.

Systematisch will Costello den Grabsch für Healey besorgt haben, und in der republikanischen Parteileitung angesehene Männer, wie Homer Galpin, Roger March, Robert M. Buck sind im Laufe der vergangenen Woche oft als angeblich am Grabsch beteiligt erwähnt worden. Galpin und March sollen nach Costellos Angaben die Verfasser von Listen gewesen sein, auf denen die Namen solcher Wirte und auch die Adressen von Lasterhöhlen verzeichnet gewesen sein sollen, die entweder nach Abgaben von Grabsch verschont werden, oder wegen unliebsamer politischer Aufführung behelligt werden sollten.

Ein Strahl kalten Wassers.

Das Kreuzverhör, das Anwalt Charles E. Erbstein mit Costello anstellte, wirkte aber nach all den Grabschenthüllungen des Zeugen, wie ein kalter Wasserstrahl auf des Biedermannes Costello Anschuldigungen gegen Healey und Genossen. Seine Glaubwürdigkeit ist zum wenigsten stark erschüttert worden. Vor nichts ist Costello in seinem Leben zurückgeschreckt, wenn es sich darum handelte, Geld zu „machen", er gibt selbst zu, daß er sich am Sündengelde Gefallener gemästet hat. Denn als an der Westseite ein ganzer Stadtteil unter dem sich dort breitmachenden Dirnenwesen zu leiden hatte, war er es, der mit Hilfe von „Reformpredigern" die Nachbarschaft in Aufregung versetzte, so daß von Gerichtswegen die Dirnen aus jener Gegend vertrieben wurden, worauf ein aus Costello, Michael Heitler und Ben. Heyman bestehendes Lastersyndikat, dem sich noch der ehemalige Journalist Robert M. Buck als Literat ausgeschlossen haben soll, ihnen Wohnhäuser anbot, die vor Beginn der „Reinigungskampagne" bereits für sie gemietet waren. Die Häuser kosteten Heitler eine monatliche Miete von durchschnittlich $25, und sie wurden an die „Damen" zu $100 bis $150 monatlich weiter vermietet. In den Ueberschuß teilte sich das Syndikat. Aehnliche Schattenseiten aus dem Leben des Zeugen Costello und anderer „Statszeugen", die seit Monaten auf Kosten der Steuerzahler von Cook County ernährt werden, wurden den Geschworenen gestern und vorgestern im Kreuzverhör aus Costellos eigenem Munde bekannt gegeben, und da der Hehler bekanntlich ebenso schlimm wie der Stehler ist, so brauchen auch die Angeklagten dieses Prozesses noch nicht an seinem Ausgang zu verzweifeln. Jedenfalls sind Aussagen aus dem Munde eines Costello, oder „Joe" Pilger oder Michael „Mike the Pike" Heitler von sehr zweifelhaftem Werte.

Deutsches Theater.

(Direktion Conrad Seidemann.)

„Die Else vom Erlenhof", Volksstück in fünf Aufzügen von Siegfr. Conr. Staack

Staacks packendes Volksstück „Die Else vom Erlenhof" erlebte gestern Abend unter der Spielleitung von Jose Danner eine eindrucksvolle Aufführung. In den Erfolg dürfen sich Verfasser, Spielleiter und Darsteller teilen. Der Dichter hat den Stoff in wirkungsvoller Weise bearbeitet, Jose Danner hatte bei der Einstudirung und Inszenirung Umsicht und Sorgfalt walten lassen, und die Darstellung hielt sich durchweg auf anerkennenswerter Höhe. Die männliche Hauptrolle, den reichen Erlenhofbauern, der zwanzig Jahre lang Rache gegen den Freiherrn von Altringen, den Schänder seines ehrlichen Familiennamens, gebrütet hatte und sie nun endlich zu stillen hofft, gab Jose Danner selbst. Die Kritik hat hier und da Veranlassung gehabt, die Leistungen dieses Künstlers scharf unter die Lupe zu nehmen, wenn er in Rollen erschien, die ihm seiner ganzen Veranlagung nach nicht anstanden. Um so bereitwilliger ergreift sie heute die Gelegenheit, Danner zu seiner gestrigen Leistung zu beglückwünschen. Er stellte seinen wuchtigen Erlenhofbauern mit solcher Sicherheit auf die Bühne, daß man an ihm seine helle Freude haben konnte. Der Eigensinn des Bauern, sein Poltern, sein hitziges Temperament und sein goldenes Herz: alles fand in Danners Spiel beredte und wie selbstverständlich erscheinende Wiedergabe. Die ruhige, freundliche, sorgliche Erlenhofbäuerin hatte in Frl. Johanna Eisemann eine gute Vertreterin. Die Titelrolle lag in den Händen von Frl. Else Janssen. Sie spielte das prächtige Bauernmädel, das das Herz auf dem rechten Fleck hat, mit herzgewinnender Innigkeit und sprudelnder Lebhaftigkeit. Anfänglich noch als naives, aber kluges und gewitztes, sich in der Sonne elterlicher Liebe wärmendes Naturmädel, späterhin, als der Blitz aus heiterem Himmel eingeschlagen und ihr die Augen über die Schlechtigkeit der Welt geöffnet hatte, als Weib, das selbst weiß, was es will: stets schlug Frl. Janssen einen zu Herzen gehenden Ton an. Eine der ergreifendsten Szenen war die, als sie der Stimme der Natur und des Herzens folgend, ihrem Vater, dem alten Freiherrn zu Füßen fiel. Frl. Janssen ist dank ihrer herrlichen Gaben der Wirkung ihrer Bühnengestalten stets sicher. Auch gestern war der Beifall, welcher der beliebten Künstlerin zu teil wurde, reichlich verdient.

Den intriganten Bertel, den Sohn des Schwalbhofbauern, einen Taugenichtgut häßlichster Sorte, verkörperte Karl Zander mit vollendeter Kunst. Was Zander angreift, hat in der Regel Hand und Fuß, und so war es auch diesmal. Sein Bertel war einwandfrei der Auffassung nach und vollkommen, was die Darstellung selbst anbelangt. Den alten Schwalbhofbauern spielte Otto Ludwig. Den lustigen, übermütigen Forstgehilfen Franz hatte infolge einer Erkrankung Hans Zoders Freddie Ambrogio erst kurz vor der Aufführung übernommen. Man merkte seinem Spiel das Improvisirte kaum an; er entledigte sich seiner Aufgabe vielmehr mit bemerkenswertem Geschick. Der alte Baron von Altringen erscheint auf der Bühne nur in seiner Sterbeszene, und diese spielte Adolf Heine mit Gefühl und tiefer Empfindung. Der Neffe des Freiherrn, Erich, ist der Deus ex machina im Stück, der gute Engel der Versöhnung, der allen im Unglück Befindlichen hilft und alles Böse zum Besten zu kehren sucht. Adolf Stoye war der gegebene Darsteller dieses Karakters und daher im Spiel erfolgreich. Die zahlreichen Nebenrollen lagen in den Händen der Damen Anna Lofink, welche die Försterstochter gab, und Anna Müller, welche die Magd des Erlenhofbauern spielte, sowie der Herren Benisch, dem der Förster wohl nicht so recht lag, Sternau, der den verschlagenen Gütermakler famos darstellte, Brückner, Schubert, Bach und Fellner. Der Gesamteindruck der Aufführung war ausgezeichnet. Nur eins blieb unverständlich: nämlich die Szenerie des Erlenhofes. Der Hof liegt doch offenbar auf dem Lande oder zum Mindesten in einem Dorf. Was uns auf der Bühne aber als Wohnhaus des Bauern gezeigt wurde, war jedenfalls kein Bauerhaus, und die Häuser, die den Hintergrund bildeten, waren Stadthäuser, keine ländlichen Anwesen. Dieselbe Szenerie hat schon bei einer früheren Aufführung einmal eine unpassende Rolle gespielt, und es wäre an der Zeit, sie bei späteren Wiederholungen des Stückes durch eine geeignetere zu ersetzen.

P. K.

* * *

„Die Else vom Erlenhof" geht heute Abend noch einmal in Szene. Des Nachmittags wird das Blumenthalsche Lustspiel „Das zweite Gesicht" wiederholt. Diese Nachmittagsvorstellung beginnt um 2:45 Uhr. Montag bleibt das Theater geschlossen. Am ersten Weihnachtsfeiertage findet Abends die erste Aufführung der in Deutschland, Oesterreich und in New York mit so großem Erfolge gegebenen Operette „Das Dreimäderlhaus" statt, in der eine Reihe besonders zu diesem Zwecke aus New York hierhergekommener Schauspieler in den Hauptrollen mitwirken.

Fiel unter die Räuber.

Einem Ablieferungskutscher die Summe von $85 abgenommen.

Als der in Diensten der Firma Rothschild & Co. stehende Ablieferungskutscher G. F. Hassett, Nr. 5447 Union Ave., gestern Abend in dem Gebäude Nr. 1454 W. 71. Pl., Waaren abgeliefert hatte und gerade wieder auf seinen Wagen steigen wollte, wurde er von zwei Kerlen angehalten, die ihm Revolver vorhielten und ihm befahlen, die Hände hochzuhalten. Sie durchsuchten seine Taschen und nahmen ihm seinen Arbeitgebern gehörige Gelder in der Höhe von $85, die er im Laufe des Abends kollektirt hatte, ab. Dann verschwanden die Burschen eilends und entkamen. Hasset meldete sein Abenteuer in der Bezirkswache in Englewood.

Vor der Anlage der Sinclair Refining Company an Independence Boulevard und Harrison Straße, wurde gestern Abend „Bob" Zock, Nr. 1528 Kimball Ave., von drei bewaffneten Wegelagerern überfallen, niedergeschlagen und um $74 in Baar sowie eine Lohnanweisung über $35 beraubt. Die Täter entkamen unbehelligt und haben sich bisher ihrer Verhaftung zu entziehen gewußt.

Der Grund zum Austritt.

Im Jahre 1848 hatten sich in Wien allerlei lustige Gesellen zu einer Gesellschaft vereinigt, deren Vereinslokal man allgemein die „Ludlamshöhle" nannte. Aus Scherz umgaben die Mitglieder die Harmlosigkeiten, die sie trieben, mit einem geheimnißvollen Schleier, und kein Mitglied wurde aufgenommen, das nicht ausdrücklich geschworen hätte, nichts von dem, was in den Versammlungen vorfiel, auszuplaudern. Dies verdroß aber den damaligen Wiener Polizeipräsidenten Anton Grafen v. Sedlnitzky gewaltig. Er hielt die „Ludlamshöhle" für ein Demagogennest, das er gern ausgenommen hätte. Aber noch lag dazu kein triftiger Grund vor, denn es gelang keinem seiner Untergebenen, die Geheimnisse der „Ludlamshöhle" auszuspioniren. Da erfuhr der Polizeipräsident, daß der bekannte Dichter Gabriel Seidl, damals Kustos des Wiener Münz- und Antikenkabinetts, aus jener Gesellschaft ausgetreten sei. Sofort beschloß er, ihn auszuforschen, und ersuchte ihn, auf seinem Büro zu erscheinen. Seidl gehorchte. Sedlnitzky empfing ihn äußerst freundlich. „Ich wünschte", sagte er, „den berühmten Dichter kennen zu lernen. Besonders ihre in niederösterreichischer Mundart abgefaßten Gedichte haben mir sehr gefallen. Ich freue mich ungemein, Sie kennen zu lernen."

Seidl verbeugte sich.

„Wien kann stolz darauf sein, Sie in seinen Mauern zu wissen. Es geht Ihnen doch gut hier? Haben Sie viele Freunde in Wien?"

„Gewiß, Exzellenz."

„Freilich", fuhr Sedlnitzky fort, „Ihre Freunde in der „Ludlamshöhle" haben Sie treulos verlassen. Warum sind Sie denn ausgetreten?"

„Exzellenz —!"

„Nun, reden Sie nur ganz offen mit mir, mein Lieber! Waren Sie mit den politischen Ansichten des Vereins nicht einverstanden?"

„Das war es nicht, was mich zum Austritt veranlaßte, Exzellenz."

„Oder hat sonst etwas darin Ihr Mißfallen erregt?"

„Allerdings, Exzellenz!"

Sedlnitzky neigte gespannt sein Ohr dem Dichter zu. „Sprechen Sie!"

Und dieser flüsterte ihm geheimnißvoll zu: „Exzellenz — das Bier schmeckte mir dort nicht mehr!"

— Ein Schlauer. — A.: Sagen Sie mir bloß, warum haben Sie sich mit einer Frau verheiratet, die stottert? — B.: Das ist ganz einfach. Ehe meine Frau des Abends die Worte herausbringt: „M... M... M... Mann, g... g.. geh' n... n... nicht in's W... W... Wirtshaus!" bin ich schon längst da!

— Kinder und Narren reden die Wahrheit. — Max: Du, Papa, nicht wahr in dem Satz hier: „Das Konkursverfahren gegen Schwindelmeyer u. Kompagnie ist eingestellt worden, da die betr. Gläubiger mit 25 Prozent „gesettelt" haben, da steht das betr. für betrogen, nicht wahr?

Das nächstjährige Budget.

Ald. müssen Ausgaben einschränken, um fünf Millionen zu ersparen.

Einnahmen sind ungenügend.

Sie stehen um mehr als fünf Millionen hinter Voranschlägen zurück. — Abschaffung verschiedener städtischer Verwaltungsabteilungen vorgeschlagen.

Stadtkämmerer Pike bereitete gestern dem stadträtlichen Finanzausschuß, der sich an die Beratung des Budgets für nächstes Jahr macht, einen gründlichen Schrecken. Er ließ ihnen durch den städtischen Rechnungsführer Mark Foote mitteilen, daß für Verwaltungsausgaben im nächsten Jahr nur $23,400,000 verfügbar sind, während die Voranschläge der Abteilungsvorsteher sich auf ungefähr dreißig Millionen belaufen. Die Mitglieder des Ausschusses, anscheinend von der Ansicht ausgehend, daß alle Hoffnung auf eine Sondertagung der Legislatur und eine Vermehrung der städtischen Einnahmen geschwunden sind, machten sich sofort an die Beratung von Vorschlägen, wie am besten gespart werden könnte, und es wurde bald klar, daß verschiedene Verwaltungsabteilungen entweder ganz abgeschafft werden oder in ihren Bewilligungen ganz beträchtlich beschnitten werden müssen.

Vorschläge, die von den einzelnen Ausschußmitgliedern gemacht wurden, sahen die Abschaffung der folgenden Abteilungen bez. Bewilligungen für Abteilungen vor:

Statistisches Büro.
Abteilung für öffentlichen Dienst.
Büro für Müllabfuhr.
Bahnhofskommission.
Chicago Plan Kommission.
Ausschuß für Lösung des Schankproblems.
Rauchinspektion.
Bewilligung für Ausschuß für Gas, Oel und elektrisches Licht.
Bewilligung für Ausschuß für örtliches Verkehrswesen.

Ferner wurde vorgeschlagen, die Oelinspektion mit dem städtischen Aichamt zu verschmelzen. Der Vorschlag, das statistische Büro abzuschaffen, wurde niedergestimmt. Eine längere Debatte entspann sich um den Vorschlag, dem Ausschuß für Gas, Oel und eltrisches Licht die Bewilligung von $170,000 vorzuenthalten, die in der Hauptsache auf die Untersuchung der Telephonraten verwandt werden soll. Ald. Nance erklärte sich nachdrücklich dagegen. Ald. A. McCormick sprach die Befürchtung aus, daß die Stadt, wenn die Frage angeschnitten würde, höhere Telephonraten erhalten würde, da alle Materialien- und Arbeitskosten beträchtlich im Preis gestiegen seien. Ald. Capitain befürwortete, die Untersuchung um ein Jahr hinauszuschieben, da die Telephongesellschaft sich in vielen Fragen den Vorschriften der Bundesregierung fügen müsse. Ald. Thomas J. Lynch erklärte, alles Gerede von höheren Telephonraten rührte von der Gesellschaft her. Er könne nicht einsehen, warum die Raten nicht ermäßigt werden könnten.

Das Resultat der Beratungen war schließlich, nur den Ausschuß für Beratung des Schankproblems und die Rauchinspektion eingehen zu lassen, doch war diese Entscheidung auch nicht endgiltig.

Bericht des Gesundheitsamts.

Der gestern veröffentlichte Bericht des Gesundheitsamts weist gegenüber dem für die Vorwoche eine Zunahme in der Zahl der angemeldeten Todesfälle auf, die von 619 in der Vorwoche auf 700 hinaufgegangen sind. In Fällen von übertragbaren Krankheiten wurden 1336 gegenüber 1765 in der Vorwoche gemeldet. Auf Lungenschwindsucht entfallen 355, auf Lungenentzündung 122 Fälle. An Diphtheritisfällen wurden 223 gemeldet, an Masern 46, an Scharlachfieber 100 und an Kinderlähmung 1.

Eine Uebersicht über die Todesfälle der Woche gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	22. Dez. 1917	15. Dez. 1917	23. Dez. 1916
Gesammtzahl der Todesfälle	700	619	706
Jährl. Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	14.3	12.7	14.8
Todesursachen:			
Typhus	1	1	1
Masern	1	0	1
Scharlachfieber	1	1	7
Keuchhusten	2	2	1
Diphtheritis	14	36	35
Influenza	6	3	3
Tetanus	1	0	0
Tuberkulosis	87	56	66
Gehirnfieber	4	1	1
Lungenentzündung	84	67	87
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	31	39	39
Geburtsfehler und Unfälle	49	40	61
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	107	109	127
1 bis 2 Jahre	22	15	22
2 bis 5 Jahre	21	29	34
5 bis 10 Jahre	12	23	20
10 bis 20 Jahre	24	24	24
20 bis 30 Jahre	50	65	47
30 bis 40 Jahre	75	57	71
40 bis 50 Jahre	103	69	94
50 bis 60 Jahre	100	78	86
60 bis 70 Jahre	80	89	84
70 bis 80 Jahre	62	43	73
Ueber 80 Jahre	44	27	21

Die Große Oper.

Herr Stracciari ein vorzüglicher Baron Scarpia. — Die Abendvorstellung.

Um das Interesse des Publikums zu wecken und zu erhalten, hat die Direktion für jede Vorstellung als besondere Anziehungskraft einen ersten „Star" angestellt; „Romeo und Julia" wies sogar zwei Stars auf, ebenso Lakme, und Aida drei Stars (Rosa Raisa, Crimi und Rimini). Bei der ersten Toscaaufführung, wo eine Sängerin, die kein „Star" ist, die Hauptrolle darstellte, wie Mme. Fitziu, ließ die Direktion den Baron Scarpia von Baklanoff darstellen, und gestern in der zweiten Toscaaufführung von Herrn Stracciari, der bisher in allen seinen Rollen großen Erfolg erzielte. Er zeigte hochintelligente Arbeit, sein Scarpia war in allen Einzelheiten fein durchdacht und ausgearbeitet. Was mir besonders gefiel, war, daß er auch nicht einen Augenblick den Grand Signeur vergaß. In der höchsten Extase, in seinen wildesten Ausbrüchen blieb Herr Stracciari Aristokrat. Sogar in dem Moment vor dem Gebet, wo die meisten Scarpias (Scotti ausgenommen) in ihrem Benehmen zu Tosca handgreiflich werden, blieb Stracciari reservirt. Die Kunst soll veredelnd wirken, und wenn auch der Librettist manchmal Anforderungen an die Künstler stellt, realistisch zu sein, so ist es Sache des darstellenden Künstlers, den Karakter, so viel ihm die Konsequenz der Rolle erlaubt, zu veredeln. Das Auge soll das Brutale nicht so erblicken, wie es der Autor sich denkt. Herrn Stracciari zollen wir Anerkennung für sein Maßhalten, er erwies der Kunst einen Dienst und gab dem Publikum einen neuen Beweis dafür, daß es ihn mit Recht als edlen Künstler schätzt.

Mme. Fitziu hat in ihrem Singen Fortschritte gemacht. Das Gebet und besonders der Schluß gelang ihr besser als bei der ersten Toscaaufführung. Die Besetzung der übrigen Rollen lag in denselben Händen wie damals.

Adolf Mühlmann.

* * *

Gestern Abend wurden „Cavalleria Rusticana" und „Pagliacci" zu populären Preisen gegeben, natürlich ohne Muratore als Canio und Stracciari als Tonio, was für die Direktion ein zu kostspieliges Unterfangen gewesen wäre. Wenn aber diese beiden Opern auch nicht mit allen sonstigen ersten Kräften besetzt werden, so verfügt die Direktion noch immerhin über tüchtige Künstler, die diese beiden Opern, die sich beim Publikum einer sehr großen Beliebtheit erfreuen, präsentabel machen.

In „Cavalleria Rusticana" sangen die Damen Berat und Swartz die Lucia und die Lola, wie in der Abonnementsvorstellung.

Neu waren der Turiddu des Hrn. Nadal und der Alfio des Herrn Fornari. Unser lyrischer Tenor bessert sich mit jeder neuen Aufgabe. Seine Stimme klingt freier und er intonirt besser, nur ein einziger Ton im Ständchen hinter der Szene hatte nicht die vorgeschriebene Höhe. Im Spiel war er ebenfalls brav.

Der Alfio hatte genügend Stimme und Routine, um befriedigend zu wirken. Alles in allem war es eine gute Vorstellung. Freilich muß man bei so einer Vorstellung auch etwas mit in Kauf nehmen. Die Santuzza, Miß Hall, erweckte zu sehr den Anschein einer Anfängerin. Ihr Organ ist groß, aber noch nicht vollständig ausgebildet. Wenn Fräulein Hall das Singen einige Jahre aussetzen würde, um zu studiren, dann könnten wir einmal in ihr eine gute dramatische Sängerin hören.

In „Pagliacci" sang Fräulein Buchler zum ersten Male die Nedda, Herr Lamont zum ersten Male in Chicago den Canio, und Herr Kreidler den Tonio.

Herr Lamont hat den guten Eindruck, den er als Rodolfo in Bohéme hinterließ, mit seinem Canio noch verstärkt. Sein Organ klingt in den hohen Lagen besonders gut.

Herr Kreidler erntete nach dem Prolog ungeteilten Beifall, in welchem er das As und zum Schluß das G brachte. Schauspielerisch war er besser als mancher seiner italienischen Kollegen.

Die Herren Defrère und Paltrinieri wirkten als Silvio und Beppe mit, wie bei der ersten Vorstellung.

Wenn man in Betracht zieht, daß bei solchen Vorstellungen der Chor, das Orchester und die Besetzung des Dirigentenpults keine Aenderung erfahren (sie sind bekanntermaßen erstklassig), so kann man für eine Nedda, die zwar hübsch anzusehen aber nicht mit einer hübschen Stimme ausgestattet ist, ein Auge zudrücken.

Adolf Mühlmann.

* * *

Das Ereigniß dieser, der siebenten Opernwoche ist die Uraufführung von Henry Hadleys amerikanischer Oper „Azora" am kommenden Mittwoch unter persönlicher Leitung des Komponisten. Eine weitere Neuaufführung ist Verdis „Ernanni" am Samstag Nachmittag, in welcher Hr. Stracciari den Kaiser Karl V. singen wird. Morgen wird „Dinora" gegeben, Dienstag „Faust", Donnerstag „Romeo und Julie", Samstag Abend „Tosca" und Sonntag Nachmittag „Aida".

Der Einfluß des Wanderns auf die Nerven.

Wandern ist keine Gymnastik zur Erzeugung von Athletenmuskeln oder zur Erlangung turnerischer Gelenkigkeit; sein Hauptzweck besteht in der Stärkung der lebenswichtigsten Organe (Herz und Lungen) und in seiner Gesundheitskraft für Nerven und Gehirn.

Im Blutstrom unseres Körpers schwimmen ungefähr 25 Billionen Frachtschiffchen, welche den Geweben fortwährend neue Nahrung zuführen: das sind die Blutkörperchen. Natürlich können sie — schreibt Dr. O. Gotthilf in einer Studie über Wandern und Nerven — ihre Nährkraft besser an den Bestimmungsort befördern, wenn sie eine flotte Fahrt haben. Es tritt also ein schnellerer Ersatz der geschwächten oder verbrauchten Nervensubstanz ein. Die wertvollste Ladung jener Frachtschiffchen ist Sauerstoff. Er wird eingeladen in den Lungen. Befindet sich aber in diesem Depot kein genügender Vorrat, so hat das schlimme Folgen. Wenn wir ruhen oder sitzen, atmen die Lungen nur ganz oberflächlich, nehmen also nur wenig Sauerstoff auf. Beim Aufenthalt in schlechter, sauerstoffarmer Luft (geschlossene Zimmer, überfüllte Räume) können die Lungen ebenfalls nicht genügend von diesem Lebenselexier bekommen. Nerven und Gehirn leiden not.

Wie anders beim Wandern in freier Natur, wo jedes Blatt und jeder Grashalm eine kleine Sauerstoff-Fabrik darstellt. Befreit vom drückenden Alp der Zimmerluft atmen die Lungen in vollen Zügen die lebenspendende Luft ein. Auf das Fünffache (etwa 40 Liter in der Minute) steigt die Luftaufnahme infolge des tiefern und raschern Atemholens schon beim Wandern von sechs Kilometern in der Stunde. Da können die Blutkörperchen sich immer von neuem im Lungendepot voll befrachten und den Nerven sowie dem Gehirn ihre Kraftspenden zuführen. Das ist eine durchgreifende Stärkungskur für das gesamte Nervensystem, welche die Widerstandsfähigkeit, Spannkraft und geistige Elastizität ganz bedeutend erhöht. Alle Abgearbeiteten, Hypochonder und Nervösen sollen wandern über Berg und Tal, so oft und so lange wie möglich. Ihr selbquälerisches Grübeln, das beängstigende Gefühl verringerter Leistungsfähigkeit, die drückenden Gedanken an Beruf und häusliche Sorgen werden verdrängt von stets wechselnden Eindrücken in der herrlichen Natur, vom Kampfe und Spiel der Tiere, vom Blühen und Welken der Pflanzenwelt. Eine harmonische, fröhliche Gemütsverfassung stellt sich ein. Durch die allmählich verlängerten Wanderungen hebt sich das Vertrauen auf die eigene Leistungsfähigkeit. Man kehrt frisch und gestärkt von der Wanderung heim, erfreut sich, wie nie zuvor, eines lebhaften Appetits und erquickenden tiefen Schlafes.

— Modernisirte Redensart. — Lebenslustige Wittwe (zum Stubenmädchen): Sagen Sie mal, Flora, Sie wischen wohl nie hier auf dem Mantelpiece neben der Urne, wo meines Seligen Asche ruht, den Staub ab? Das sieht ja hier immer ganz entsetzlich aus. — Stubenmädchen: Da irren Sie sich aber sehr, Mrs. Tenderloin; ich wisch' jeden Tag zweimal; aber der Deckel der Urne scheint nicht fest zu schließen, und der Selige dreht sich wahrscheinlich so oft in derselben um.

— Kindliche Logik. — Die kleine Else: Mama, warum sagte Papa gestern Abend: s fliegt ein Engel durch das Zimmer? — Mutter: Wenn man in Gesellschaft ist, die Unterhaltung plötzlich stockt und es ganz stille ist, so pflegt man zu sagen: es fliegt ein Engel durch das Zimmer! — Einige Tage später ist große Kaffeeschlacht, und als die Unterhaltung über eine der abwesenden Damen sehr lebhaft wird, fragt die kleine Else: „Mama, fliegt jetzt ein Teufel durch das Zimmer?"

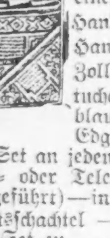
— Gerechte Preiserhöhung. — Dicker Herr (nach dem Rasiren): Was bin ich schuldig? — Barbier: 50 Cents. — Dicker Herr: Na, an Ihrem Fenster steht doch: Rasiren 25 Cents. — Barbier: Ja, Sie haben aber auch ein Doppelkinn!

UMI

Offen morgen Abend

Our Basement
Lowest Prices Our Chief Attractions
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Von 7 bis 9 Uhr Abends



Morgen Abend von 7 bis 9 Uhr diese $1.50 türk. Handtuch-Sets — einschließlich eines 20×34 Zoll Handtuches, 2 Gast-Handtüchern, 13×23 Zoll, und eines Waschtuches — rosa und blau gehäkelte Shell Edge — speziell nur ein Set an jeden Kunden — keine Post- oder Telephon-Bestellungen ausgeführt)—in Weihnachtsschachtel — das Set zu........... **75c**

9:30 bis 11:30 Vorm.

Morgen Vormittag v. 9:30 b. 11:30 Uhr — diese President od. breite elastische Faisson Hosenträger für Männer, Corded Slide Besatz, Leder Enden, jedes Paar in einer fancy Weihnachtsschachtel verpackt, — gewöhnlich 39c (nur zwei Paar an jeden Kunden verabfolgt — keine Post- oder Telephon-Bestellungen ausgeführt) — speziell das Paar für nur **19c**

Handschuhe sind immer beliebt

Fließgefütterte Jersey Damen-Handschuhe, grau mit schwarzer Steppnaht, gewöhnlich 79c; für nur **59c**

Jersey Handschuhe für Männer, warm fließgefüttert, in Grau und Braun — 89c Werte in diesem Verkauf zu nur.... **69c**

Wollene Handschuhe für Männer, nur in Schwarz, in gutem Größen-Sortiment; speziell am Montag zu... **25c**

Filz-Juliets

Bandbesetzte Filz-Juliets für Damen, biegs. handgewend. Ledersohlen, in beliebtest. Farben, oben mit hübschn Schleifen, Größen 3—8; 1.50 Werte; speziell **77c**

Weihnachts-Cookies

Montag in unserem Basement ca. 40 Sorten der bekannten vorzüglichen McMahon Cookies u. Cakes, frisch gebackene, solch deliziöse Sorten, wie Marshmallow Walnuts, Liberty u. Schokolade Stangen etc. — arrangirt in zwei Gruppen. —

Alle Kuchen im Werte b. 20c Ausw., Pfd., **8c**

Alle Kuchen im Werte b. 40c Ausw., Pfd., **15c**

Halstrachten

50c Halstrachten für Männer, breite Enden Four-in-hand Fassons — Slip Easy Satin Neck Bands — jede in fancy Weihnachtsschachtel verpackt; speziell die Auswahl für Montag zu **29c**

Halstücher

$1.25 Halstücher für Männer, seidene Reefer Fassons, wendbar, schwarze und weiße gestreifte Novelties — auch einfache Farben, Self figurirte Muster, gefranste Enden — in Weihnachtsschachtel, Auswahl zu **75c**

Silber Tinsel

In großer Nachfrage in dieser Saison zur Verzierung von Weihnachtsbäumen.

Die 5c Sorte, Yard zu..... **2½c**

Die 3c Sorte, Yard zu..... **1½c**

Die 2c Sorte, Yard zu..... **1c**

Damen-Trachten

Seidene Korset Covers für Damen — mit Spitzen besetzt, — speziell offerirt für nur **57c**

Muslin Korset Covers für Damen, mit Stickerei Edge — speziell die Auswahl zu nur **24c**

Muslin Unterröcke für Damen, Stickerei-Besatz, speziell zu **77c**

Korb Aepfel zu 45c

„Carry With Baskets Jonathan Aepfel, deliziös zum Essen und Kochen; große Körbe, soweit 2,000 reichen — keine abgeliefert — der Korb zu **45c**

Taschentücher werden angeraten

Fine Ecke bestickte Lawn Taschentücher für Damen, 3 sortirte Muster in fancy Schachtel — regulär 39c— Schachtel zu.. **29c**

Feine Qual. Lawn Initial Taschentücher für Männer —mit besticktem Scroll-Initial, 3 in fancy Schachtel, 50c wert— die Schachtel zu.. **39c**

1 Ecke bestickte Damen Taschentücher, weiß u. farbige Effekte, großes Sortiment von Mustern, 15c wert, zu **9½c**

Von 7 bis 9 Uhr Abends

Regenschirme aus amerikanischem Taffeta, f. Knaben u. Mädchen, vorzügliche Qualität, viele elegante Griffe aus Mission-Holz, sonst 69c — keine Post- oder Telephonbestellung **35c**

Von 7 bis 9 Uhr Abends

Morgen Abd. von 7 bis 9 Uhr — diese Jersey Mittens für Kinder, warm fließgefüttert —Pelzbesatz, in dunkelloh farbigen Schattirungen, Größen 1 bis 7, gewöhnlich 50c —keine Post- oder Tel.-Bestellungen ausgeführt, zu.. **25c**

Personal-Nachrichten.

— Morgen Nachmittag wird von der St. Paulskirche an Kemper Place aus die im Alter von 59 Jahren verstorbene Frau Amelia Ickes, 1452 Rosemont Ave., zur letzten Ruhe gebettet werden. Die Verstorbene, geb. Frasch, war die Gattin von Christian Ickes, der lange Jahre hindurch an Wells und Erie Str. eine stadtbekannte Wurstmacherei betrieb, aber vor einiger Zeit in den Ruhestand trat. Außer dem Wittwer hinterläßt sie einen Sohn, George C. Ickes.

Geistliches Konzert.

Der Massenchor der deutschen Baptistengemeinde von Chicago und Umgegend veranstaltet am kommenden Freitag Abend in der Ersten Deutschen Baptistenkirche an Superior und Paulina Straße ein geistliches Konzert zum Besten des Deutschen Baptisten-Altenheims in Chicago. Leiter des Chors ist Herr Gustav Berndt, und außer dem Organisten W. J. Krogmann werden als Solisten die Damen Esther Münstermann, Alt; Ruth Miller und Luise Maier-Freiwald, Violine, sowie die Herren Walter Unger, Cello, und Edward Freiwald, Violine, mitwirken.

Leset die „Abendpost“.

Lake View Damenverein.

In seiner letzten sehr gut besuchten Generalversammlung erwählte der Lake View Damenverein die folgenden Beamten und Komitemitglieder für den neuen Termin: Präsidentin, Charlotte Kremser; Vizepräsidentin, E. Hoyer; Prot. Sekretärin, Helene Schwarzkopf; Finanzsekretärin, M. Bihler; Schatzmeisterin, B. Koelle; Führerin, M. Lenski; Türwache, A. Witry; Verwaltungsrat: K. Pohley, R. Dirks und A. Gruening; Finanzkomite: M. Wetterling, E. Daniel und A. Rosyath; Vergnügungskomite: A. Kahn, L. Frey, A. Witry, A. Collignon, A. Meadge, G. Krauspe, M. Krap und M. Bohrish.

Es wurden 20 neue Mitglieder eingeführt, wie überhaupt dieser lebensfähige Verein unter der Leitung von Frau Kremser, die, nachdem sie schon viele Jahre dem Verein anderweitig gedient hatte, vor Jahresfrist zur Präsidentin erwählt wurde, und die von einem trefflichen Beamtenstab unterstützt wird, gerade im letzten Jahr noch immer mehr gediehen ist.

— Was ist der Unterschied zwischen einem Temperenzler und einer großen Durstgurgel? — Der Temperenzler sauft heimlich, die Durstgurgel unheimlich.

(Für die „Sonntagpost“.)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für die Kultur von Blumen und Pflanzen im Zimmer.

Der Blumentisch.

Die Bauart des Blumentisches. — Die Einrichtung des Blumentisches. — Von den Blumenständern. — Das Fensterbrett.

Am besten nimmt die Mitte des runden Blumentisches eine nach allen Seiten gleichmäßig entwickelte Palme ein, der sich Dracaenen, Farnkräuter und kleinere Blütenpflanzen unterordnen, während hübsche Hängepflänzchen über die Ränder des Tisches herabfallen. Geeignet zur eigentlichen Pflanzenkultur ist der längliche, kastenförmige Blumentisch. Zweckmäßig steht er auf zwei unten geteilten, also in dieser Weise auf vier Füßen, oder auf einem kastenartigen Fußgestell, und hat etwa die gleiche Länge wie das Fenster, an dem er steht, breit ist, während er selbst nur so breit sein soll, daß eine Topfreihe in ihm untergebracht werden kann. Auf den Füßen dieses Tisches ruht der kastenartige, zur Aufnahme der Pflanzen bestimmte Teil; er besteht am besten aus geschnitztem oder sonst außen verziertem Holz, ist innen mit Blech ausgeschlagen, und seine Wandungen sind so hoch, daß die eingesetzten Töpfe dem Auge entzogen werden.

Einrichtung des kastenförmigen Blumentisches.

Ueber die Einrichtung des runden Blumentisches, d. h. seine Besetzung mit Zierpflanzen, wurde schon eingangs gesprochen. Beim kastenförmigen Blumentisch kann man die Pflanzen auch frei in den Tischkasten auspflanzen, ein Verfahren, das sehr viel und mit überraschend großem Erfolge ausgeführt wird. Auch hier darf aber die Ablaufvorrichtung für alles überschüssige Gießwasser nicht fehlen. Der ganze, kastenartige Blumentisch soll nur so hoch sein, daß er, am Fenster stehend, das Gesimse nicht überragt. Derartige Blumentische sind sehr praktisch und bilden in hübscher Ausstattung einen wirklich vornehmen Schmuck für Wohnräume.

Von den Blumenständern.

Zweckmäßige Geräte zur Zimmerkultur haben wir auch in den Blumenständern. Die gebräuchlichen Ständer, die eine feine, bemalte Porzellanvase tragen können, dienen nur zur Aufnahme einer einzelnen Pflanze. Es ist selbstverständlich, daß in ein solches Gefäß eine Palme oder ein anderes, stattliches Blattgewächs gehört, das tadellos ist und nach jeder Seite eine gleich gute Entwicklung zeigt. Zum Aufstellen einer einzelnen Pflanze dienen auch große Blumenvasen, die auf einem Stammstück oder auf schmiede- oder gußeisernen Ständern ruhen. Diese Vasen, die nicht porös sind, sollen so groß sein, daß der hineingestellte Topf lose in denselben steht, nicht eingeklemmt.

Ebensowenig wie der Blumentisch darf auch der Blumenständer so hoch sein, daß er das Fenstergesims überragt. Je höher eine Pflanze am Zimmerfenster steht, um so weniger direktes Licht erhält sie, und um so nachteiliger ist das für ihre Entwicklung.

Das Fensterbrett.

Alle bisher geschilderten Einrichtungen, sowie auch die ein- und mehrarmigen Pflanzenträger, die man an der Wand zu befestigen pflegt, finden im Innern des Zimmers Aufstellung. Mit all diesen Kulturvorrichtungen gelingt es aber nicht, den für unsere Lieblinge am besten geeigneten Raum, das Fensterbrett, bezw. das Fenster selbst, auszunutzen. Eine richtige Ausnutzung des Fensterbrettes ist leider nur da möglich, wo die Fenster nicht mit schweren Vorhängen behangen sind; denn in diesem Falle würden die auf dem Fensterbrette stehenden Gewächse den Augen der Zimmerbewohner entzogen. Das Fensterbrett im Innern des Zimmers ist in der Regel so schmal, daß höchstens eine Reihe kleinerer Töpfe auf demselben Aufstellung finden kann. In den Fällen, wo die Bretter etwas breiter sind, und wo nur wenige Pflanzen, hauptsächlich zur Fensterdekoration, gepflegt werden sollen, läßt man einen auf das Brett passenden, hübschen Holzkasten anfertigen, der so ausgeführt werden kann, daß er den Fenstern der Wohnräume zur Zierde gereicht. In diesen Kasten, der so tief sein muß, daß die Töpfe nicht gesehen werden, stellt man dann zierliche und schmuckvolle Gewächse. Der Liebhaber, dem es Freude macht, Pflanzen am Fenster wirklich zu kultivieren, aus Samen und Stecklingen zu vermehren und dann heranwachsen zu sehen, begnügt sich aber nicht mit dem beschränkten Raume des Fensterbrettes, sondern er schafft sich vielmehr auf verschiedene Art geräumigen Platz. Davon in acht Tagen an dieser Stelle weiteres.

Postdienst am Weihnachtstag.

Am Weihnachtstag werden die Eilbestellung und der Briefmarkenverkauf im Hauptpostamt vollen Tagesdienst haben. Ausgetragen wird einmal, am Morgen, und eingesammelt einmal, am Abend. Die Abholungsschalter sind von 7 bis 10 Uhr Morgens geöffnet. Postanweisungen und Einschreibsendungen werden nicht angenommen.

Nachrichten aus Evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Petersgemeinde. Cortez Str. und Oakley Blvd. G. J. und H. E. Lambrecht, Pastoren.

Das Konzert unseres Männerchors war ein schöner Erfolg und diente allen aktiven Sängern zur Ausdauer und Aufmunterung im edlen Streben. Der Frauenverein feierte seinen 24. Geburtstag. Eine Anzahl Frauen kommen jetzt im Nähzimmer zusammen und stricken für die jungen Soldaten aus unserer Gemeinde Strümpfe und andere erwärmende Sachen. Am Sonntag den 16. Dezember redete der Japaner Sumio Uesugi im Abendgottesdienst. Unsere Sonntagschule zählt jetzt 1121 eingeschriebene Schüler. Als neue Lehrer traten bei: Herr Richard Miller, Ruth Bade, Auguste Pflauz, Erna Sand und Amanda Rose. In der Philathea-Klasse wurden folgende Beamte erwählt: Mabel Goetz, Präsidentin; Elsie Koehler, Vizepräsidentin; Cora Landmann, Sekretärin; Helen Lischnewski, Schatzmeisterin; Minnie Panko, Bibliothekarin. Unsere Zweig-Sonntagschule zählt jetzt 150 Schüler. Herr Herm. Taubner ist Sekretär dieses Zweiges. Im Jugendverein wurden neun neue Mitglieder aufgenommen und folgende Beamte erwählt: Präsident, Richard Miller; Vizepräsidentin, Lillian Hein; Sekretärin, Ida Grunwald; Finanzsekretär, Karl Faulstick; Schatzmeisterin, Charlotte Roß; Bibliothekarin, Elsie Siegel; S. a. A., Alfred Witzke. Zwei unserer früheren Beamten, John Witzke und Elmer Bugosch, dienen in der Armee. Christfestgottesdienste werden abgehalten: Für die Sonntagschule: am Christtag um 3 Uhr Nachmittags und um 7 Uhr Abends; für die Gemeinde: am Sonntag, den 23. Dezember, Abends und am 25. Dezember Morgens. Ebenso finden am Sylvesterabend und am Neujahrstage Gottesdienste statt.

Stephansgemeinde. N. Karlov und Wabansia Aves, Pastor B. C. Ott.

Heute Abend um 8 Uhr wird in Verbindung mit dem Gottesdienste unter Leitung unseres Organisten Herrn Prof. Theo. Falk eine Weihnachtskantate zur Aufführung kommen. Am 24. Dezember findet Abends um 8 Uhr Vorbereitungs-Gottesdienst statt. Am Weihnachtstag ist Morgens um 8 Uhr und um 10 Uhr 15 Minuten Gottesdienst; Nachmittags um 4 Uhr findet die Weihnachtsbescherung der beiden Abteilungen der Sonntagschule statt. Am 26. Dezember ist Abends die Gemeindeversammlung, am 31. Dezember, Abends 8 Uhr, der Sylvestergottesdienst, am Neujahrstag Morgens um 8 Uhr und um 10:15 Gottesdienste. Die letzte Versammlung des Frauenvereins im alten Jahre findet am 27. Dezember statt. Die Kollekte für die Stiftung eines Zimmers im Diakonissen-Hospital ergab $25.75. Herr und Frau Hermann Klatt feierten ihre goldene Hochzeit. Das Heimdepartement versammelt sich am 4. Januar, Nachmittags 2 Uhr. Folgende junge Männer aus unserer Gemeinde dienen jetzt in der Armee: Korporal Fred Dodgers, Henry Gausmann, Walter Gersch, Reinhold Groß, Walter Koehn, George Kahl, Viktor Leuschke, Jakob Mycke, Korporal Henry Rutheicka, Georg Schmidt, Charles Schmidt, Alfred Staden, Sergeant Alfred Starner, William Tholl, Floyd Westphal, Leutnant Henry Hyland, Korporal William Piepho. In unserer Kriegshilfekasse sind gegenwärtig $12.54.

Immanuelsgemeinde. 70. Str. und Michigan Ave. Pastor J. Bollens.

Das zweite Stiftungsfest des Männervereins wurde am 11. Dezember als Familienabend gefeiert. Herr Pastor C. A. König von der Zionsgemeinde hielt einen Vortrag über das rechte Zusammenwirken von Pastor und Gemeinde. Mit Orchestermusik, Deklamationen und musikalischen Vorträgen gewürzt, war dieses Stiftungsfest ein schönes Gemeindeereigniß. Die Damen reichten Erfrischungen. Unsere jährliche Herbstkollekte erreichte die schöne Summe von $808.30. Wir hoffen, die Gemeindeschuld um $500 verringern zu können. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte in der Gemeinde das Ehepaar Friedrich und Bertha Schuelke in der Kirche vor versammelter Gemeinde. Als Mitglieder in den Frauenverein wurden aufgenommen und eingeführt die Frauen Elise Stueber und A. Slater. Die Wahl der Beamten des Immanuel-Männervereins wird am zweiten Dienstag im Monat Januar stattfinden.

Paulsgemeinde. Richton, Ill. Pastor H. Siegfried.

Die Gemeinde feierte die Einweihung ihrer neuen Kirche und das fünfzigjährige Gemeindejubiläum. Die Einweihung vollzog Pastor H. Siegfried. In den zwei Festgottesdiensten redeten die Pastoren J. Große, Armin Hosto, J. J. Silbermann und A. B. Gaebe, sowie Pastor John Goebel von der Bethelgemeinde in Chicago. Den Altargottesdienst leitete Pastor J. C. A. Buescher. Eine Menge Gäste aus den benachbarten Gemeinden waren erschienen. Der Chor von Homewood verschönerte das Fest durch seine Lieder und der Frauenverein sorgte aufs Beste für leibliche Erfrischung.

C. A. König.

Leset die „Abendpost“

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Weihnachtsfeiern.

Veranstaltungen stehen im Zeichen des Christfestes. — Jahresball der Kohutloge. — Turnvereine und Junger Männerchor feiern Weihnachten.

Die Kohut-Loge Nr. 60. O. K. S. J., veranstaltet am morgigen Montag, am Weihnachtsabend, ihren dreizehnten Jahresball in der neu hergerichteten North-West Hall, Ecke Western und North Ave. Diese Loge hat in den letzten Jahren Bälle veranstaltet, welche durch ihre Gemütlichkeit bekannt wurden; doch soll der kommende alle bis jetzt abgehaltenen Festlichkeiten weit übertreffen. Ein gutes Orchester wird zum Tanz aufspielen, im Speisesaal wird feines Kalbsgulasch servirt, und es auch Sorge getragen, daß die Kehle nicht trocken bleiben soll. Das rührige Komite arbeitet eifrig und scheut weder Kosten och Mühe, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Alle anderen Vorkehrungen sind soweit getroffen, und dieses Fest verspricht eines der gelungensten zu werden, auf dem gewiß jeder Teilnehmer einen vergnügten Abend verbringen wird. Der Eintritt kostet 35 Cents die Person. Anfang 8 Uhr.

Ein reizendes Programm hat der Turnverein Lincoln zu seiner Weihnachtsfeier aufgestellt, welche am kommenden Dienstag Abend von 7:30 Uhr in der Lincoln Turnhalle abgehalten wird. Schon der Umstand, daß mit einem Aufmarsch der Kinder angefangen wird, welchem sich der allgemeine Gesang des „O Tannebaum“ anschließt, kann nicht verfehlen, von vornherein echt weihnachtliche Stimmung zu erzeugen. Dann folgen Turnübungen der Knaben, Mädchen und Zöglinge, Freiübungen, Stangenklettern, Reifenübungen, Stabübungen, Seitpferd, Tanzschritte, Barrenturnen und Pyramiden. Nachdem sodann die Damen zwei Tänze aufgeführt haben werden, wird Herr Josef Spratler ein Stück auf der Zither vortragen, und darauf wird „Hänsel und Gretel“ von Kindern aufgeführt, mit einem von zwei Kindern ausgeführten Traumtanz als Einlage. Zuletzt kommt natürlich die Hauptnummer, die Ankunft des Weihnachtsmannes und die Kinderbescheerung seitens der Damensektion. Ein Ball wird den Abend beschließen. Der Eintritt kostet für Erwachsene 30 Cents, für Kinder die Hälfte.

Ein großes Weihnachtsschauturnen veranstaltet der Turnverein Vorwärts am kommenden Dienstag in seiner Halle, 12. Str., nahe Western Ave. Die Veranstaltung beginnt um 7 Uhr Abends und ist von einem erfahrenen und gewissenhaften Komite in gewohnter Weise sorgfältig vorbereitet worden, so daß Groß und Klein an dem Abend ihre Freude haben werden. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 50 Cents. Am 31. Dezember wird der Verein einen Sylvesterball geben, zu Anfang Februar einen Maskenball.

Die Weihnachtsfeier des Aurora Turnvereins wird am kommenden Dienstag in der Turnhalle an Belmont und Albany Ave. abgehalten. Schauturnen und Ball bilden das Programm der Festlichkeit, welche um 4:30 Uhr Nachmittags beginnt. Die Vorkehrungen sind in der üblichen Weise sorgsam getroffen worden, ein schönes Weihnachtsvergnügen steht Alt und Jung bevor. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Sein Weihnachts-Familienfest feiert der Junger Männerchor am kommenden Mittwoch in der für diesen Abend eigens geschmückten oberen Nordseite Turnhalle in althergebrachter Weise. Schon seit Jahren erfreuen sich diese in engerem Kreise veranstalteten Festlichkeiten sehr reger Beteiligung seitens der Mitglieder und deren Freunde, wurden doch die Vorbereitungen stets von kundiger Hand getroffen. Auch diesmal harren manche Ueberraschungen für Jung und Alt und stehen allen Teilnehmern einige vergnügte Stunden bevor, selbstredend werden die Zwischenpausen durch flotte Tanzmusik ausgefüllt. Auch einige neue Chorgesänge wurden für diesen Abend eingeübt. Anfang 7 Uhr Abends, der Eintritt ist frei.

Als die Schaar von Kindern der Mitglieder und Freunde des Hamburger Klubs im vorigen Jahre vom Weihnachtsmann Abschied nahm, sagte er: „Auf Wiedersehen 1917.“ Und so wird es am kommenden Mittwoch geschehen, im großen Saale der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave. An diesem Abend veranstaltet der Klub seine Weihnachtsfeier mit Bescheerung und Ball. Der Eintritt kostet 55 Cents die Person, Garderobe und Kriegssteuer eingeschlossen. Anfang Abends 7:30 Uhr. Das Komite hat für Geschenke für die Kleinen Sorge getragen und hofft, daß alle Freunde sich mit Kind und Kegel an dem Feste beteiligen werden.

Schülerschauturnen und Weihnachtsbescherung veranstaltet die Chicago Turngemeinde am kommenden Mittwoch Abend, von 8 Uhr an. Nachdem die Schüler, sämtliche Klassen, geturnt haben, wird ihnen eine Bescheerung bereitet, worauf der Abend mit einem gemütlichen Tanzkränzchen beschlossen wird. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents und 3 Cents Kriegssteuer, an der Kasse 50 Cents, in die aber die Kriegssteuer eingeschlossen ist. Am Montag, dem 31. Dezember, veranstaltet die Gemeinde einen Sylvesterball von 8:30 Uhr Abends an. Der Eintritt zu dieser Festlichkeit kostet Gästen, die aber von Mitgliedern eingeführt werden müssen, $1 und 10 Cents Kriegssteuer. Der Ausschuß stellt allerlei Ueberraschungen in Aussicht. Am 21. Februar findet der Maskenball der Turngemeinde statt.

Eine Weihnachtsbescheerung und Verlosung veranstaltet zum Besten seiner Unterstützungskasse der Deutsche Kriegerverein von Chicago am kommenden Donnerstag in der Lincoln Turnhalle. Die Feier beginnt um 7 Uhr Abends, und ihr erster Teil ist hauptsächlich zur Freude der Kinder bestimmt, denn alle anwesenden Kinder werden beschenkt werden und haben, soweit sie noch nicht 12 Jahre alt sind, freien Eintritt. Die Verlosung beginnt um 11:30 Uhr. Für ein schönes Vergnügen für Kinder wie Erwachsene verbürgt sich der Festausschuß. Eintrittskarten, die auch zugleich Lose sind, kosten 25 Cents im Vorverkauf und 35 Cents an der Kasse.

Auf das jährliche Familien-Weihnachtsfest des Sachsenvereins Saxonia sei hiermit aufmerksam gemacht. Die sächsische Gemütlichkeit hat von jeher große Anziehungskraft auf alle Deutschen ausgeübt, denn wer ein lebhaftes, freundliches Beisammensein zu schätzen weiß, geht zu den Sachsen und fühlt sich heimisch bei ihnen. Der Vorkehrungsausschuß ist hauptsächlich darauf bedacht, das Fest zu einem rechten Familienabend, eine Feier für Jung und Alt, zu machen. Der Weihnachtsmann wird kommen und kein anwesendes Kind vergessen, und unter den Erwachsenen werden mindestens 125 von Mitgliedern gestiftete Preise verteilt werden. Der holden Weiblichkeit stellt das Komite eine ganz besondere Ueberraschung in Aussicht. Das Fest wird am kommenden Samstag Abend, in der Lincoln Turnhalle, 1005 Diversey Parkway, nahe Sheffield Ave., gefeiert und beginnt um 7 Uhr.

Das Weihnachts-Schauturnen des Sozialen Turnvereins mit Kinder-Bescheerung und Ball findet am kommenden Samstag Abend statt. Wie in früheren Jahren, so wird auch diesmal von den Mitgliedern Eintrittsgeld erhoben werden, um die großen Ausgaben für Geschenke decken zu können. Während der allgemeine Eintrittspreis 25 Cents die Person beträgt, bezahlen die Mitglieder 25 Cents mit einer Dame. Turnlehrer Ed. Hell hat ein sehr reichhaltiges turnerisches Programm aufgestellt, wobei sämtliche Turnklassen mitwirken, und den Besuchern wird eine angenehme Augenweide verheißen. Die Mitglieder sind ersucht, diese Festlichkeit nicht nur selbst zu besuchen, sondern auch ihre Familie und Freunde mitzubringen. Jedes anwesende Kind wird ein Geschenk erhalten. Am Schauturnen beteiligen sich die Mädchen- und Knabenklassen, sowie die Klassen der Zöglinge, Aktiven und Damen, auch das Trommler-, Pfeifer- und Hornistenkorps wird auftreten.

Die Liedertafel Vorwärts gibt am kommenden Samstag Abend, in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., eine Abendunterhaltung nebst Ball. Das Fest verspricht einer jener so gemütlichen und genußreichen Gesellschaftsabende zu werden, für deren Veranstaltung der Verein bekannt ist, und wird den Mitgliedern, Freunden und ihren Damen eine willkommene Gelegenheit bieten zu einer fröhlichen Vorfeier des Neujahrsfestes. Der Eintrittspreis schließt auch gleich die Getränke ein und beträgt für Herrn und Dame $1.25, für einzelne Herren $1 und für einzelne Damen 25 Cents.

Am Sylvesterabend, Montag, dem 31. Dezember, veranstaltet die beliebte Bauernkapelle des Schuhplattlervereins „D' Wildschütz'n“ unter Mitwirkung des Vereins ein „Prosit Neujahr-Kränzchen“ in der Mozarthalle, 1536 Clybourn Ave., nahe Halsted Str. Aufgeführt werden Schuhplattler und Figurentänze, sowie als Neuheit der reizende Spiegeltanz. Das Ehrenmitglied Frl. Mary Hipp wird eine Glücksbude führen, wo Jeder nach seinem Glück fischen kann. Der G'moakeller wird diesmal reichlich mit dem besten Wein versehen für die vielen Weinkenner, und im Wiener Kafe „Zu den feschen Madln“ wird es den feinsten Mokka und andere gute Dinge geben. Die Bauermadln werden die Gäste bedienen, das Doppelquartett der Wildschütz'n wird unter Herrn Henry Hartmanns Leitung die schönsten Lieder und Jodler zum Besten geben, Frl. Amalie Drucker wird Soli singen, die Schrammelmusik wird spielen, und die Bauernkapelle wird die Tanzmusik machen. Anfang 7 Uhr, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents. Jeder Herr kann eine Dame frei einführen. Eintrittskarten sind beim Tiroler Friedl, 1557 Clybourn Ave., zu haben.

Der Kranken-Unterstützungsverein Eichenstamm hält am Montag, dem 31. Dezember, in Kollaritsch' Halle, 4430 Wentworth Ave., eine Sylvesterfeier mit Ball ab, zu welcher die Herren Ferd. Lang, Präsident; Fr. Holzmann, Vizepräsident; S. Sterzl, Sekretär; J. Kollaritsch, Gust. Schmelzer, G. Mayer, F. Gamauf, Karl Lang, J. Poglitsch, H. Görtz und M. Fridl die Vorkehrungen treffen. Nach diesen zu schließen, wird die Feier sehr gemütlich und unterhaltend werden. Sie beginnt um 8 Uhr Abends; im Vorverkauf gekaufte Eintrittskarten zu 25 Cents gelten für Herr und Dame, an der Kasse gekaufte nur für eine Person.

Die Distrikte 387 und 409 des Deutschen Unterstützungsbundes veranstalten am Montag, dem 31. Dezember, eine Sylvesterfeier mit Tanzkränzchen in Richters Halle, 2100 Belmont Ave. Das Festkomite hat für verschiedene Ueberraschungen gesorgt und wird alles aufbieten, um den Gästen einen angenehmen Abend zu bereiten. Nach alter Weise wird um 12 Uhr Punsch und Pfannkuchen gereicht werden. Außerdem findet eine Verlosung von hübschen Gegenständen statt. Eintrittskarten im Vorverkauf, welche gleichzeitig zur Teilnahme an der Verlosung berechtigen, kosten 15 Cents die Person, an der Kasse 35 Cts. Herren und Damen welche sich dem Bund anschließen wollen, werden an diesem Abend frei aufgenommen. Der Anfang des Festes ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt.

Der Ungarländische Nationalitäten-Kranken-Unterstützungsverein, Sektion 1, veranstaltet seine Sylvesterfeier, verbunden mit dem 12. Stiftungsfeste, am Montag, dem 31. Dezember, in Yondorfs Halle, Ecke Halsted Str. und North Ave. Das Komite hat alle Vorkehrungen getroffen, um ein Glanzfest zu veranstalten. Außer der Kinderbescheerung wird das Gasthaus „Zur Urgemütlichkeit“ eingerichtet, wo die wohlbekannten Künstler Frl. Emilie Schönfeld und Herr Heinrich Löwenfeld das Publikum mit Liedern und humoristischen Vorträgen ergötzen werden. Für eine gute landsmännische Musik, sowie Küche und ausgezeichnete Getränke ist bestens gesorgt. Das Fest beginnt um 7 Uhr Abends. Der Eintritt kostet im Vorverkauf 25 Cents und an der Kasse 50 Cents die Person.

Die Sektionen 4 bis 9 des Luxemburger Bruderbundes feiern am Montag, dem 31. Dezember, am Sylvesterabend, ihr 16. jährliches Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Ball, in der Lincoln Turnhalle, Diversey Parkway und Sheffield Ave. Bei dieser Gelegenheit wird der „Luxemburger Sängerbund“, sowie der „Luxemburger Musikverein“ durch etliche Lieder und komische Vorträge das Fest verschönern helfen. Für gute Musik und Erfrischungen hat das Komite bestens gesorgt. Wer sich ein paar Stunden im alten und neuen Jahr gut amüsiren will, der komme nach der Lincoln Turnhalle am Sylvester-Abend. Anfang 8 Uhr. Eintritt 25 Cents die Person.

Der Kaiser Friedrich Gegenseitige Unterstützungsverein hat, angespornt durch den großen Erfolg seiner letzten Festlichkeit, bei der 15 neue Mitglieder gewonnen wurden, beschlossen, am Neujahrstage in Siebens Halle, 1457 Clybourn Ave., die Vierteljahresversammlung zu einer kurzen öffentlichen zu machen. Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren werden an dem Abend ohne Aufnahmegebühr aufgenommen und eingeführt. Der Verein zahlt in Krankheitsfällen Unterstützung bis zur Dauer von 6 Wochen im Jahre, in Sterbefällen $100 an die Hinterbliebenen. Die Beiträge belaufen sich auf nur $1 das Vierteljahr. Der Verein arbeitet darauf hin, im nächsten Jahre das Sterbegeld auf $150 zu erhöhen. Nach der Versammlung Tanz, gemütliches Beisammensein und Verlosung wertvoller Gegenstände. Der Eintritt ist frei.

Laden Sonntag offen bis 6 Uhr Abds.

Columbia Grafonolas von $18 bis $215. Leichte Abzahlungen.

Deutsche Weihnachtslieder für alle Phonographen

Am Weihnachtsabend, wenn der strahlende Lichterbaum die Lieben daheim vereint, Gaben den Tisch bedecken und die Weihe der Stunde in Aller Herzen fühlbar wird, singt man in deutschem Hause das alte liebe Lied vom Christkind:

„Stille Nacht, heilige Nacht“.

Dieses Lied, wie auch das Lied „O Tannenbaum“, „Ihr Kinderlein, kommet“, „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit“ und alle die beliebten alten deutschen Gesänge können von dem Laden der Reichardt Piano Co. bezogen werden.

Sendet für einen freien Katalog von Rekords in irgend einer Sprache, und für spezielle Weihnachtsliste, oder noch besser, kommt selbst und macht Eure Auswahl. — Spezieller Privatraum, um die Rekords zu probiren. — Post-Bestellungen werden rasch und zufriedenstellend ausgeführt.

Kauft Euer Piano, Sprechmaschine und Rekords von der alten deutschen Firma

Reichardt Piano Co.

Westseite: 1311 Milwaukee Ave. nahe Paulina Str. — Zwei Läden — Nordseite: 5151 N. Clark Str. nahe Foster Ave.

Geöffnet jeden Abend bis Weihnachten.

Die Deutsche Kriegerkameradschaft von Chicago veranstaltet am Dienstag, dem 1. Januar, eine große Weihnachtsfeier mit Kinderbescheerung in Schoenhofens Halle, Ecke N. Ashland Ave. und Milwaukee Ave., und ladet alle Freunde des Vereins zur Beteiligung ein. Das Komite hat alles auf das Beste vorbereitet und kann allen Besuchern recht fröhliche Stunden versprechen. Sechs Mitglieder erhalten an dem Abend ein Ehrenabzeichen für fünfundzwanzigjährige Mitgliedschaft. Verschiedene Vorträge sind auf dem Programm, ebenso eine Verlosung. Für die Kinder hat der Weihnachtsmann versprochen, etwas Besonderes zu leisten. Zu gleicher Zeit ist der Verein auch bereit, Gesuche zur Mitgliedschaft entgegen zu nehmen. Der Verein bezahlt $100 Sterbegeld beim Tode eines Mitgliedes, $75 beim Tode der Frau eines Mitglieds und $6 Krankengeld die Woche auf die Dauer von dreizehn Wochen im Jahr. Die Festlichkeit beginnt um 5 Uhr Nachmittags. Garderobe mit Eintritt 25 Cents die Person.

Oeffentliche Installirung der Beamten veranstalten sämtliche Logen des Deutschen Ordens der Harugari von Chicago am Dienstag, dem 1. Januar, Nachmittags 2 Uhr, in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave. Richter Stelk wird eine Ansprache halten, und alle Vorkehrungen sind darauf gerichtet, die Installirungsfeier zu einer eindrucksvollen und unterhaltenden zu machen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Am Samstag Abend, dem 5. Januar, wird der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein in der gemütlichen, schönen Illinois Halle, 1544 Ogden Ave., Nordwestecke Madison Straße und Ogden Avenue, wie alljährlich seinen Jahresball veranstalten. Der durch seine schönen Unterhaltungen allbekannte Verein wird auch diesmal alles Mögliche aufbieten, seinen Gästen einen vergnügten Abend zu bereiten, und es wird weder Jung noch Alt verdrießen, diesem Fest beigewohnt zu haben. Für gute Musik, Küche und Getränke sorgt ein sorgfältig ausgesuchtes und gut geschultes Komite. Anfang 8 Uhr. Tickets 35 Cents.

Zur Faschingszeit feiern die Rheinländer ihre Feste, indem sie dem Prinzen Karneval huldigen. Der Rheinische Verein kündigt diesmal anstatt der üblichen Narrensitzungen einen großen Preismaskenball an, der am Montag, dem 7. Januar, in der Lincoln Turnhalle, Diversey Parkway und Sheffield Ave., stattfinden soll. Seit 15 Jahren ist dieses der erste Preismaskenball des Vereins, und es werden deshalb die größten Anstrengungen gemacht, ihn zum bedeutendsten der Saison zu machen. Mehrere Gruppenpreise und viele Einzelpreise für Damen und Herren kommen zur Verteilung. Gruppen müssen wenigstens sieben Personen zählen. Vagabunden (Tramps) haben keinen Zutritt. Eintrittspreis 50 Cents die Person, zahlbar an der Kasse; jedoch sind von Mitgliedern Karten zu haben, welche an der Kasse zu einer Preisermäßigung berechtigen.

Am Samstag Abend, dem 12. Januar, wird die Sektion 3 des Bayrisch-Amerikanischen Vereins von Cook County, Ill., ihren jährlichen Bauernball in der Mozarthalle, 1536 Clybourn Ave., abhalten. Dort werden die alten Sitten und Gebräuche des alten Vaterlandes wieder ins Leben gerufen, mit Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer, Nachtwächter und Gmoaschreiber, die Höchsten im Dorfe, werden ihres Amtes walten. Es wird geheiratet und geschieden werden, und Bier und einen guten Imbiß gibt es auch. Angefangen wird um 7 Uhr, um 8 Uhr ist Bauerneinzug. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents die Person.

Der Schwäbische Unterstützungsverein veranstaltet am Samstag, dem 12. Januar, Abend von 8 Uhr an in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., einen Maskenball. Obwohl der Besuch dieser Festlichkeiten, was die Besucherzahl anbelangt, nie etwas zu wünschen übrig ließ, so wurden namentlich beim letzten Ball die kostümirten Gäste vermißt, die Sache war daher kein Maskenball mehr, sondern ein einfaches Tanzvergnügen. Um hierin Besserung zu schaffen, beschloß das Komite, diesmal einen Preismaskenball abzuhalten, hoffend, daß Jung und Alt die Neuerung willkommen heißen wird. Die besten Gruppen, Paare, Einzel-Herren- und Einzel-Damenmasken werden mit schönen Geldpreisen bedacht, während sonst noch eine Anzahl nützlicher Geschenke zur Verteilung kommt. Es wird strikt darauf gesehen werden, daß Unmaskirte vor 12 Uhr dem Tanzboden fern bleiben. Für gute Musik, ausgezeichnete Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Tickets sind erhältlich bei allen Mitgliedern, u. a. bei Martin Schick, Südostecke Clybourn Ave. und Larrabee Str.

Am Samstag, dem 12. Januar, hält der deutsch-amerikanische Unterstützungs-Verein von Hindenburg seinen 3. großen Preis-Maskenball in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., nahe North Ave., ab. Daß der Verein seine Maskenbälle in jeder Beziehung auf das Beste veranstalten kann, hat er durch seine vorherigen ähnlichen Bälle bewiesen. Ein rühriges Komite ist fleißig an der Arbeit, um den Ball zu einem vollen Erfolge zu machen, und es kann im Voraus gesagt werden, daß recht schöne und sehr zahlreiche Preise zur Verteilung kommen, so daß nahezu jede Maske mit einem Preise erfreut werden wird. Anfang um 7 Uhr Abends. Eintritt im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents.

Mit Konzert und Ball wird der Frauen-Krankenunterstützungsverein Fortschritt am Sonntag, dem 13. Januar, in der Wicker Park Halle sein 20jähriges Stiftungsfest feiern. Bei dem Konzert werden in Chorgesängen der Sozialistische Sängerbund, die Liedertafel Avondale und die Gesangssektion der Freien Gemeinde der Südwestseite mitwirken, ferner mit einem Gesangsolo Frl. Else Benz und mit einem komischen Duett die Damen Schuh und Anna Weiß. Ein Tendenzstück bildet den Schluß des Konzerts, welches um 3 Uhr Nachmittags beginnt. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der bekannte Gegenseitige Unterstützungsverein Prinzessin Heinrich veranstaltet am Sonntag, dem 13. Januar, in Fleiners Halle ein großes Kappenfest, welches um 3 Uhr Nachmittags beginnt. Alle Vorkehrungen sind getroffen worden, um das Fest zu einer unterhaltenden und vergnügungsreichen Zusammenkunft der Mitglieder und Freunde zu machen. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Der Gegenseitige Unterstützungsverein der Vereinigten Oesterreicher und Bayern feiert am Samstag Abend, dem 19. Januar, in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., sein 35. Stiftungsfest. Ein tüchtiges Komite ist am Werk und arbeitet darauf hin, den Festteilnehmern durch Unterhaltung, Tanz und Geselligkeit den Abend zu einem denkwürdigen zu machen. Mitglieder und Freunde werden sich jedenfalls mit ihren Angehörigen in großer Zahl an dem Fest beteiligen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 50 Cents die Person.

Am Samstag, dem 26. Januar, hält der Gegenseitige Unterstützungsverein Deutsche Wacht einen Maskenball in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., ab. Ein tüchtiges Komite ist jetzt schon an der Arbeit, um dieses Vergnügen zu einem der besten zu machen, die der Verein je veranstaltet hat. Für gute Musik, Speisen und Getränke wird aufs Beste gesorgt sein. Anfang 8 Uhr Abends, Tickets im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der Ungarische Schwabenverein, eine Vereinigung von Deutsch-Ungarn Chicagos, veranstaltet am Samstag, dem 2. Februar, Abends 7 Uhr, seinen großen Schwaben-Ball. Die Beliebtheit, welcher sich die Festlichkeiten dieses Vereins erfreuen, gewährleistet auch diesmal einen guten Besuch, umsomehr, als sämmtliche Einkünfte des Vereins dazu verwendet werden, notleidende Familien zu unterstützen.

Der Deutsche Unterstützungsverein Ewig Treu hält am Sonntag, dem 3. Februar, in Hacks Halle, 1764 Larrabee Str., einen Bauernball ab, der alle bisher von dem jungen Verein gegebenen und so erfolgreich gewesenen Festlichkeiten übertreffen soll. Sechs Häuser werden gebaut werden zur Unterkunft für das Standesamt, den Friedensrichter, den Bürgermeister, das Polizeiamt, das Rekrutirungsamt für neue Mitglieder, den Gilkakümmel-Ausschank und die Wahrsagerin. An dem Abend können Männer und Frauen im Alter von 18 bis 60 Jahren, wenn noch rüstig, ohne Eintrittsgeld oder ärztliche Gebühren Mitglied werden. Der Verein zahlt Kranken- und Sterbegeld für nur 50 Cents im Monat. Bei dem Bauernball werden den besten Tänzern und den Trägern der besten Kostüme Preise gegeben, außerdem findet eine große Verlosung statt.

Am Sonntag, dem 17. Februar, veranstaltet die Supreme League, United League of America, ein großes Preiskegeln nebst Unterhaltung in den North Chicago Private Bowling Alleys, 639 Webster Ave., nahe Larrabee Str. Wertvolle Preise für Herren und Damen kommen zur Verteilung, alle Mitglieder und deren Freunde, die ein paar Stunden beim Kegelsport und anderer Unterhaltung sich amüsiren wollen, sind freundlichst eingeladen. Das Komite, G. F. Lust, H. Koeppelmann, C. Neu, L. Schmalz, R. Pollak, J. Neuhans, J. Gerard und P. Urban, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Mitgliedern und Freunden etwas ganz besonders Gutes zu bieten. Der Eintritt ist frei.

— Deutlicher Wink.—„Sie, Frau, wie kommt es, daß die Milch in letzter Zeit einen so wässerigen Geschmack hat?“ — „Ja, wissen S', gnä' Frau, die Kühe haben jetzt ein anderes Futter — und dann ist die Milch vom vorigen Monat noch nicht bezahlt.“

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer .... 3 Cents
Preis der Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy .... 3 Cents
by mail, in the U. S., per year $1.50
Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Fifth Avenue und Franklin Str.
Chicago ——— Telephon: Franklin 5900 ——— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1890 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Gesundheit und „Ungesundheit".

Was ist Gesundheit? Die große Mehrzahl der Menschen weiß es vermutlich nicht, und die meisten haben sich wahrscheinlich noch niemals die Mühe genommen, eingehender über die Frage nachzudenken. Sie sind zufrieden, wenn sie kein ausgesprochenes körperliches Leiden belästigt, wenn „ihnen nichts wehtut", wenn sie des Morgens aufstehen, ihrem Berufe nachgehen, essen und trinken und dann schlafen können. Können sie das alles, so meinen sie, sie seien gesund. Und sie sind es wohl auch, wenn man den Begriff Gesundheit auf die Fähigkeit beschränkt, die angedeuteten Funktionen ohne sonderliche Beschwerden zu verrichten. Aber wirkliche Gesundheit bedeutet doch schließlich mehr als jenes stumpfsinnige Hinvegetieren.

Wer sich wirklicher Gesundheit erfreut, der muß einen Ueberschuß an Kraft besitzen, der ihn in Stand setzt, sich neben seiner alltäglichen und selbstverständlichen Beschäftigung auch noch mit neuen Ideen und Plänen und Unternehmungen zu beschäftigen. Dieser Kraftüberschuß, über den der wirklich Gesunde verfügt, bildet die physische Grundlage für die Entwicklung und Ausbildung aller der Eigenschaften, die das Vorwärtskommen im Leben erleichtern, unter Umständen sogar erst ermöglichen. Wer sich damit begnügt, sein tägliches Arbeitspensum mehr oder weniger prompt und erfolgreich zu erledigen, wird nie Gelegenheit finden, sich von der großen Masse des menschlichen Durchschnitts abzuheben. Er bleibt eben nur einer von vielen und sein schließliches Ausscheiden aus der menschlichen Arbeitsgemeinschaft wird sich kaum bemerkbar machen, da er leicht zu ersetzen ist.

Alle Menschen sind ersetzbar. Keine Lücke bleibt auf die Dauer ungeschlossen. Aber bisweilen klaffen solche Lücken doch weiter und schließen sich nur langsam. Sie werden von Menschen hinterlassen, die mehr als ihr Tagewerk zu leisten pflegten, die arbeiten konnten, ohne zu ermüden, denen solche Arbeit ein Genuß war, die in der dauernden Anspannung ihrer Nerven ein Vergnügen fanden, das den meisten ihrer Mitmenschen unverständlich bleiben muß, weil sie eben nicht jenen Kraftüberschuß besitzen, der die Voraussetzung zu solcher Betätigung bildet. Auch in der Qualität ihrer Arbeit bleiben die Durchschnittsmenschen, die sich dabei oft noch etwas auf ihre Gesundheit einbilden, hinter jenen wirklich Gesunden zurück; denn ihr Nervensystem gleicht einer schlecht geölten Maschine, deren Teile sich bald hier, bald da reiben, und die darum um so schlechter arbeitet, je länger sie im Betriebe ist. Besitzt der Mensch die Gesundheit, die man halb geringschätzig, halb tadelnd mit „robust" zu bezeichnen pflegt, dann spielen ihm die Nerven keinen derartigen Schabernack. Sie verrichten ihre Arbeit still, ruhig und unbemerkt, ohne Reibungen und ohne Quietschen. Glücklich der, welcher über einen so glatt arbeitenden Organismus verfügt! Wer ihn besitzt und es doch zu nichts bringt, verdient doppelten Vorwurf.

Jene indessen, die mit ihrer Kraft haushälterisch umgehen müssen, weil ihnen Mutter Natur nicht jene Urgesundheit mit auf den Lebensweg gegeben hat, die sie ihren Bevorzugten zum Patenangebinde machte, sollten sich nicht gelassen in ihr Schicksal ergeben und geduldig darauf warten, wie es sie im Laufe des Lebens hin- und herschleudern werde, sondern vielmehr den Stier mutig bei den Hörnern packen und den ihnen verliehenen Verstand dazu benützen, ihre Tage zu verbessern. Zwar wer die wirkliche Gesundheit nicht schon von Mutterleib mitbringt, hat kaum Aussicht, sie je zu erwerben; aber er kann, wenn er die nötige Willenskraft besitzt, sich zum Meister vieler jener Schwächen machen, die ihm die Straße zum Erfolg versperren. Die Hauptmittel dazu sind ein regelmäßiger Lebenswandel, das Abhärten des Körpers, das Vermeiden von Ausschweifungen aller Art und das systematische Ausdehnen des persönlichen Interesses auch auf solche Gebiete, die sich nicht unmittelbar auf das Berufsleben beziehen. Wer bewußt und festen Willens diesem Ziel entgegenstrebt, wird sich, auch ohne im Besitz der „Urgesundheit" zu sein, über den Durchschnitt der Menschheit erheben können und alsdann mit um so größerer Berechtigung der Anerkennung seiner Mitmenschen sicher sein, als bei ihm lediglich eigenes Verdienst ist, was den „Urgesunden" eine Laune des Schicksals in den Schoß geworfen hat.

„Der älteste Einwohner".

Der sogenannte „älteste Einwohner" ist unsterblich. Jahrzehnte, ja Jahrhunderte mögen im Strom der Zeiten dahinfließen, „der älteste Einwohner", dieses lebende Archiv von Tatsachen und Ereignissen, welche nur selten in Chroniken und Akten zu finden sind, dieser von Weisheit triefende und sie befragt oder unbefragt kundgebende Nestor, dieser unvergleichliche Ben Akiba, für den es nichts Neues unter der Sonne gibt, weil es alles schon in früheren Tagen, entweder schlimmer oder besser, dagewesen ist, hat sich dem beständig zunehmende Geiste der Ungläubigkeit gegenüber in seiner vollen Würde zu behaupten gewußt. Selbst der Tod vermag die Dynastie des ältesten Einwohners nicht auszurotten; wieviele „älteste" Einwohner er auch abberuft, es ist überall und stets ein Nachfolger vorhanden, die oberste Stufe der Altersleiter einzunehmen.

Das Erinnerungsvermögen dieser ältesten Einwohner ist mit höchst seltenen Ausnahmen in der Tat erstaunlich. Sie wissen noch ganz genau, daß John Jones am 26. September, 1836, den ersten Spatenstich für seinen Brunnen tat, und daß es an dem fraglichen Tage ungewöhnlich heiß war. Sie erzählen von einer Fuchsjagd im Frühjahr 1849 „auf dem Grundstück, wo jetzt die Methodistenkirche steht", und sie waren dabei, als Tom Tompsons Großvater wegen Pferdediebstahl gehängt wurde. Wahrscheinlich hat König Salomo diese ältesten Einwohner im Gedächtniß gehabt, als er ein wenig übereilt erklärte, daß alle Menschen Lügner seien. Und obwohl die Bibel besagt, „daß kein Mensch seiner Körperlänge einen Zoll hinzuzufügen vermag", besteht eine derartige Beschränkung für ihn nicht, wenn es sich um die Ausschmückung seiner „Erinnerungen" mit höchst wunderbaren Einzelheiten handelt. Wenn die gegenwärtige Generation betreffs des „kältesten" Winters in Zweifel ist, mag dieser durch einen Hinweis des Wetterbüros auf den 12. März, 1888, erledigt werden, an welchem Tage ein außerordentlich starker „Blizzard" einsetzte. Dies wird aber das kleine, vertrocknete, kahlköpfige Männchen im Nebenhaus nicht verhindern, das Wetterbüro als ein „d——d liar" zu bezeichnen, und von einem Winter zu erzählen, in dem es so kalt war, daß es von Manhattan nach Brooklyn über den zugefrorenen East River marschiren konnte, oder über den Michigan See von Milwaukee nach St. Joe. Und der offizielle Wettermann wird diese beleidigende Anzweiflung seiner Wahrheitsliebe ruhig hinunterschlukken müssen, ist das amtliche Wetterbüro doch nur wenig über 50 Jahre alt. Ueber die Wetterverhältnisse der dieser Periode vorangehenden Jahre liegen keine behördlichen Aufzeichnungen vor. Das Publikum ist in dieser Hinsicht ganz und gar auf die Erinnerungen des ältesten Einwohners angewiesen, und dieser wird beständig neue Schätze aus dem Schachte seines Wissens zu Tage fördern dürfen, ohne befürchten zu müssen, daß amtliche Feststellungen oder wissenschaftliche Ermittlungen sie als Flittergold zu kennzeichnen vermögen. Natürlich wird diese „Immunität" nicht ewig dauern. Wenn das Wetterbüro erst einmal hundert Jahre alt ist, dann wird der Achtzig- oder Neunzigjährige mit reiflicher Ueberlegung sich „erinnern" müssen, da sich ja die wirkliche Temperatur oder das Zollmaß eines jeden Schneefalls für irgend einen Tag leicht feststellen lassen wird. Mehr als Hunderjährige werden zunächst 'mal ihren Geburtsschein vorlegen müssen, wenn sie ihre wundersame Mähr als bare Münze entgegengenommen zu sehen wünschen. Nur wo sein Alter über die Hundertgrenze hinausgeht, wird, was er aussagt, nicht gegen ihn benutzt werden können!

Tobolsk.

Den aus Rußland vorliegenden Berichten zufolge, ist der entthronte Zar und seine Familie vermittelst Sonderzug nach Tobolsk in Sibirien gebracht worden. Dies trifft jedoch nicht völlig zu. Nur ein Teil der Reise konnte mit der Eisenbahn zurückgelegt werden, denn Tobolsk ist nur auf dem Wasserwege zugänglich. Die Fahrt von dort nach Moskau nimmt selbst in Friedenszeiten fünf Tage in Anspruch. Der Weg geht südlich bis Tula, dann östlich über die großen russischen Steppen bis Samara und über das Uralgebirge bis Tscheliabynsk, über 1300 Meilen von Moskau. Von hier aus erstrecken sich die Geleise der transsibirischen Eisenbahn 6000 Meilen über das nördliche Asien. Nach Zurücklegung von 500 Meilen langt der Reisende in Omsk am Irtischfluß an, wo er die 250 Meilen lange Fahrt zu Schiff nach Tobolsk antritt.

Tobolsk ist die älteste russische Niederlassung östlich vom Uralgebirge. Sie wurde im Jahre 1587 gegründet. Lange Zeit war sie die Hauptstadt Sibiriens, als jedoch die Eisenbahn gebaut wurde und einen südlichen Kurs nahm, verlor sie an Bedeutung. Der letzten Volkszählung zufolge hat die Stadt zur Zeit 20,000 Einwohner. Vom Flusse aus erblickt man die Zitadelle, eine Gruppe weiß angestrichener Gebäude, auf hohem Kalkfelsen, zu welcher ein steiler Pfad hinaufführt. Hier befinden sich auch die Regierungsgebäude und die Kathedrale mit ihrer goldenen Kuppel. Die Häuser der Stadt sind meistens aus Holz, in bereits arg verwittertem und verfaultem Zustande, errichtet. Die Straßen sind mit rauhen Brettern gepflastert, und der Lärm des Verkehrs hört sich wie ein beständiger Trommelwirbel oder ferner Gewitterdonner an.

Von besonderem Interesse für Reisende sind der Yermak-Obelisk und die Ouglitsch-Glocke. Die Inschrift auf ersterer besagt, daß Yermak vor drei Jahrhunderten mit einer Handvoll Kosaken die Tartaren besiegte und Sibirien eroberte. Die Glocke, welche im Jahre 1591 die Bewohner Tobolsk zum Aufstande rief, ist der Stolz der Stadt. Wie erzählt wird, wurde der Glöckner in Gegenwart des Zaren hingerichtet und den Aufständischen wurden mit glühenden Zangen die Nasenflügel abgesengt. Darstellungen der Glocke aus Edelmetall, aus Marmor und anderem Material hergestellt, sind überall zu kaufen. Nur ein einziger kleiner Park ist vorhanden, in dem verkrüppelte Birken und Zederbäume sich am Leben zu erhalten suchen. Ueber die Stadt schwebt fast beständig ein den umliegenden Sümpfen entströmender, fieberverbreitender Dunst. Im Sommer ist der Himmel bleifarbig, es regnet nahezu unaufhörlich und Moskitoschwärme stören den Aufenthalt im Freien; im Winter ist es außerordentlich kalt und die Luft ist feucht, dicht und bedrückend.

Die neue „Residenz" Nikolaus Romanows bietet nichts, was ihn auch nur zum geringsten Teil mit seinem Schicksal auszusöhnen vermöchte.

Bei einem der letzten Fischzüge in den Madison, Wis., umgebenden Seen, die jetzt von Karpfen gesäubert werden sollen, wurden 250,000 Pfund dieser Fische gefangen. Dieser einziger Fang war gegen $15,000 wert. Das Netz, welches man zu diesem Fang benutzte, war etwa eine Meile lang. Das Fangen geht unter der Aufsicht der Konservationsbehörde durch die gewerbsmäßigen Fischer vor sich und finden jetzt die Fische willige Abnehmer in der Menge. Viele Hausfrauen, welche in früheren Zeiten mit den Karpfen nichts anzufangen wußten, kaufen jetzt nur zu gern diesen Fisch, der, wenn richtig behandelt, ein schmackhaftes und bekömmliches Essen gibt.

* * *

Wie die durch den Krieg herbeigeführten Verwüstungen, die Waldverwüstungen besonders, möglicherweise die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der in Frage kommenden Länder beeinflussen werden, ergibt sich aus einer Studie in der „Chemiker-Zeitung", Der in den Berichten vom westlichen Kriegsschauplatz so häufig genannte Hartmannsweilerkopf zum Beispiel macht heute einen ganz anderen landwirtschaftlichen Eindruck als vor dem Kriege. Die einst dicht bewaldete Kuppe ist kahl geworden; wenige übrig gebliebene Baumstämme betonen den Kontrast zur friedlichen Vergangenheit noch stärker. In anderen Gegenden der Front findet aus militärischen Rücksichten eine planmäßige Abholzung statt. Manchem Tier wird dadurch die Heimstätte geraubt; die ihrer Nester und Horste beraubten Vögel suchen sich andere Siedlungsplätze. Der von Granaten durchwühlte Boden wird auf lange Zeit von dem lustigen, lebendigen Treiben einer unberührten Natur gemieden werden, wenn der Waldbestand sich überhaupt zu erholen vermag. Die Bedeutung des Waldes aber für die Wasserhaltung der Gebirgsbäche und Flüsse ist bekannt. Die Wälder wirken zwar auf die Speisung der Flüsse nicht nennenswert ein, sie entfalten aber gerade dann ihre Wirksamkeit, wenn es besonders nötig ist, also im Frühling, durch die vorübergehende Aufnahme des Niederschlagswassers im Waldboden und die dadurch bedingte Verlangsamung des Abflusses. Ebenso wird im Frühling der Schnee stark zurückgehalten. Der durch die unausgesetzte Wasserzirkulation drohenden Gefahr der Bodenzerklüftung wird dadurch erheblich entgegengearbeitet. Nach der Entwaldung stürzt dagegen in den Hochgebirgen die dünne Krume Boden mit jedem Gewitterregen zu Tal und gibt jeglicher Vegetation immer weniger Ansiedlungsmöglichkeiten. Das ungehindert bergab stürzende Wasser vergrößert wiederum die Gefahr der Ueberschwemmung. Ein bisher noch weniger beobachteter Gesichtspunkt ist die Veränderung der chemischen Zusammensetzung des Bodens durch die unglaublichen Mengen Eisen, die in der Kampfzone sich anlagern. Eine Einwirkung auf die Vegetation ist nicht ausgeschlossen.

Heute mir, morgen dir.

„Morgen Abend ist Weihnachten. Ich habe von Jedem einen Strumpf aufgehängt. Hoffentlich steckt Santa Claus meine Sachen in Mamas Strumpf."

Mitunter beschleicht uns ein leiser Zweifel, ob es wirklich ratsam ist, dieses Jahr wollene Strümpfe am Kamin aufzuhängen. Angesichts der für kommendes Frühjahr angesagten Preiserhöhung solcher um 15 Proz. bilden sie eine ungewöhnlich starke Versuchung für Santa Claus.

Gewisse Leute, die ihren Angestellten Fünf-Dollar-Goldstücke als Weihnachtsgeschenk geben wollen, sind ärgerlich über das Schatzamt, das keine Goldstücke hergibt. Was ist los mit einer $5 Kriegssparmarke? — dabei sparen die Herren noch 84 Cents.

Sonderbar! Ueberall bestehen die Suffragetten auf Gleichberechtigung, und doch ist noch nicht das Verlangen laut geworden, daß der Weihnachtsmann durch eine Weihnachtsfrau ersetzt werden soll.

Da ham mersch also! Seit Wochen haben wir unseren Kaffee ohne Zucker hinuntergeschluckt, und jetzt kommt Santa Claus Spreckels und sagt, daß ein Zuckermangel überhaupt nicht besteht. Tritt in die Fußtapfen der Fleischbarone, die fleischlose Tage für überflüssig erklärt haben. Und gerade trifft aus Connecticut die Nachricht ein, daß die Schulmädchen des Lorbeerstaates beschlossen haben, während des Krieges auf alle Süßigkeiten (auch das Süßholzraspeln?) Verzicht zu leisten. Das ist genug, um einem das Leben zu versauern.

Der deutsche Kaiser hat sich nach dem Befinden des Ex-Zaren erkundigt. Danke, lieber Wilhelm, dem Niki geht es den Umständen nach ganz gut!

Ein Pfund Butter kostete letzte Woche in New York $567.... erschrecken Sie nicht, es war ein Pfund Butter, das zum Besten des Roten Kreuzes versteigert wurde.

„Thrift Stamps" kosten bekanntlich 25 Cents das Stück. Einige Patrioten haben in Vorschlag gebracht, sie den Kellnern als Trinkgeld zu geben, um den Absatz derartiger Marken zu fördern. Das ist alles recht gut und recht schön, aber wir können doch kaum mehr an Trinkgeld geben als unser bescheidener Lunch uns täglich zu kosten pflegt?

Ein Philadelphiaer will sich scheiden lassen, weil ihm seine Frau zu korpulent geworden ist. Ist anscheinend magenleidend, da er kein Fett vertragen kann.

„Schweigen ist Gold, Reden ist Silber," ausgenommen wenn Teddy redet. Dann ist es meistens Blech.

Russen, die sich nach friedlichen Verhältnissen sehnen, werden die nächsten 28 Tage an der Front zubringen müssen, wo während des mit den Deutschen für diesen Zeitraum vereinbarten Waffenstillstands kein Schuß fallen wird. Im Innern des Landes scheint die Knallerei ja kein Ende nehmen zu wollen.

Unser Briefkasten.

Laura. Nein, verehrte Leserin: der Satz: „Der Herr hat einen Schwindelgeist unter sie ausgegossen," ist auf gewisse Kriegsberichterstatter unserer Tage nicht gemünzt; der stammt aus dem Buche Jesaias, und zwar finden Sie ihn im vierzehnten Vers des neunzehnten Kapitels.

Wahrheitsfreund. Gewiß, wir haben im „Chicago Herald" gelesen, daß ein verwundeter australischer Hauptmann auf die Frage, wieviele Deutsche er getötet habe, geantwortet haben soll: „Ich würde nicht dem australischen „Standard" gerecht geworden sein, wenn ich nicht mindestens einhundert Deutsche „umgebrungen" hätte." Australien hat ungefähr 200,000 Mann nach Frankreich entsandt, die also bereits für mindestens 20,000,000 Deutsche „accounted" haben. Eine anerkennenswerte Leistung des — Berichterstatters.

Und wie steht es mit 'ner kühlen Blonden?

Von der weiblichen Schönheit sagt Ibrahim Hakki folgendes: „Vierundzwanzig Bedingungen sind zur Schönheit erforderlich; davon sind vier Sachen schwarz wie Kohle: Die Augen, die Haare, die Wimpern und die Augenbrauen. — Vier sollen weiß wie Schnee sein: die Zähne, die Nägel, der Körper und die Hornhaut im Auge. — Vier müssen rot wie die Rose sein: Die Wangen, die Lippen, die Zunge und das Zahnfleisch. — Weitere vier sollen klein sein: Die Hände, die Füße, die Nase und der Mund. — Und außerdem gehören zu den übrigen Bedingungen: hoher Wuchs, schlanker Leib, langes Haar und eine glockenhelle Stimme."

Lob des Wassers.

Wie hüpft mir so stürmisch
Das Herz in der Brust,
Wie jauchzt' ich beseligt
Vor Wonne und Lust,

Wenn gluckend und plätschernd
Ein frischklarer Quell
Mich einläd't zum Trinken
An schattiger Stell'!

Gerührt blick' ich aufwärts
Mit dankbarem Sinn; —
Dann knie' ich am Rande
Des Brünnleins mich hin.

Zieh' flugs aus dem Rucksack
Mein Fläschchen voll Wein
Und kühl' es ein Weilchen
Im Quellwasser ein....

(Für die „Sonntagpost".)

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

Von Wilhelm Rieß.

X.

Unter meinen Postsachen fand ich eines Morgens einen Brief vor, den ich im ersten Augenblick, vermutend, daß er Reklame-Literatur enthalte, bis zuletzt zurücklegte. Als ich ihn schließlich doch öffnete, fand ich zu meinem größten Erstaunen einen Scheck über $7.50 mit der Mitteilung, die ebenso überraschend wie angenehm war, eine gleiche Summe würde mir halbmonatlich von der „Granite Mountain Mg. Co." als Dividende auf meine zehn Aktien in der Gesellschaft zugehen.

Erst nachdem ich längere Zeit den länglichen blauen Papierstreifen verständnißlos angestarrt hatte, nachdem ich die Adresse auf dem Kuvert wiederholt auf ihre Richtigkeit geprüft, fiel mir ein, daß ich wirklich vor beinahe einem Jahre aus reiner Gefälligkeit einem Bekannten zehn Aktien einer Minengesellschaft abgekauft hatte.

Ja, so war's. Es war beim alten Voigt an der Park Ave. Ich hatte mich wie gewohnt zu einem Frühschoppen in seiner sauberen Wirtschaft eingefunden, als er mir erzählte, daß er amerikamüde sei und wieder nach Deutschland zurück wolle.

Er habe alles, was sein sei, zu Gelde gemacht, bis auf ein Zertifikat über zehn Aktien, die ihm keiner abkaufen wolle. „Ich solle sie doch nehmen", drängte er. Nur zehn Dollars sollte ich ihm dafür geben; die Aktien hätten einen Nennwert von je zehn Dollars, also insgesammt hundert Dollars. Um meiner durch langjährige schmerzliche Erfahrungen gereiften Erkenntniß, daß ich einer von denen sei, welche alle Minuten geboren werden, nicht ins Gesicht zu schlagen, nahm ich dem alten Voigt die Sorge ab.

Er ließ das Zertifikat auf meinen Namen übertragen, und ich zahlte ihm seine zehn Dollars. Mehrere Tage lang trug ich den Schein in der Tasche herum. Als er mir eines Tages wieder in die Hände kam, wurde ich doch neugierig und guckte in der Minenspalte der Zeitung nach, wie hoch die Aktien der „Granite Mountain Co." eigentlich ständen.

Endlich fand ich's. Vier und einen halben Cent die Aktie! Voigt, der alte Fuchs, hatte von mir zehn, schmerzensreich durch Ahnenmalen erworbene Dollars für ein Stückchen Papier im Werte von fünfundvierzig Cents herausgegaunert. Halb ärgerlich, halb lachend, warf ich damals das Zertifikat achtlos in eine Schublade meines Pultes.

Nach längerem, eifrigen Suchen fand ich den zerknüllten Wertschein, glättete ihn mit zärtlicher Sorgfalt und weihte meinem alten Freunde einige liebevolle Erinnerungen.

Ich war nur einer von Vielen, die so freudig an dem ereignißreichen Tag überrascht wurden. Dieselbe Post hatte viele St. Louiser zu Millionären gemacht, und der Neureichtum, der plötzlich Einzug gehalten, ließ mich auch recht viele Bestellungen von Ahnenbildern erhoffen.

Drei Jahre hindurch wurden die Dividenden von der Gesellschaft pünktlich bezahlt, und die Aktien stiegen auf zweiundsechzig Dollars das Stück.

Mein alter Kunstkollege Louis Schulz hatte, als die Aktien auf vier Cents standen, zwanzig Dollars darin angelegt, war also Besitzer von fünfhundert Aktien, die monatlich je fünfzehn Dollars an Dividenden brachten, geworden.

Schulz, der, obwohl ein tüchtiger Maler, nur ein kärgliches Dasein fristete, hatte trotzdem ein harmloses fideles Leben geführt. Er freute sich des Daseins und war ein liebenswürdiger und umgänglicher Kollege. Er hatte oft darüber geklagt, daß er so dumm gewesen, für die Aktien so schönes Geld wegzuwerfen.

Da er sein Atelier ebenfalls im Insurance Exchange Gebäude hatte, suchte ich ihn auf, um ihm zu dem Reichtum, der ihm so unerwartet in den Schoß gefallen, zu grautliren. Der Mann war nicht wieder zu erkennen. Als ich fröhlich zu ihm trat, wich er scheu einen Schritt zurück. Mißtrauen war in jeder Linie seines Gesichts zu lesen. Ich hielt mich nicht lange bei ihm auf.

Die Wandlung, die der Reichtum in dem Manne vollbrachte, wurde von Tag zu Tag erbarmungswürdiger, und schließlich wurde er zum ausgesprochenen Geizhals. Er hatte weder Kind noch Kegel, und als er das Zeitliche segnete, verteilte sich sein Geld unter allerlei Erbschleicher.

Als die Aktien auf sechzig gestiegen waren, verkaufte ich meine Zehn für sechshundert Dollars.

Schulz war nicht der Einzige, welchem das Steigen der Granite Mountain Aktien zum Unheil wurde. Der alte Düstrow wurde durch dieselben Aktien zum sechsfachen Millionär. Als er starb, erbte jedes seiner beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, drei Millionen Dollars.

Der Sohn Arthur hatte gerade seinen Doktortitel erworben, als sein Vater ihm und der minderjährigen Tochter die Riensummen hinterließ. Arthur, ein hübscher Junge, heiratete ein reizendes Mädchen aus guter deutscher Familie, die ihm ein reizendes Töchterchen schenkte.

Von dem großen Reichtum angelockt, wurde Arthur ein vielgesuchtes Ziel gewissenloser Abenteuerinnen. Einer fiel er schließlich ins Garn. Häuslicher Unfrieden war die natürliche Folge. Als Arthur eines Tages weinberauscht von einem seiner Gelage mit liederlichen Weibern heimkam, empfing ihn seine Frau mit Vorwürfen.

Wütend, seiner Sinne nicht mächtig, griff Arthur zum Revolver. Er schoß seine Frau nieder, dann machte er seine Schandtat voll und zerschmetterte mit einem Schuß den Kopf seines Töchterleins, das sich weinend über die Mutter geworfen hatte.

Dr. Düstrow, plötzlich ernüchtert, lieferte sich selbst der Polizei aus.

Dreimal wurde er zum Tode verurteilt während der drei Jahre seiner Prozessirung. Jedesmal erwirkten die Anwälte, die ihn vertraten, ein Neuverfahren, wohl wissend, daß ihr Klient doch schließlich dem Strang verfallen würde.

Da, als die drei Millionen des väterlichen Erbteils in die Taschen seiner Anwälte und der Alienisten geflossen und keine weiteren Gelder zur Verfügung standen, gaben seine Anwälte den Kampf auf; aber nicht ehe der Versuch, auch der Schwester Millionen zu erbeuten, von dem Verurteilten vereitelt wurde.

Der letzte Prozeß des unglücklichen Millionenerben war nach Union City verlegt worden, weil in St. Louis keine vorurteilslosen Geschworenen zu finden waren.

Schirmer und ich suchten ihn eines Tages kurz vor seiner Hinrichtung in seiner Zelle auf.

„Die Anwälte versprachen mich zu retten, wenn ich meine Schwester dazu bewegen würde, auch ihre Mittel für meine Verteidigung herzugeben. Ich hab's abgeschlagen. Ich will sterben, ich hab's verdient. Der Tod allein kann die Last von mir nehmen, die ich lebend tragen müßte."

Er bat uns, seiner Hinrichtung beizuwohnen. Dieselbe fand zwei Tage nach unserem Besuch statt.

* * *

Präsident McKinley hatte seine erste Note an Spanien über die Weyler-Wirtschaft in Cuba abgesandt.

In den Zeitungsredaktionen konzentrirte sich das Hauptinteresse um den Depeschen-Redakteur.

Herr Bartels, der im „Anzeiger des Westens" Depeschen-Ueberſetzer war und sich sonst keiner Beliebtheit unter seinen Kollegen rühmen konnte, war da nun der Mittelpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit. Die Jingo-Presse hatte ihre Hetzereien begonnen und Jingos im Kongreß hatten mehr oder weniger zündende Reden gehalten.

Es kriselte, das fühlte man besonders in den Zeitungsredaktionen. Von den Jingos inspirirte Berichte über die Grausamkeiten des Generals Weyler, die er gegen die kubanische Bevölkerung losließ, wurden zahlreicher und empörender. Während das große Publikum noch kaum an Krieg dachte, warfen die sich immer klarer zeigenden Anzeichen eines kommenden Konfliktes ihre deutlichen Schatten in die Redaktionen. Es bedurfte nur eines Funkens um das Kriegsfeuer zu entfachen.

Es war spät Abends, als unser Depeschen-Ueberſetzer in höchster Aufregung ins Allerheiligste kam und dem Chef-Redakteur Dänzer eine Depesche vorlegte.

Die „Maine", welche vor Havanna ankerte, war durch eine Explosion zerstört und beinahe die ganze Besatzung des stattlichen Kriegsschiffes getötet worden.

„Das erledigt alle Friedenshoffnungen," sagte Herr Dänzer, „auf Wunder können wir nicht hoffen."

Die Ereignisse überpurzelten sich nun.

Nochmals ein kurzer Notenwechsel, dann die Kriegserklärung. Der Aufruf für Freiwillige folgte. Wie in allen Krisen unserer Nation standen auch diesmal die Deutschamerikaner nicht zurück. Sie sammelten sich um das Sternenbanner. Mehrere beinahe gänzlich aus Deutsch-Amerikanern bestehende Regimenter bildeten sich in St. Louis und trugen der Regierung ihre Dienste an.

Am vierten Juli kam die Nachricht vom Handstreich des Admiral Schley im Hafen von Santiago. Der Enthusiasmus unter der Bevölkerung war grenzenlos.

Als die Landoperationen begannen, sahen sich die Zeitungen nach Kriegsberichterstattern um.

Schröers, der Geschäftsführer des

(Fortsetzung auf der 6. Seite.)

Deutsche Bücher
sind die passendsten Weihnachtsgeschenke
Heute offen!
A. KROCH & CO.
Deutsche Buchhandlung
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Straße.)

Todesanzeige.
Chicago Bäcker-Unterstützungsverein.
Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied
Paul Glauche
am 21. Dezember gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 24. Dezember, um 2 Uhr Nachmittags von H. W. Muellers Kapelle 3234 Armitage Ave. nach dem Montrose Krematorium.
Hugo E. Pfeuffer, Präsident.
Aug. Himmelreicher, Sekretär.

DETMER
Pianos und Sprechmaschinen
Liberale Bedingungen.
10 S. Wabash Ave.
Fabrik: Claremont Avenue und Le Moyne Str.

Todesanzeige.
Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester
Amelia Ickes
am 21. Dezember im Alter von 59 Jahren in ihrem Heim, 1452 Rosemont Ave., gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 24. Dez., um 2 Uhr Nachm., von der St. Pauls-Kirche, Orchard und Kemper Place, von da nach Rosehill. Die trauernden Hinterbliebenen.
Christian Ickes, Gatte. **George C. Ickes**, Sohn. **Lydia Ickes**, Schwiegertochter. **Geo. C. Ickes jr.**, Enkel. **Charles Frasch**, Bruder. safon

Todesanzeige.
Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Paul Friedrich Glauche
am 21. Dezember im Alter von 28 Jahren nach langem Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am 24. Dezember, Nachmittags 2 Uhr von H. W. Muellers Kapelle 3234 Armitage Ave. nach dem Montrose Krematorium. Um stille Teilnahme bitten die Hinterbliebenen:
Adolf und **Emma Glauche**, Eltern. **Emma Gorlo, Adolf, Fritz** und **Anna Mirre**, Geschwister nebst Schwägern und Schwägerinnen.

Todesanzeige.
Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß
Max Schweitzer,
geboren am 25. Juli 1834 in Bayern, Deutschland, am Donnerstag, den 20. Dez., gestorben ist. — Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 23. Dez., 2 Uhr Nachm., von W. A. Haggerts Kapelle, 824 South Oak Park Ave., mit Autos nach Waldheim. frsafon

Todesanzeige.
Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tante
Amalia Kral
plötzlich gestorben ist. Beerdigung am Montag, 9:30 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 3913 Lexington Str., nach der Presentation-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Bonifazius Gottesacker. Mitglied des Christlichen Mütter Vereins von der Perpetual Help Kirche. — Die trauernden hinterbliebenen Nichten:
Charlotte Wolf,
Lottie Pokorney. safon

Danksagung.
Wir sagen hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank für die zahlreiche Beteiligung und die schönen Blumenspenden bei dem Begräbniß meiner geliebten Schwiegermutter und unserer Schwester
Barbara Schnabl.
Besonders dem Bürger-, Nordica- und Germania-Frauenverein für die letzte Ehre, die sie ihr erwiesen haben, sowie für den schönen Gesang; auch Herrn Ernst E. Schmidt, Undertaker, für seine ehrliche Behandlung. Nochmals Allen unseren innigsten Dank.
Maria Schnabl, Schwiegertochter.
Anna Fuertsch, Schwester.
Joseph Kraus, Bruder. safon

Zur Erinnerung
Zur Erinnerung an meinen vielgeliebten Gatten
Ludwig Holzschuh,
der vor zwei Jahren, am 23. Dezember 1915, gestorben ist.

Schlaf' wohl in süßem Frieden,
Schlaf' wohl in süßer Ruh',
Nach langem Kampf hienieden
Deckt dich die Erde zu.
Geendet sind die Leiden,
Vorbei die schwere Zeit,
Bist nun in ewigen Freunden,
In ewiger Seligkeit.
Ruhe sanft!

Gewidmet von deiner trauernden Gattin:
safon **Marie Holzschuh.**

Zur Erinnerung
an meinen lieben Gatten und unseren lieben Vater
Wilhelm Groth,
der heute vor drei Jahren gestorben ist.

Du ruhest nun in stillem Frieden,
Den unser Herz im Tod noch liebt,
Ach, viel zu früh von uns geschieden,
Hat tief die Trennung uns betrübt.
Doch lag es in des Höchsten Plan,
Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Ruhe in Frieden!

Gewidmet von deiner dich nie vergessenden Gattin: **Wilhelmine Groth**, nebst Kindern.

Western Casket & Undertaking Co.,
Michigan Ave. u. Randolph Str. Central 368.
Zweiggeschäfte in der ganzen Stadt.
Wir besorgen die Beerdigung in jedem Detail.
D. S. Sattler, Präs.
16dez,3mtX

Schwaben-Ball
veranstaltet vom
Ungarischen Schwaben-Verein
von Chicago,
am Samstag, den 2. Februar 1918, in Hoerbers Halle, 2135 Blue Island Ave. u. 21. Str.
Anfang 7 Uhr Abends.
Tickets 25c die Person, zahlbar an der Kasse.
Ambergs Orchester
dz23,29jn5,13fb1

Große Silvester-Feier
des
Volksgesang Doppel-Quartett Tony Godetz
Montag, den 31. Dezember 1917, 7 Uhr Abds., in Alt-Heidelberg, früher Countys Halle, 1502 Sedgwick Str. — Eintritt 25c die Person. — Abwechslungsreiches Programm und Tanz. Vorzügliche Getränke und guter Imbiß.

Aurora Turn-Verein.
Jährl. Weihnachts-Schauturnen und Ball
Dienstag, den 25. Dez. 1917, in der Aurora-Turnhalle, Belmont und Albany Ave.—Anfang 4:30. Tickets 25c im Vorverkauf, an der Kasse 35c die Person. dofon

Central Turnverein
Weihnachts-Schauturnen,
Kinderbescherung und Ball,
am Dienstag, den 25. Dezember 1917, in der großen Wicker Park Halle, 2040—46 W. North Ave. — Anfang 4 Uhr Nachm. Tickets von Mitgliedern 25c die Person, an der Tür 50c.

„SAXONIA"
Freundliche Einladung an unsere Freunde zu dem am 29. Dezember in der Lincoln Turnhalle, 1005 Diversey Parkway, stattfindenden
Familien-Weihnachtsfest.
Gemütliche Stunden unseren Freunden zugesichert. Anfang 7 Uhr. Mit freundl. Gruß:
dz23,26 Verein Saxonia.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.
Mi*3

Henry Schoellkopf Sons
— Importeure —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Str.
Lebkuchen
Pflastersteine, Herzen
Basler Weinlebkuchen,
Königskuchen,
Dicke Honigkuchen,
Weiße u. braune Nürnb. Lebkuchen,
Pfeffernüsse, Springerle,
Marzipan, Hutzelbrod,
Frische Nüsse,
Getrocknete Birnen (Hutzeln),
Eingemachte Preiselbeeren,
Springerleformen,
Maggie Essenz,
Geräucherte Gänsebrust,
Gänseleber-Wurst,
Geräucherte Metwurst,
Roquefort-Käse,
Limburger, Liederkranz-Käse.
Weißer Kleeblüten-Honig
10 Pfund Kannen für $2.40
5 Pfund Kannen für $1.25
sondido*

Bush Temple Theater
Tel. Superior 4819.
Sonntag, den 23. Dez.: 2:45 Matinee:
„Das zweite Gesicht".
Abends 8:15 Uhr:
Die Else von Erlenhof.
Dienstag, den 25. Dez., und an den folgenden Tagen, Franz Schuberts Singspiel:
Das Dreimäderlhaus
mit Viola Graham, Margaret Morgan, Angelo Lippich und Ludwig Eybisch.

Nordseite Turnhalle Konzert
Heute extra!
Weihnachts-Konzert
Musikalische Weihnachtsbescheerung mit Schneefall (auf der Bühne).
Freya Maria Mack .... Gesang
Albert E. Short .... Cornet
Mme. Emma Weast-Bichl .... Harfe
Aug. Winhardt und Bela Adam: Piccolo-Flöte
John Wiederhirn .... Am Flügel
Bohumir Vesley .... Glocken
Großes Tongemälde: „Fröhliche Weihnachten" mit Beschreibung. Nur dieses eine Mal aufgeführt.
Siehe Programm in dies. Zeitung. Eintritt 40c.

Heute:
Großes Skat-Turnier
— des —
Lincoln Skat-Club
— in der —
Lincoln Turnhalle.
Anfang präzise 3 Uhr.
Fred Kohl, Skatmeister.

Abendunterhaltung und Ball
veranstaltet von der
Liedertafel Vorwärts
am Samstag, den 29. Dezember 1917, Abends 8 Uhr, in der kleinen Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave.
$1.25 das Paar. — Einzelne Herren $1.00. Einzelne Damen 25c.
Getränke sind eingeschlossen.

Großes Weihnachts-Schauturnen
— des —
Turnverein Vorwärts
in seiner Halle, 12. Straße, nahe Western Ave.,
am Dienstag, den 25. Dezember 1917. Anfang 7 Uhr Abends. Vorverkauf-Tickets 25c, an der Kasse 50c. — Sylvester-Ball am 31. Dezember. Großer Karnival im Camp Anfangs Februar.
dz16,23

Oeffentliche Beamten-Installirung
sämmtlicher Logen des
D. O. H. von Chicago
am Dienstag, den 1. Januar 1918, in der Wicker Park Halle, 2040 North Ave.
Anfang Nachmittags 2 Uhr. — Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c.
Fahrgelegenheit: Milwaukee Ave., North Ave. und Robey Str. Straßenbahn und Metropolitan Hochbahn bis North Ave. u. Robey Str.
dz23,30

Holy Name Cathedral
N. State und Superior Str.
Cars: N. State, Clark, Wells Str. und Chicago Ave.
Messen um 6, 7, 8, 9, 10, und feierliche Hochmesse um 11 Uhr.
Vespers: 7:30. Kompositionen von Palestrina und alten Meistern, unter der Musik-Direktion von Hans Merx. 2dez,son*

Freie religiöse Vorträge
— der —
Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher
werden jeden Sonntag Nachmittag 3 Uhr und Abends 7:45 in der Albany Hall, Ecke Albany und Armitage Ave., in deutscher Sprache abgehalten.
Thema für Sonntag, 23. Dez.:
Der Fall Babylons.
Derselbe Vortrag wird am Sonntag Nachmittag 3 Uhr in der „Neimark Halle", 5252 S. Ashland Ave., gehalten werden.
Jedermann wird freundlich eingeladen. Eintritt frei. Keine Kollekte wird erhoben.

OLD QUINCY NO. 9
Chas. W. Deubler, Prop.
N.-W.-Ecke Lasalle u. Randolph Str.
Buffet und Restaurant
Der beste Platz zum Essen im Loop-Distrikt.
Telephone: Main 4655—4827.
da14—232

G. W. Cramer's Bakery
3434 North Halsted St. Cor. Newport Ave.
Für die Feiertage empfehle bestens:
Echte deutsche Honig-Kuchen, Offenbacher Pfeffernüsse, Springerle, Marzipan, Sächsische Stollen, Fruchtkuchen, Baumkuchen etc., etc.
— Ins Haus geliefert. —
Telephon: Lake View 4107.
dez1—312

Spart die Hälfte bei Verfertigung Eurer
— Kleider —
Probe-Stunde frei.
Persönlicher Expert-Unterricht in Designing, Pattern Drafting, Fitting und Making von Kleidern neuester Mode — Tag oder Abends. Mäßige Preise.
Master Designing School
118 N. La Salle Straße.
28ok,son*

Die schlimmen Männer.

Die Pariser Zeitung „Femina" hat eine Umfrage an ihre Leserinnen gerichtet, dahinlautend, welches nach ihrer Ansicht die zehn schlimmsten Fehler der Männer seien, und in welcher Reihenfolge sie dieselben gruppirt haben wollen. Die Fehler natürlich, nicht etwa die Männer. Schon die Fragestellung ist interessant genug. Sie wird gar manchen Männern die Augen öffnen; jenen nämlich, die sich bis dahin eingebildet hatten, sie hätten überhaupt keine Fehler, geschweige denn zehn Fehler zugleich, und hübsch geordnet wie die Orgelpfeifen in einer dämmerigen alten Kirche.

Für diese ahnungslosen Engel muß das Unterfangen des Pariser Blattes in der Tat eine schöne Ueberraschung gewesen sein. Aber wahrscheinlich werden sie noch mehr überrascht sein, wenn sie vernehmen, von welcher Art die Fehler sind, die die Frauen ihnen zum Vorwurf machen. Als den Hauptfehler Betrachtet die Mehrzahl der Frauen, der Pariser Frauen wenigstens, den Egoismus. Das ist ein Fremdword und bedeutet Selbstsucht, Eigennutz. So haben wir es wenigstens irgendwo gelesen, und wir sind gewohnt, auf die Schrift zu schwören.

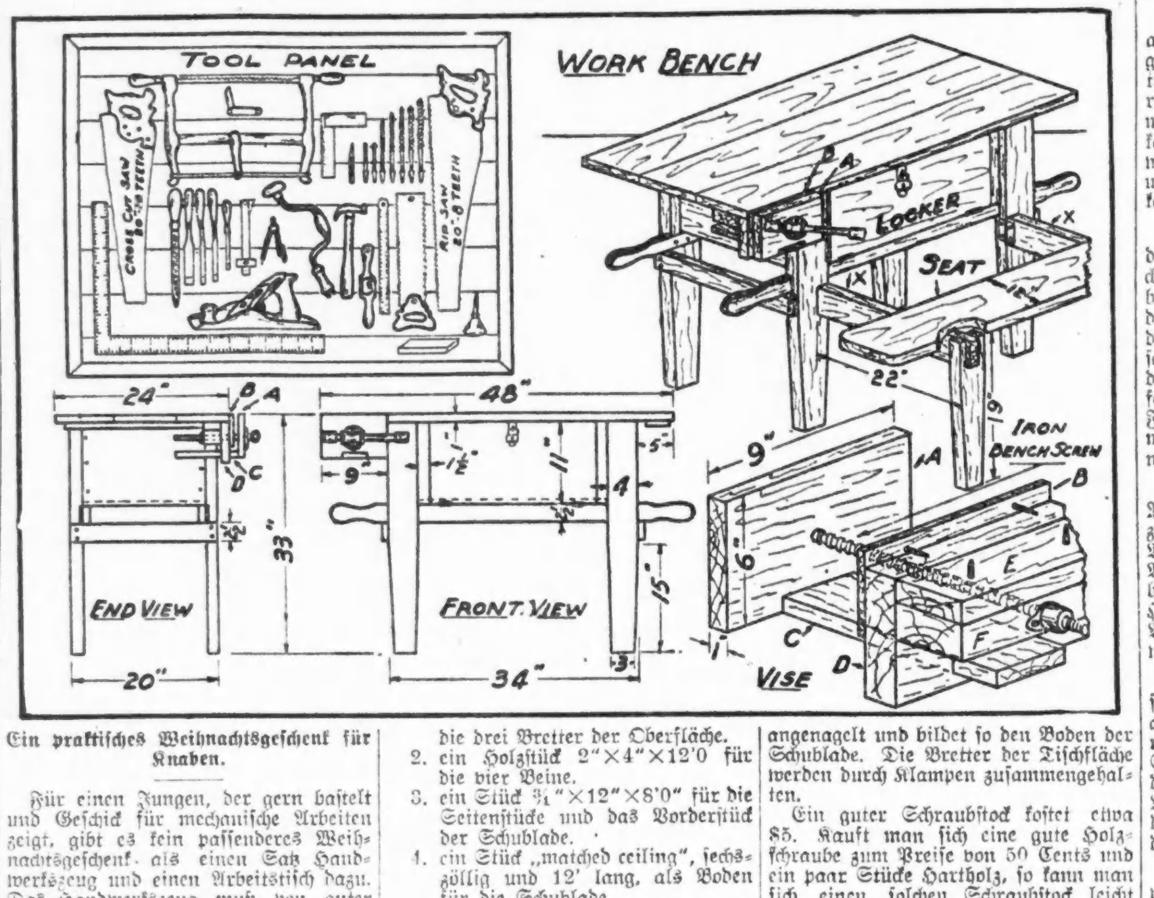
Aber wir sind noch nicht zu Ende. Ein deutscher Dichter behauptet, Egoisten seien wir alle, der eine mehr, der andere weniger; der eine lasse seinen Egoismus nackend laufen, der andere hänge ihm ein Mäntelchen um. Die Pariserinnen meinen vermutlich den ersteren, den nackten. Es hat aber auch bedeutende Männer gegeben, Denker sogar, die den Egoismus für eine durchaus nützliche Angewohnheit hielten. „Ein reiner und edler Egoismus ist erforderlich, um heiter und gesund zu bleiben", läßt einer dieser Männer sich vernehmen. „Wer nicht sich selbst zu Liebe und Dank arbeitet, liebt und lebt, der ist übel daran."

Also auch liebt! Was wiederum die Pariserinnen einigermaßen interessiren sollte. Einer ihrer Landsleute, Alexander Vinet, spricht in seinem Buche: „Erziehung, Familie und Gesellschaft" ebenfalls von einem guten Egoismus. „Es gibt drei Arten Egoismus", schreibt er; derjenige, der ganz kurz „ich" sagt, dann der, welcher „ich und die Meinen", endlich der, welcher „die Meinigen und ich" sagt." Das schrieb dieser Franzose vor ungefähr fünfzig Jahren. Damals scheint es also auch unter den französischen Männern noch gute Egoisten, jene, die sagten: „Die Meinen und ich" gegeben zu haben, aber inzwischen müssen die wohl ausgestorben sein. Sonst wäre das Ergebniß der von der Pariser Zeitung Femina veranstalteten Umfrage schlechterdings nicht zu verstehen.

Ueberhaupt müssen nach dem Ergebniß besagter Umfrage die Pariser Männer von heute eine schlimme Sorte sein. Das ergibt sich aus den neun Fehlern, die man ihnen außer dem Egoismus noch zum Vorwurf macht. Sie sind: Treulosigkeit, Eifersucht, Völlerei, Feigheit, Unmoral, Tyrannei, Jähzorn, Dummheit und Faulheit. Man wird zugeben müssen, daß das ein bißchen viel auf einmal ist. Zumal nach unserem Dafürhalten der Egoismus, obschon man ihn an der Spitze gestellt hat, noch das Geringste ist, was den Männern in dieser Sündenreihe zum Vorwurf gemacht wird.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar. (Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Michigan.)



Ein praktisches Weihnachtsgeschenk für Knaben.

Für einen Jungen, der gern bastelt und Geschick für mechanische Arbeiten zeigt, gibt es kein passenderes Weihnachtsgeschenk als einen Satz Handwerkszeug und einen Arbeitstisch dazu. Das Handwerkszeug muß von guter Qualität sein, soll es lange halten, und muß sorgfältig aufbewahrt werden, wenn es brauchbar bleiben soll. Handwerkskasten, in denen nicht jedes Werkzeug seinen bestimmten Platz hat, dienen ihrem Zweck nur schlecht. Am besten ist es, das Werkzeug an einem Wandbrett neben dem Arbeitstisch aufzuhängen, wobei darauf zu achten ist, daß der Raum trocken ist; denn in einem feuchten Zimmer rosten die Metallteile.

Einen Arbeitstisch kann sich jeder einigermaßen geschickte Junge selbst herstellen, und zwar aus folgendem Material:

1. ein Holzstück ¾"×8"×12'0" für die drei Bretter der Oberfläche.
2. ein Holzstück 2"×4"×12'0 für die vier Beine.
3. ein Stück ¾"×12"×8'0" für die Seitenstücke und das Vorderstück der Schublade.
4. ein Stück „matched ceiling", sechszöllig und 12' lang, als Boden für die Schublade.
5. ein Stück 1"×21'2×10'0" für die Handhaben.

Zunächst schneide man die Tischbeine zu; dann schneide man 6 Streifen ¾"×1½"×11" von irgend welchem groben Material und nagele es an die Beine. An diese Streifen werden die Seitenstücke und die Rückwand des Tisches angeschraubt. Dann versieht man die Beine mit ¾" tiefen Ausschnitten, in welche die Handhaben einzupassen sind. Diese Handhaben müssen so eingeschraubt werden, daß sie an jeder Seite heraussstehen. Das „matched ceiling" wird alsdann in kurze Streifen geschnitten und an die Handhaben angenagelt und bildet so den Boden der Schublade. Die Bretter der Tischfläche werden durch Klampen zusammengehalten.

Ein guter Schraubstock kostet etwa $5. Kauft man sich eine gute Holzschraube zum Preise von 50 Cents und ein paar Stücke Hartholz, so kann man sich einen solchen Schraubstock leicht selbst anfertigen. Dazu gehören:

ein Vorderstück (A) 1"×6"×9"
ein anderes Stück (B) ½"×4"×9"
ein Stück (C) ¾"×3½"×12"
und die Stücke (E) und (F) 2½"×4"×9".

Zum Anschrauben des Schraubstockes an den Tisch bedient man sich Schrauben.

Der Sitz ist nicht unbedingt nötig, aber bequem. Man kann ihn auch als Sägeblock benützen. Braucht man ihn nicht, so kann man seine Beine unter den Tisch zurückschieben und sie dort mittelst eines Hakens befestigen, sodaß sie aus dem Wege sind.

Wissenswertes
für Hausbesitzer und Mieter.

Kaffeeflecken

aus Seide- oder Wollkleidern zu beseitigen, wendet man folgendes an: Man beträufelt die beschmutzten Stellen mit reinem Glyzerin und streicht mehrmals mit dem Finger darüber. Wollstoffe kann man auch etwas reiben. Mit lauwarmem Wasser wird nachgewaschen und die Stelle, noch feucht, auf der linken Seite gebügelt.

Filzhüte reinigt man

durch Abreiben mit einem Flannelläppchen, das nur wenig mit Salmiakgeist benetzt wurde, wobei das Läppchen gedreht und gewendet werden muß, wenn die in Gebrauch genommene Stelle schmutzig geworden ist. Man darf aber den Hut beim Reinigen nicht selbst zu feucht werden lassen, weil er sonst seine Form verliert. Nachdem wird der Hut mit einem trockenen leinenen Läppchen nachgerieben und glatt gebürstet.

Um Tafelleinen,

Muslin und andere ungebleichte Stoffe zu bleichen, richte einen Kessel mit Blau-Wasser her, wie es zum Spülen der Wäsche gebraucht wird. Lasse die zu bleichenden Artikel tüchtig darin kochen. Hänge sie ohne weiteres Spülen an die Waschleine, und beim nächsten Waschen werden sie vollkommen weiß sein.

Flecke in Ledersesseln

sind mehr als störend. Sie lassen sich aber leicht und schnell entfernen, wenn man sich eine breiige Mischung aus Schlemmkreide und Benzin herstellt und den Lederbezug damit bestreicht. Die Masse trocknet darauf in wenigen Stunden, dann bürstet man sie ab und reibt das Leder mit Eiweiß ein.

Fenster laufen nicht an,

wenn man sie mit einer Mischung innen und außen bestreicht, die aus einem Quart Spiritus und 5 Gramm Glyzerin besteht. Die Mischung wird mit einem weichen Leder aufgerieben.

Seidene Handschuhe zu reinigen.

Seidene Handschuhe, die schmutzig und unansehnlich erscheinen, werden am besten auf der Hand mit Gallseife gereinigt ,die in lauwarmem Wasser aufgelöst wurde. Alsdann spült man die Handschuhe zwei- bis dreimal in klarem Wasser, legt sie zwischen saubere Tücher, zieht sie, noch feucht, gut nach der Form und bügelt sie, nachdem man sie mit Seidenpapier bedeckte, mit mäßig warmem Eisen.

Tönerne Kochtöpfe

mit einem Kitte zu überziehen, daß sie die Festigkeit wie eiserne Töpfe bekommen. Man nimmt Lehm, welcher mit Wasser ganz dünn gemacht worden, bestreiche damit die Töpfe mit einem Borstpinsel, und ist es trocken geworden, so wird er noch einmal wiederholt. Dann werden die Töpfe einigemal mit Leinöl bestrichen, aber bei jedem Male muß man sie erst zuvor trocken werden lassen. Dann werden aber auch die Töpfe fest wie Eisen.

Stiefeln und Schuhe

kann man wasserdicht machen durch Auftragen einer Mischung von geschmolzenem Talg und Knochenöl im Verhältniß von sieben Teilen Oel zu drei Teilen Talg — weniger Talg bei kaltem Wetter, ungefähr ein Teil auf drei Teile Oel.

Gelb gewordene weiße Seide

wird schneeweiß, wenn man diese in ein Gemisch von 1 Teil Wasser und 1 Teil Eau de Javelle taucht. Sodann wird die Seide in lauwarmem Wasser viel und oft abgewaschen, getrocknet und, solange sie noch feucht und lauwarm ist, recht vorsichtig geplättet.

Weißseidene Taschentücher

müssen in kaltem Seifenwasser gewaschen, in kaltem, klaren Wasser gespült und dann zwischen zwei reinen Leinentüchern liegend geplättet werden.

Entfernung des Glanzes von Sergestoffen.

Um den Glanz, welcher sich durch längeres Tragen gebildet hat, wieder zu entfernen, taucht man einen reinen Schwamm in heißen Essig und reibt damit das Kleid längere Zeit und sehr kräftig. Dieser falsche Glanz, der durch längeres Tragen entsteht, ist sehr schwer zu entfernen, und man muß schon seinen Arm gehörig gebrauchen.

Eine merkwürdige Menschenrasse.

Von den 65 Millionen Bewohnern Zentralafrikas gehören wenigstens 15 Prozent einer gelben, kupferfarbigen Rasse an, die sich von den Schwarzen gänzlich unterscheiden. Man trifft sie hauptsächlich in der Gegend von Adamaua und Kamerun, die von den Bantunegern bewohnt wird. Ihre Angehörigen unterscheiden sich von den ihnen benachbarten Negern nicht nur durch die Hautfarbe, sondern auch durch den Schädelbau, eine größere Verstandsschärfe und eindrucksfähigere Veranlagung. Diese afrikanische Rasse hat, wie die afrikanischen Zwergvölker, die von Stanley zuerst beschrieben wurden, Anlaß zu verschiedenen Vermutungen gegeben; man hat an eine selbständige Entwicklung oder an eine örtliche klimatologische Einwirkung oder an Rassenkreuzung gedacht. Es gibt keine Ueberlieferung über die Ahnenverwandtschaft dieser Gelben Afrikas mit den Weißen oder über die Blutmischung mit den Mestizen, Arabern und Portugiesen der Küste. Der amerikanische Anthropologe Samuel Verner nimmt an, daß ihr Ursprung in den großen Wanderungen zu suchen ist, die sich etappenweise in Afrika in weit zurückliegenden Epochen von Nordost gegen Süden und Westen vollzogen haben. Jede Gruppe dieser aufeinanderfolgenden Wanderungen hat nach seiner Hypothese eine schwächere Färbung als die vorhergehende gehabt, und die Mischung der Nachkommen der primitiven Rassen hätte wenigstens sechs deutsche ethnologische Klassen hervorgebracht, aus denen durch noch weitere Mischungen die jetzigen Gelben der Bantugegend herzuleiten seien.

Schuppen auf dem Kopfe.

Das beste und unschädlichste Mittel ist das gut zerrührte Gelbe von einem Ei, womit man den Kopf gehörig einreibt und nachher mit warmem Wasser nachwäscht. Das Haar wird dadurch weich, die Kopfhaut rein und frei von Schuppen. Dieses Mittel wirkt in jeder Beziehung wohltätig.

Eine Klippe im Ehestandsfrieden.

Welche Hausfrau hätte nicht schon die betrübende Entdeckung gemacht, daß sich der Gatte manchmal in einer eigentümlich reizbaren Stimmung befindet, wenn er nach Schluß der beruflichen Tätigkeit nach Hause kommt! Länger als eine Viertelstunde hält diese Verstimmtheit zwar meistens nicht an, genügt aber doch, um Konflikte schwerwiegendster Art heraufzubeschwören. Selbst der friedliebendste, der gutmütigste Ehemann krankt an dieser Eigentümlichkeit; seine umdüsterte Miene, sein ganzes Gebaren bringen ein gewisses Etwas zum Ausdruck, das besagt: „Mit mir ist jetzt nicht gut Kirschen essen!"

Kluge Evastöchter tragen dieser kritischen Viertelstunde Rechnung; sie wissen ja genau, der Brummbär hat jedenfalls in seinem Beruf Aerger gehabt, oder er ist übermüdet, abgespannt, und wenn er nörgelt oder sich sonstwie ein Ventil für seine Nervenabspannung sucht, so ist das nicht ernst zu nehmen. Nach einem Viertelstündchen ist, dank der ausgleichenden Wirkung, die eine harmonische Häuslichkeit auf die erregten Nerven auszuüben pflegt, diese Verdüsterung der Laune verflogen.

Aber es gibt auch verwunderlicherweise undiplomatische Gattinnen, die sich durch diese viertelstündliche, ehemännliche Unliebenswürdigkeit gekränkt oder zurückgesetzt fühlen. Ein scharfes Wort, das gar nicht ernst gemeint, da es nur der Ausfluß der nervösen Verstimmung war, zahlt sie mit gleicher Münze heim, sie schmollt, da er sich augenscheinlich nicht freut, daß er wieder bei ihr sein kann und für ihre Zärtlichkeit keinen Sinn hat. So wirft diese eine verhängnißvolle Viertelstunde einen Schatten auf den ganzen Tag oder die Beeinträchtigung der Stimmung zeitigt gar noch schwerere Folgen. Die kluge Hausfrau war ein besserer Wetterkundiger; gelassen wartet sie, bis sich die Wolken auf der umdüsterten Stirn ihres Eheherrn zerteilen, und siehe da, allmählich stahl sich der Sonnenschein wieder herein. Der heitere Gleichmut, den sie seinem Sarkasmus entgegensetzte, ein Scherzwort, ihre Nachsicht brach dessen Schärfe die Spitze ab, sie fühlte wohl, daß es unklug wäre, ein Pulverfaß, dem der nervös Ueberhaftete momentan gleicht, durch ein Fünkchen zur Explosion zu bringen. Ihre unverwüstliche frohe Laune wirkt wie Oel auf die erregten Wogen seiner Verstimmtheit.

Mancher eheliche Zwist, manche Disharmonie könnte vermieden werden, wenn diese kritische Viertelstunde vonseiten der Gattinnen als das aufgefaßt würde, was sie in Wirklichkeit ist: als die Folgeerscheinung einer Störung des seelischen Gleichgewichts.

„Und wenn der Freund dich kränkt,
Verzeih' ihm, und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl,
Sonst tät' er dir nicht weh'.
Und wenn die Lieb' dich kränkt,
Sei dies zur Lieb' ein Sporn!
Daß du die Rose hast,
Das merkst du erst am Dorn!"

Bergmorgen.

Von J. C. Heer.

Ein Glockenton aus tiefem Grunde!
Das Volk erwacht. Sein ist der Tag,
Das Arbeitslied der Morgenstunde,
Der Sensenklang, der Hammerschlag
Und jedes Tagwerk, jede Mühe;
Und jedes Handwerk braun und schlicht
Verklärt sich in der goldnen Frühe
Mit einem Strahl von Firnelicht.

Einen neuartigen Parkettbeleg,

der nicht mit Unrecht den Namen Holzteppich führt, haben zwei Schweden, der Ingenieur Albin Hörlin und der Fabrikant Lindberg in Stockholm erfunden. Das Parkett, für das nur noch ein Bruchteil des bisher für Parkettböden benötigten Holzmaterials gebraucht wird, setzt sich aus ganz dünnen Holzteilen zusammen, die auf einer Unterlage aus Fournier und Stoff zu einer Art Teppich verarbeitet werden. Die Herstellung des Holzteppichs erfolgt in besonders für diesen Zweck konstruirten Pressen unter hohem Druck. Hierauf ist nur noch eine Trocknung in besonderen Trockenöfen erforderlich. Der Preis der Holzteppiche, die in diesem Herbst zum ersten Mal auf den Markt kamen, entspricht ungefähr dem Friedenspreis eines guten Inlaid-Linoleums.

Etwas vom Hausschuh.

Die Hausschuhe müssen bequem sein, den Grundsatz haben diejenigen aufgestellt, die den ganzen Tag hindurch in festanliegenden Schuhen oder Stiefeln herumgehen müssen. Sie haben durchaus Recht in der Forderung, daß der Fuß wenigstens in den Ruhestunden daheim von jedem Zwang und Druck befreit sein solle. Diesen Zweck erfüllen am besten Pantoffel, die hinten keine Kappen besitzen. Wer aber länger zu Hause bleibt, wie dies bei den meisten Hausfrauen der Fall ist, und auch im Hause viel umhergehen muß, der sollte auf derartige Pantoffeln und andere „bequeme" oder, anders gesagt, zu weite Hausschuhe verzichten. Will man beim Gehen solche Schuhe an den Füßen behalten, so muß man vorn die Zehen in die Höhe spreizen, dabei hebt man den Fuß so wenig wie möglich vom Boden ab, man geht nicht, sondern man schleppt und schlürft dahin. Trotz alledem scheuern die lose sitzenden Schuhe hin und her an den Füßen und reiben diese nicht selten wund oder geben zur Schwielenbildung Anlaß. Der Hausschuh soll also gut passen und festsitzen; seine Sohle muß der Fußsohle nachgebildet sein. Ferner dürfen an den Hausschuhen Absätze nicht fehlen, und sie sollten am besten ebenso hoch sein wie die an anderen Schuhen, die wir tragen. Dadurch wird ein sicherer und eleganter Gang erhalten.

Ueberlegt bevor Ihr kauft!

Ein Geschenk, daß die wahre Liebe spendet, erweckt wieder Liebe und macht Geber und Empfänger glücklich. Aber wie wenige verstehen diese Kunst! Da hat die Hausfrau sich wochenlang bemüht, Weihnachtsgaben zusammen zu kaufen. Von Laden zu Laden ist sie geeilt, hat sich weder Ruhe noch Erholung gegönnt, und dann danken ihr verdrossene Mienen, gequältes Lächeln, wo sie Fröhlichkeit und Glück erwartete. Wenn sie doch, bevor sie an das Zusammenkaufen ging, die Wünsche ihrer Lieben sorgfältig erforscht hätte! Schon dieses heimliche Erraten und Beobachten birgt für den, der mit Liebe und Bedachtsamkeit schenkt, eine verschwiegene Freude, die sich noch steigert beim Einkauf. Man soll sich ja nicht von dem Trieb verleiten lassen, ein größeres wertvolles Geschenk zu erstehen, wenn ein einfacheres gewünscht wurde! Nicht der Wert des Stückes ist immer bestimmend für die Sympathie, die der Empfänger ihm entgegenbringt. Läßt der Käufer den Verstand schweigen und das Herz sprechen, wird seine Wahl wohl immer glücklich ausfallen, und irgend etwas steht doch nun einmal auf jedem Wunschzettel, wobei man unbedingt auf den Rat der Vernunft verzichten muß.

Das Küssen.

Eine etwas sonderbare, aber doch nicht unberechtigte Frage ist die: „Küßt der Neger?" Wir meinen natürlich nicht den zivilisirten Neger, sondern den afrikanischen Eingeborenen. Sie hat die Ethnographen schon viel beschäftigt. Von manchen ist sie bejaht, von anderen verneint worden. Zu denen, die den Negern diesen Ausdruck der Gefühle absprechen, hat sich Richard Kandt, einer der besten Afrikakenner, gesellt, der wie wenige das Gefühlsleben der Neger in seinen intimsten Vorgängen studirt, und der seine Beobachtungen in einem großen Werke „Caput Nili" dargelegt hat. Nach ihm hat der Himmel dem Neger die Kunst des Küssens versagt, und er ruft denjenigen, die es anders und besser zu wissen behaupten, zu: „Schweigt, denn ihr blamirt euch." Nein, der Neger kann weder küssen, noch hat er einen Namen dafür. Wohl kann man bisweilen eine Mutter, die mit ihrem Säugling spielt, beobachten, wie sie liebkosend mit halbgeöffneten Lippen über das meist recht schmutzige Mäulchen des jauchzenden Kindes hin- und herfährt und sogar die Wange an sich drückt, aber das geschieht unbewußt und spielerisch. Küßt man, um dem Ding auf den Grund zu gehen und die Ansicht des zuschauenden Negers zu erfahren, seine eigene Hand und fragt nach dem Namen dessen, was man getan hat, so erhält man bisweilen die Antwort „Lecken", fast immer aber „Saugen".

Ist es eigentlich wunderbar, daß die Neger den Kuß nicht kennen oder zum mindesten, wenn man die oben geschilderte Liebkosung der Säuglinge gelten läßt, als Ausdruck ihrer Liebe nicht kennen? Und stehen sie unter den Völkern beider Hemisphären vereinzelt da? Gewiß nicht! Wer sich mit diesem sicherlich interessanten Problem nicht beschäftigt hat, den wird diese Kunde allerdings in Erstaunen setzen. Aber tatsächlich teilt der Neger seine Unkenntniß des Kusses mit manchem anderen Volksstamme. Die Chinesen z. B., die eine alte und reiche Liebeslyrik haben, besingen niemals den Kuß. Ja, selbst den Japanern, die sich doch in so vielen Beziehungen den Abendländern angeähnelt haben, soll es bis heute fremd geblieben sein. Kandt behauptet, daß die Neger, wenn sie zufällig Zeugen einer Kußszene sein würden, nur den Eindruck einer fremdartigen „Dafturi" (Tradition) hätten, wie ihr Lieblingswort lautet, deren Sinn sie zwar verstehen würden, ohne aber die Neigung zu haben, sie nachzuahmen.

Um zu erreichen, daß die Kette eines Fahrrades

stets einen glatten, leichten Lauf hat und sich nicht zu schnell abnützt, behandle man sie folgendermaßen: Man löst die Kette los, legt sie einige Stunden in Petroleum und bürstet sie dann tüchtig, daß aller Schmutz entfernt wird. Dann spült man sie mit Petroleum ab und läßt dies einfach abtropfen. Sollte sich hier und dort ein Glied klemmen, dann hängt man dies auf einen starken Nagel und zieht straff hin und her, bis es beweglicher wird. Nun wird in einer Schale für 10 Cents Talg geschmolzen, die Kette so hineingetan, daß sie von dem Talg bedeckt ist, und der Talg nochmals aufgesiedet, die Kette mittelst einer Zange aus dem heißen Fett genommen, zum Abtrocknen aufgehängt, und wenn sie nicht mehr zu heiß ist, durch Abwischen mittelst Wollappens von dem überschüssigen Talg befreit. Diese Art der Behandlung muß zuweilen wiederholt werden.

Unsere Spielecke.

Ein Kartenkunststück.

Dieses Spiel stellt für die Gesellschaft ein undurchdringliches Geheimniß dar und wird in der Regel mit größtem Beifall belohnt. Nichtsdestoweniger ist die Sache denkbar einfach. Das Kunststück besteht darin, daß man ein Kartenspiel in der linken Hand hält, die Bildseite dem Publikum zugekehrt, und nun Blatt für Blatt abzieht, wobei man den Wert der betreffenden Karte nennt. Es geschieht dies also, ohne daß man augenscheinlich selbst auf die Bildseite sehen kann. Manchmal läßt es sich auch so einrichten, daß hinter der Gesellschaft sich ein Spiegel im Zimmer befindet. Man hätte solchenfalls nur nötig, die dem Publikum zugekehrte Bildseite im Spiegel zu betrachten, was allerdings unbedingt unauffällig geschehen müßte. Ist kein Spiegel im Zimmer vorhanden, so besorge man sich bei Zeiten ein nur etwa einen Quadratzoll großes Spiegelstück und klemme dieses in die linke hohle Hand. Die Bildseite wird sich darin spiegeln, so daß man sehr leicht erkennen kann, welchen Wert das jeweilig abzuziehende Kartenblatt besitzt. Nach einiger Uebung wird man vollständige Sicherheit zu diesem Experiment gewinnen. Selbstverständlich muß man die Karten zuvor wiederholt mischen lassen, damit die Gesellschaft nicht etwa glaubt, da ßdie Karten vorher in eine gewisse Ordnung gebracht worden sind.

Ein Zauberkunststück.

Man zeigt seinen Zuschauern ein Geldstück, z. B. einen Cent, und versichert, daß man das Geld bei drei verschwinden läßt. Man verfährt folgendermaßen: Unmerklch für de Zuschauer bestreicht man den Nagel des Mttelfingers mit Wachs, dann legt man das Geldstück in

die Handfläche, deckt ein Tuch über die Hand und zählt bis drei. Während dieser Zeit drückt man den mit Wachs bestrichenen Finger gegen das Geldstück, das sofort haften bleibt. Jetzt öffnet man die Hand, und siehe, das Geldstück ist verschwunden. Natürlich muß dieses Kunststück sehr geschickt ausgeführt werden.

Vorgarten und Hinterhof
sollen schön und nützlich sein.

Die Wunder der Blumenzucht.

In einem fesselnden Vortrage über die Veredelung und Umwandlung der Pflanzen, den Professor Blaringhem von der Sorbonne kürzlich in Paris gehalten hat, enthüllte der Gelehrte eine Reihe interessanter Einzelheiten aus der Werkstatt des Blumenzüchters.

Das Treibhaus, das die Natur überlistet, die Pflanzen von den Jahreszeiten unabhängig macht, und uns mitten im bitteren Winter die duftende Sommerpracht leuchtender Rosen, bunter Nelken, seltsam geformter Orchideen und farbenglühender Chrysanthemen schenkt, hat im Bunde mit der Wissenschaft die Blumenfreunde mit manchen „Wundern" beschenkt, deren mühevolles Entstehen der genießende Laie kaum ahnt. Erst kürzlich hat man die Treibhauszucht, deren Ziel es ist, die natürliche Entwickelung der Pflanze zu beschleunigen und zu „forciren", um ein ein eigenartiges Verfahren bereichert.

Die Treibhauspflanze muß vor ihrer raschen Entwicklung Kräfte sammeln, sich gewissermaßen ausruhen und in einer Art Schlummer die nötigen Triebkräfte aufspeichern. Auf Grund der Arbeiten von Bernard ist man jetzt dazu gekommen, die Pflanzen zu narkotisiren, sie werden mit Chloroform oder Aether eingeschläfert und speichern so in dieser Zeit des stockenden Wachstums die Triebkräfte an ,die ihrer späteren schnellen Entfaltung zugute kommen.

Der erste systematische Versuch zu einer Umwandlung der Blumenarten ist von einem deutschen Forscher ausgegangen, dem Botaniker Mendel, der in seinen Versuchen mit wohlriechenden Platterbsen zeigte, daß sich aus drei verschiedenen Arten acht neue Typen züchten lassen und dann durch weitere Hybridation 27 mehr oder minder feste fortpflanzungsfähige Arten. Mit vier verschiedenen Platterbsenarten ließen sich 32 bezw. 80 neue Varietäten erzielen. Diese Progression der Formenmöglichkeiten erklärt es auch, daß man in Frankreich zur Zeit Franz des Ersten 50 verschiedene Apfelsorten besaß, während man heute gegen 20,000 kennt.

Außerordentlich wertvolle Resultate ergaben die Versuche des holländischen Botanikers de Vries, der zum ersten Male unsere Kenntniß von der „Wandlung der Arten" systematisirte. Wie feststehend bestimmte Pflanzencharaktere auch zu sein scheinen, hin und wieder vollzieht das Spiel der Natur bei einzelnen Exemplaren doch irgend einen Wechsel; gelingt es, diese Pflanze dann abzusondern und fortzupflanzen, so ist es nicht schwer, ihre Eigenart zum festen Typus zu erhöhen. Lemoine z. B. fand durch einen Zufall Flieder mit doppelten Blüten; es gelang ihm, daraus eine neue bisher unbekannte Varietät zu züchten. Eine dreifache Blüte dagegen ist sehr selten, denn mit der Bildung der überzähligen Blütenblätter verliert die Blume ihre Staubfäden und damit die Fähigkeit, sich fortzupflanzen. de Vries hat in dieser Richtung mit Gänseblumen erfolgreiche Versuche unternommen. Die gewöhnliche Art enthält pro Blüte 13 bis 21 Blumenblätter und Staubfäden. Bei der Zucht erhielt de Vries eine große Anzahl Typen mit 13 bis 21 Staubgefäßen, jedoch schließlich auch einige mit 34. Er säte diese letzteren fort und erzielte eine Blume mit 34 bis 36 Staubgefäßen; auf diese Art erreichte er schließlich die doppelte Blume ohne Samen.

Unter welchen Einflüssen diese Umwandlung sich vollzieht, ist heute noch nicht erkannt. In manchen Fällen jedoch scheint eine wirkliche chemische Reaktion vorzuliegen. Die beiden Arten, die gekreuzt werden, enthalten je eine Substanz, die beim gegenseitigen Aufeinanderwirken eine neue Farbe erzeugen.

Gesundheitspflege.

Bei Augenerkrankungen

muß bezüglich der Reinlichkeit ganz besondere Vorsicht obwalten, damit nicht etwa neue Krankheitserreger in die Augen gelangen. Wenn Umschläge erforderlich werden, so ist darauf zu achten, daß das Auge vor dem Auflegen der Tücher erst sorgfältig gewaschen wird, damit etwa an den Wimpern haftender Staub nicht mit der Feuchtigkeit ins Auge dringt. Auch sollten die Leinwandläppchen vor der Benutzung noch einmal durchgespült werden oder besser, stetig in einem Gefäß, vollständig vom Wasser bedeckt, liegen.

Die Haut als Entgiftungsorgan.

Durch den äußeren undurchlässigen Hornhautpanzer des Körpers münden Kanäle von zirka 2½ Millionen Schweißdrüsen nach außen in die Poren. Aufgerollt umfassen diese Drüsenkanäle einen Flächenraum von zirka 2000 Quadratmeter und stellen das größte und wichtigste Abfuhrwesen des Organismus dar. Mit dem Schweiß werden neben Wasser Gewebszerfallprodukte, Bazillen, Gifte der Bazillen, Harnstoff, Harnsäure, Kochsalz, Medikamente, die der Kranke eingenommen, z. B. Jod, Brom, Bor, Phenol, Quecksilber, Blei, Salicylsäure, Antipyrin usw., entfernt. Im täglichen Luftbad wird diese Entgiftung gefördert. Schon der Schweiß gesunder Menschen ist so giftig, daß man damit kleine Tiere töten kann; mehr noch der Schweiß kranker. Man fand im Schweiß Tuberkulöser sehr viele Tuberkelbazillen. Das Schwitzen scheint auch hier ein zweckmäßiger Akt der Selbsterhaltung zu sein.

Sollen wir im Schlafzimmer heizen?

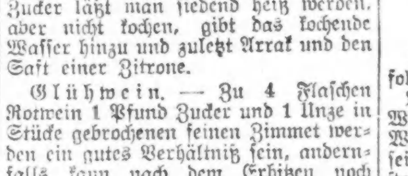
Wer abgehärtet ist und selbst bei strengem Frost bei offenem Fenster schläft, lächelt vielleicht über diese Frage. Eines schickt sich aber nicht für alle. Da kommt zuerst der Säugling in Betracht; für ihn verlangen die Hygieniker wohl ein geheiztes Schlafzimmer, eine gleichmäßige Wärme bei Tag wie bei Nacht. Auch jüngere zartere Kinder befinden sich nur wohl in geheizten Schlafräumen. Die Nacht eignet sich durchaus nicht zum Abhärten. In fortgeschrittenen Jahren gibt es Blutarme, Bleichsüchtige, Schlechternährte und Rheumatiker; sie frieren leicht, haben ein gesteigertes Wärmebedürfniß, und es tut ihnen wohl, fördert ihre Heilung, wenn sie im wohldurchheizten Zimmer schlafen. Dem Gesunden kann ein ganz mäßiges Heizen auch nicht schaden, denn dadurch wird der natürliche Luftumlauf gefördert, die Luft während der Nacht im Schlafzimmer reiner erhalten. Es gibt aber auch Zimmer, in denen auf alle Fälle geheizt werden muß, wenn sie als Schlafräume verwendet werden. Das sind nach dem Norden oder der Wetterseite gelegene, mit feuchten modrigen Wänden versehene Stuben. Man sollte sie eigentlich zu diesem Zwecke nicht verwenden, aber wenn man durch Mietsverträge dazu vorübergehend gezwungen ist, so muß man die schädlichen Wirkungen der Feuchtigkeit durch Heizungen wenigstens zu mildern suchen.

Vollblütigkeit.

Im Allgemeinen ist die Vollblütigkeit bei zweckmäßigem Verhalten als eine ungefährliche Krankheit zu bezeichnen, welche eine lange Lebensdauer gestattet. Eine regelmäßige Lebensweise, knappe Abendmahlzeiten, kurzer Schlaf und täglicher Genuß der frischen Luft mit Leibesübungen sind von großem Einfluß auf die Besserung. Besonders günstig aber wirken bei der Vollblütigkeit das ruhige und tiefe Einatmen einer freien Luft, durch welches man von Zeit zu Zeit das gewöhnliche oberflächliche Atmen unterbricht.

Gegen Achselschweiß

sind regelmäßige tägliche Waschungen der Achselhöhle mit Seifenwasser ,dem etwas Toiletteessig zugesetzt ist, zu empfehlen. Den Toiletteessig stellt man sich am besten selbst her aus 2 Teilen Weinessig, einem Teil Weingeist und 2 Teilen Rosenwasser. Vor dem Gebrauch der gewöhnlichen Schweißblätter, die durch den Gummi die Verdunstung verhindern, ist zu warnen.



Für die Küche.

Weinpunsch. — 1) 6 Flaschen Rheinwein und ½—¾ Flasche Arrak (noch besser echter Jamaika-Rum) werden mit Zucker, ¼ Pfund per Flasche, bis zum Kochen erhitzt und dann in einer Bowle aufgetragen. — Oder 2) 1 Flasche Bordeaux, 3 Unzen Zucker, 2 Flaschen Wasser, ½ Flasche feiner Arrak, Saft einer Zitrone. Wein und Zucker läßt man siedend heiß werden, aber nicht kochen, gibt das kochende Wasser hinzu und zuletzt Arrak und den Saft einer Zitrone.

Glühwein. — Zu 4 Flaschen Rotwein 1 Pfund Zucker und 1 Unze in Stücke gebrochenen feinen Zimmet werden ein gutes Verhältniß sein, andernfalls kann nach dem Erhitzen noch Zucker hinzugefügt werden. Man stelle es zusammen in einem irdenen Topf zugedeckt aufs Feuer, und gebe es, bis zum Kochen erhitzt, in eine Bowle.

Heißer Eierwein. — Zu jedem ¼ Quart Wein 1 frisches Ei und 1⅔ Unze frischen Zucker. Man schlägt dies auf raschem Feuer mit dem Schaumbesen bis vor dem Kochen. Durchkochen darf es nicht, weil es dann gerinnt.

Kalter Eierwein (ein erquickendes Getränk). Man nimmt zu ¼ Quart weißem oder auch rotem Wein 2 ganz frische Eidotter, rührt sie mit geriebenem Zucker und Muskatnuß und gibt dann den Wein allmählich dazu.

Whip. — 2 Flaschen weißer Wein, ½ Pfund Zucker, woran die Schale von 1—2 Zitronen abgerieben, nebst dem Saft, 1 Drachme feiner ganzer Zimmet, 6 zerklopfte frische Eier. Dies alles wird mit einem Schaumbesen auf raschem Feuer bis vorm Kochen stark geschlagen, schnell in eine Bowle gegossen, in Gläser gefüllt und heiß getrunken.

Grog. — Man gieße zu 1 Teil Arrak oder Rum und Zucker nach Belieben 2—3 Teile kochendes Wasser.

Eier-Flip oder Glüh-Ale. — Man kocht 1 Quart gutes Ale mit etwas Muskatnuß, schlägt 6 ganze Eier, vermischt diese mit etwas kaltem Ale, gießt den warmen Ale dazu und nun die ganze Flüssigkeit mehrere Male hin und zurück, um das Gerinnen zu verhindern. Der Trank wird nun wieder warm gestellt und gerührt, bis er genügend dick ist, dann ein Stück Butter oder ein Glas Brandy dazugegeben und heiß mit gerösteten Brodschnitten servirt.

„Tom and Jerry". — Um dieses Getränk zu mischen, gebraucht man eine Punschbowle, oder besser noch zwei Bowlen. Die dazu verwendeten Eier müssen frisch und kalt sein. Es richtet sich nach der Anzahl von Gästen, wieviel von den Bestandteilen verbraucht werden soll. Man nehme 2 Gefäße oder Bowlen, und trenne das Eiweiß von dem Dotter so vorsichtig, daß jedes für sich in die betreffende Bowle gebracht wird. Das Eiweiß schlage man zu steifem Schnee, und gebe 1—1½ Eßlöffel feinen Zucker auf jedes Ei dazu, mische dies gut, schlage dann die Eidotter so lange, bis sie ganz flüssig sind, schütte dies mit dem Eiweiß zusammen und schlage weiter, bis sich eine leichte schaumige Masse bildet. Von dieser Mischung gibt man 2 Eßlöffel voll in einen großen Kelch, dazu 1 Weinglas Cognac, 1 Glas Jamaica Rum, fülle mit heißem Wasser oder heißer Milch auf, je nach Wunsch der Gäste, rühre mit einem großen Löffel um, dann nimmt man ein zweites Glas oder einen Becher und gießt das Getränk 4—5 Mal von einem Gefäß in das andere in langen Strömen, streue dann ein wenig Muskatnuß darauf und servire.

Arrac-Punsch. — Nehme 1 oder 2 Stücke Würfelzucker, löse gut auf mit ein wenig Wasser, 3 oder 4 Tropfen Zitronensaft, ¾ Weinglas Arrak, fülle das Glas auf mit heißem Wasser, mische es gut mit einem Löffel durch und streue etwas Muskatnuß darüber.

Getränke für den Winter. — Hausfrauen, deren Männer viel unterwegs sind, und oft naß und kalt heimkehren, werden mit beifolgenden Rezepten außerordentlich erquickende und erwärmende Getränke herstellen können. Erste Art: Man nimmt ½ Flasche guten Weißwein, ½ Flasche Ale, ½ Pfund Zucker, etwas Zitronenschale und ein Stück Zimmet, fügt 2 ganze Eier und 2 Eigelb hinzu, setzt alles auf gelindes Feuer und schlägt es heiß und schäumig. Man muß das Getränk sofort auftragen; Stehen verträgt es nicht.—Zweite Art: Man nimmt auf 1½ Quart Ale oder Dünnbier 1 Eßlöffel voll gestoßenen Zucker, 1 Stück Muskatblüte, 1 Gewürznelke und ein klein wenig Butter. Das Ganze bringt man zum Kochen. Dann quirlt man 1 Ei nebst 2—3 Dotter zusammen mit einem Löffel kaltem Ale, mischt dies unter das kochende Bier und gießt das Ganze rasch einige Minuten in zwei Gefäßen hin und her, worauf man es servirt.

Erbetene Auskunft.

J. H. — Vielleicht helfen Ihnen die folgenden Zeilen:

Mangelhaftes Gähren des Weines: 1. An dem Nichtgähren des Weines können zwei Gründe schuld sein: Erstens ist vielleicht das Faß zu stark geschwefelt, wo dann die schweflige Säure die Gährung verzögern würde. 2. Wird wohl die Temperatur des Lagerraumes zu niedrig sein, was ebenfalls die Gährung verzögert. Behandlung: „Lüften"; d. h. man zieht eine Quantität vom Fasse ab und gießt sie durch eine Brause, z.B. Gießkanne, wieder zurück. Sodann erhöht man die Temperatur, stellt das Faß in einen Raum von 70—80 Grad Wärme. Man kann auch eine kleine Menge gährend machen und diese in voller Gährung dem übrigen zusetzen, dann teilt sich die Gährung dem übrigen Inhalt mit.

2. Die Schuld des Nichtgährens von selbstgemachtem Wein wird in der zu niedrigen Temperatur liegen. Ich würde den Wein luftdicht verschließen, am besten mit einem Winkelheber, dessen unteres Ende ich unter Wasser stellen würde. Ich hatte vor einigen Jahren eine ähnliche Erfahrung, ließ das Faß in der angegebenen Weise verschließen und ruhig liegen. Als es im Frühjahr wärmer im Keller wurde, fing er kräftig an zu gähren und ist ein ganz edles Getränk geworden.

3. Ich machte letzten Herbst 10 Gallonen Traubenwein; zuerst hatte er sehr schön gearbeitet, bis ich das Faß auf einen anderen Platz stellte, dann hörte er auf. Ich füllte nun den Wein ab, schüttete den Satz aus und füllte das Faß frisch bis auf zwei Gallonen. Diese ließ ich zum Kochen kommen, dann nahm ich sie vom Feuer und tat 8 Pfund Zucker dazu. Als es erkaltet war, füllte ich das Faß auf, nun arbeitet er prächtig.

Gefühllosigkeiten.

Wenn das Kind über etwas ganz Vernünftiges lacht, das ihm ungewohnt ist und deshalb „komisch" vorkommt, so halten wir ihm das zugute, weil dies Lachen harmlos und unschädlich ist; lacht es aber über das Gebrechen eines Mitmenschen, so verweisen wir ihm das mit Recht. Spott ist nicht am Platze, wo des anderen Mangel unser Mitleid erregen sollte. Und doch verhalten sich viele Erwachsene, die das Kind wegen solcher Gedankenlosigkeit tadeln, ganz ähnlich. Oder was ist es anders als kindliche Gedankenlosigkeit, wenn gebildete Leute sich über falsche Aussprache oder Schreibung von Fremdwörtern bei dem einfachen Mann aus dem Volke lustig machen! Der französische oder griechische Ausdruck, dessen Ursprung dieser nicht kennt, ist ihm lediglich eine Wortmarke, die er von anderen übernimmt, und er schreibt oder spricht ihn, so gut oder so schlecht er es vermag. Wer hat ein Recht, darüber zu lachen? Kann jener doch für die Fehler, die er macht, ebensowenig wie der arme Krüppel für den Buckel, wegen dessen ihm die Kinder auf der Dorfstraße nachlaufen und ihm Spottnamen zurufen. Es ist nicht seine Schuld, wenn er nicht so „gebildet" ist wie wir, und so sollten wir nicht darüber lächeln oder witzeln, sondern lieber bedenken, daß wir selber an seinen Verdrehungen schuld sind, indem wir Ausdrücke gebrauchen, die er nicht versteht. Anderer Leute Mängel sollen uns nicht zu Spott veranlassen — der ist billig! —, sondern zur Selbstprüfung; damit nützen wir ihnen und uns selbst. Bemühen wir uns, deutlich zu reden! Dann verstehen sie uns, und wir selbst werden, indem wir auf den Ausdruck achten, reifer und tüchtiger im Gebrauch unserer lieben Mutter- oder Landessprache.

UMI

Für Musikfreunde.

Heute Nachmittag finden die folgenden Konzerte statt: Orchesterkonzert Zukovsky, Hebrew Institute; Orchesterkonzert Dasch, Fullerton-Halle. Heute Abend spielt das Sinai-Orchester im Sinai-Tempel.

* * *

Der Schwedische Chorklub gibt am Mittwoch Abend ein Konzert in der Orchesterhalle, wo am Freitag Abend der Apolloklub Händels „Messias“ aufführen wird, ebenso am nächsten Sonntag Abend. Das Philharmonische und das Amerikanische Orchester konzertiren am nächsten Sonntag Nachmittag im Illinois-, bezw. Studebaker-Theater.

* * *

Die Opernschule des Chicago Musical College bereitet eine Aufführung des ersten Aktes von Saint-Saens' „Samson und Delila“ mit Chor und Ballet und des 2., 3. und 4. Aktes von Massenets „Manon“ unter der Leitung von Edoardo Sacerdote vor.

Allerlei Wandelbilder.

Die Empire All-Star Corporation hat den Film „The Girl and the Judge“ vollendet und wird demnächst „Her Sister“ mit Olive Tell als Star herausgeben. In diesem Stück stellt Frl. Tell eine egyptische Wahrsagerin dar. Der nächstfolgende Film wird „The Impostor“ mit Ann Murdock und David Powell sein. „The Impostor“ schildert die Erlebnisse eines jungen gebildeten Mädchens, welches, verlassen und in Geldnot, einen jungen verheirateten Mann anspricht. Der Mann ist anständig, nimmt sie mit in sein Hotel und bewirtet sie. Hieraus ergibt sich die verwickelte Handlung des Stücks, denn der Samariterdienst des Mannes wird dessen Frau mit verdächtigenden Andeutungen hinterbracht. Dann beginnt eine hübsche Liebesaffäre. Ann Murdock spielt das vertrauensvolle junge Mädchen. Einige Szenen des Stückes spielen im Plazahotel in New York, wo sie auch aufgenommen wurden.

* * *

Das Neueste in Essanay Perfection Bildern ist „Sadie Goes to Heaven“, in welchem die kleine Mary McAllister die Heldin spielt. In dieser, der sechsjährigen Sadie O'Malley, einem Kinde des Tenementdistrikts, wird von einer Menschenfreundin die Vorstellung des Himmels erweckt. Als sie dann in der Nähe ihrer Wohnung einen prächtigen Kraftwagen vor einer Wäscherei stehen sieht, hält sie diesen für ein himmlisches Gefährt, steigt in den Wäschekorb im Inneren und wird so unbemerkt nach dem Hause von Frau Welland Riche gefahren. Diese Dame ist verreist, so daß, als Sadie und ihr Hund George Washington Square, der die Fahrt mitgemacht hat, mitsammt der Wäsche in den Wäscheschacht geworfen werden, sie leicht Zugang zu den oberen Regionen finden. Dort glaubt Sadie sich wirklich im Himmel zu befinden. Sie wird natürlich bald von der Dienerschaft entdeckt, diese glaubt aber, daß Frau Riche von ihrer Anwesenheit wisse, da Sadie sagt, sie sei da um zu bleiben. Sadie wird schön eingekleidet und fühlt sich sehr behaglich, als Frau Riche unerwartet zurückkehrt. Die Frau, von des Kindes Schönheit und guten Manieren eingenommen, will zwar Sadie bei sich behalten, aber den Hund hinauswerfen lassen, da kommt sie aber schön an. Sadie erklärt, daß sie von George Washington Square nicht lassen werde, und kehrt mit diesem zu ihrer besorgten Mutter zurück.

Vaudevilles und Burlesken.

Im Columbia sind Joe Hurtigs „Social Maids“ zu sehen.

* * *

Im Great Northern treten Jane Courthope und Gesellschaft in dem Einakter „Unsere Familie“ auf, Yates und Reed in „Double Crossing“, die Gymnastentruppe Joe Dkoc und Tom Linton mit den „Jungle Girls.“

* * *

„The Red Heads“ stehen an der Spitze des Rialto-Programms. Auch Leila Shaw und Truppe treten dort auf.

* * *

McVickers bringt eine Skizze „Kinder Frankreichs“, die Ahern-Truppe und andere Künstler.

* * *

Eddie Leonard und Truppe führen im Majestic „The Minstrel's Return“ auf, Paul Morton und Naomi Glaß die musikalische Satire „1917—1950.“ Andere Knüstler dort sind George McKay und Ottie Andine, Frau Thomas Whiffen und Gesellschaft und Beatrice Herford.

* * *

Die „Palace Music Hall“ bietet Lucille Cavanagh, eine Tänzerin; Blossom Seeley und Truppe in „Seeley's Syncopated Studio“; „Tom Walker in Dixie“, aufgeführt von John B. Hymer und Truppe u. s. w.

* * *

„In Doll Land“, ein zweiaktiges Lustspiel, wird im Star and Garter von der Truppe „The Million Dollar Dolls“ gegeben. Eine Menge Vaudeville-Vorführungen sind eingelegt. Die Rollen liegen in Händen bewährter Künstler, und der Chor ist sorgsam ausgewählt und geschult. Szenerien und Kostüme sind neu und eigenartig.

Was die Filmspieler treiben.

Einen äußerst kostbaren Pelzmantel besitzt Edna Goodrich. Der Mantel ist von voller Länge, hellbraun, und der Pelz ist so weich wie Biber, sonst aber ganz von diesem verschieden. Frl. Goodrich trägt den Pelz in „Her Second Husband“. Er ging der Künstlerin eines Tages aus Irkutsk in Sibirien zu mit den lakonischen Begleitworten: „Weihnachtsgeschenk von einem Freunde in Rußland.“ Später entpuppte der Sender sich als ein amerikanischer Ingenieur, der an der sibirischen Eisenbahn beschäftigt ist. Der Pelz ist ein russischer Otterpelz im Marktwerte von $2000.

* * *

Bei der Aufnahme von Mary McLanes Bild „Men Who Have Made Love to Me“ ging ein volles Groß Zigaretten in Rauch auf. Zum Teil wurden sie in der gewöhnlichen Art geraucht, zum Teil aber auch zur Erzielung des Rauchs verwendet, in dem die Untertitel erscheinen, wenn die Verfasserin und Darstellerin spricht.

* * *

Der englische Schlangenmensch Howard Higson wirkt in der Essanaykomödie „He Loved Her So“ mit. Er übt seine Kunst in einem eingebildeten Kampf mit einem Nebenbuhler aus.

* * *

Taylor Holmes und seine Mitspieler sind zur Zeit in Phoenix, Arizona, wo die Szenerien zu George K. Spoors Film „Ruggles of Red Gap“ aufgenommen werden.

Die englische Bühne.

Blackstone. — Maude Adams, die mit Vorliebe in Stücken von J. M. Barrie auftritt, führt hier des genannten schottischen Autors neuestes Werk „A Kiß for Cinderella“ auf. Das Stück behandelt den Fiebertraum eines armen Kindes. (Hauptmann?)

Illinois. — Hier bietet Florenz Ziegfeld seine „Follies“, die von Bud und Hobart geschrieben und von Hummel, Stamper, Kern und Herbert mit Musik versehen worden sind. Eine große Künstlertruppe ist beteiligt.

Cohans Grand. — Jane Cowl tritt hier in dem Schauspiel „Lilac Time“ auf. Es spielt hinter den Schützengräben in Frankreich, den alliirten selbstverständlich.

Cort. — „The Gypsy Trail“ heißt das neue Stück, das hier gegeben wird. Robert Housum, ein Clevelander Zeitungsmann, hat es verfaßt.

Playhouse. — Ein Melodrama, das vor drei Jahren unter dem Titel „The White Feather“ hier gegeben wurde, kommt hier unter dem neuen Namen „The Man Who Stayed at Home“ zur Aufführung.

Olympic. — Hier treten Kolb und Dill in der Posse „The High Cost of Loving“ auf

Colonial. — Die Aufführungen von „The Brat“ werden hier fortgesetzt.

Studebaker. — Das Singspiel „Love O'Mike“ bleibt hier auf dem Spielplan.

Garrick. — Hier bildet „The Passing Show of 1917“ noch die Attraktion.

Powers. — „Come Out of the Kitchen“ mit Ruth Chatterton zieht nach wie vor volle Häuser.

La Salle. — „Oh Boy!“ feiert hier die zwanzigste Woche.

Princeß. — „The Man Who Came Back“ wird hier noch immer gegeben.

Strand. — Die Bostoner Operntruppe führt in dieser Woche „Die Glocken von Corneville“ auf.

National. — „The Lure of the City“ steht hier auf dem Spielplan.

Imperial. — Hier wird das Drama „One Girl's Experience“ gegeben.

Columbia Damenklub.

Am kommenden Donnerstag, Nachmittags 2 Uhr, findet der zweite Besuch des Kunstgebäudes seitens der Mitglieder des Kolumbia Damenklubs statt. Die Damen versammeln sich im oberen Saal der Skulpturen amerikanischer Künstler, und die Führung durch ihn hat der Bildhauer Herr Maximilian Hoffmann übernommen. Außerdem wird Herr Oscar Groß die Damen durch die zwei letzten Säle der Gemäldeausstellung amerikanischer Künstler geleiten.

Bescheerung armer Kinder.

Am kommenden Dienstag, dem ersten Weihnachtsfeiertag, wird Frau Emil Eitel einer Anzahl armer Kinder ein Mittagsmahl im Hotel Bismarck reichen lassen, und sie auch mit Geschenken verschiedener Art sowie Körbchen mit Backwaaren und Obst bescheeren. Hauptsächlich werden dazu in diesem Jahr Kinder hinzugezogen werden, deren Eltern dem Richter Stelk im „Gericht für häusliche Wirren“ vorgeführt wurden.

Independent Women's Club.

Der „Unabhängige deutschamerikanische Frauenklub“ wird am kommenden Mittwoch Nachmittags 2 Uhr seine regelmäßige monatliche Versammlung im Hotel Morrison abhalten. Daran schließen sich ein Vortrag von Pastor Roy E. Bowers und gesangliche Darbietungen von Margarete und Juliette Beil. Ein Weihnachtsbaum wird im Lichterglanz erstrahlen, und die Besucher werden gebeten, Kinder mitzubringen.

„Das Dreimäderlhaus.“

Die bevorstehende Erstaufführung des Singspieles im Bush Temple Theater.

„Das Dreimäderlhaus ist ein Wunderwerk!“ Das ist die Ansicht des alten New Yorker Theater-Praktikus Gustav Amberg, der vom nächsten Dienstag an gemeinschaftlich mit Direktor Conrad Seidemann das Schubert-Singspiel im Bush Temple Theater zur Aufführung bringen wird. Dieselbe Ansicht vertrat Amberg schon, als er vor Jahresfrist aus Europa zurückkehrte. Er hatte das Stück damals im Wiener Raimund-Theater gesehen, wo es in der Kriegszeit nicht

Ludwig Gybisch.

weniger als 600 mal zur Aufführung kam. Schnell wurde es das Zugstück aller größeren deutschen und österreichischen Operettenbühnen, und hoffentlich wird es hier wie dort und letzthin auch in New York dieselbe Zugkraft ausüben.

Seit den Tagen von Johann Strauß ist kein Werk von ähnlicher Lieblichkeit geschrieben worden. Die Person Franz Schuberts, des Schöpfers der klassischen Liederform und ihr größter Meister, steht im Mittelpunkt der Handlung, die sich hauptsächlich um eine Episode aus dem recht sentimentalen Liebesleben des Liederfürsten dreht. Die herrliche Musik ist ausschließlich aus Schubert-Liedern und Kompositionen des Meisters zusammengestellt und von Heinrich Berte mit vielem Geschick für die Bühne verarbeitet worden. Das Buch des dreiaktigen Singspiels entstammt den Federn von Dr. A. M. Willner und Heinz Reichert. Sie haben ihre Ideen für den Plan und die Fabel des Stücks

Angelo Lippich.

offenbar aus dem prächtigen Schubert-Roman des berühmten österreichischen Schriftstellers Rudolph Hans Bartsch geschöpft. Bartsch hat mit seinem Schubert-Buch „Schwammerl“ — das war der Spitzname des Königs des Liedes — dem großen Meister ein herrliches Denkmal gesetzt. Was er in seinem Werke über Franz Schubert, das „Dreimäderlhaus“ und seine jüngste Insassin, das Hannerl und ihre nie recht zur Tat gewordene Liebschaft mit Schubert erzählt, wird sicher von Interesse sein. Bartsch sagt von Schubert, daß er körperlich kein Riese und ein recht törichter Liebhaber war.

Das Dreimäderlhaus stand hoch auf der Kärntner Bastei in der Wienerstadt, und mit Ausnahme des Erdgeschosses, das an kleine Kaufleute vermietet war, saß bloß die Familie des Hausherrn und Glasermeisters Christian Tschöll darin. Herr Tschöll, als Glasermeister in jener Zeit der Vitrinen und Schliffgläser ohnedies ein halber Künstler, war nebenbei all sein Lebtag ein ausgezeichneter Musiker gewesen. Durch Zufall hatte er Schubert kennen gelernt. Damals waren die drei Töchter von Herrn und Frau Tschöll noch kleine Kinder. Ueber irgend eine Kleinigkeit waren der Glaser und Schubert auseinander gekommen und sie sahen sich Jahre nicht. Schließlich übermannte jeden von beiden die Sehnsucht, sie trafen sich wieder, und Schubert war wieder Gast im Dreimäderlhaus.

Der schönste Schmuck des Hauses Tschöll waren jetzt die drei Mädelein, Hederl, die Aelteste, die braun, Heiderl, die zweite, die blond und Hannerl, die jüngste, die schwarz, blaß und knabenhaft schlank war. Sie waren herangewachsen und waren heiter, biegsam, natürlich und schön, wie auf der ganzen Erde keine Frauen gedeihen, außer in Wien.

Bartsch erzählt, wie sich Schubert langsam und sicher in die drei Mädchen, eine nach der anderen, verliebte. Aber in seiner Schüchternheit fand er niemals das rechte Wort, und immer bekamen ihn die Mädchen satt, und er hatte das Nachsehen. Nur mit dem Hannerl, der Jüngsten, wurde es ernster. Die hatte ihn wirklich und von Herzen lieb, und es entspann sich ein hübscher Roman zwischen ihr und Schubert, den die Verfasser des Singspiels zum Hauptgegenstand ihrer Handlung machten. In dem Singspiel wird Schubert von seinem Freunde, dem feschen Baron von Schober, das Hannerl weggeschnappt, weil der Baron ein Schubert-Lied schöner singt, als der Komponist und Liederfürst. In dem Bartsch-Roman brennt das Hannerl vor Zorn über Schubert, mit dem in seiner Schwerfälligkeit nichts anzufangen war, mit einem italienischen Virtuosen durch, um Künstlerin zu werden.

In dem Singspiel verteilen sich die Hauptrollen auf die Darsteller des Hannerl, Schuberts, Baron von Schobers und des Glasermeisters Tschöll. Für die schwierige Partie des Hannerl hat Direktor Seidemann eine vorzügliche Auswahl getroffen. Durch Vermittlung Gustav Ambergs ist es ihm gelungen, eine junge amerikanische Sängerin,

Margarete Morgan.

Frl. Viola Graham, für die Rolle des Hannerl zu gewinnen. Frl. Graham verfügt über eine sehr schöne, bestens geschulte Sopranstimme, mit der sie in Deutschland große Erfolge errang. Sie ist eine junge Dame von sehr hübscher Erscheinung und gewinnendem Wesen und wird sicher auch hier schnell zum Liebling des Publikums werden. Frl. Graham hat ihre Studien in Dresden gemacht. Sie ist die Tochter eines Flottenoffiziers der Ver. Staaten-Marine, welcher als Marine-Attache der amerikanischen Botschaft in Wien zugeteilt war. Die Rolle des Franz Schubert ist sehr glücklich mit Angelo Lippich besetzt, der den Chicagoer Theaterbesuchern kein Fremder ist. Den Baron Schober wird Ludwig Gybisch darstellen und singen. Auch dieser lyrische Tenor steht hier in bester Erinnerung. Die Rolle des Glasermeisters Tschöll wurde Herrn Theodor Christmann anvertraut und damit in die besten Hände gelegt. In den Nebenrollen sind die Hauptkräfte des hiesigen Ensembles tätig. Die Solisten und ein Oktett teilen sich in die Gesangsnummern. Es werden u. a. die folgenden Lieder und Kompositionen von Franz Schubert zum Vortrag kommen: „Erlkönig“, „Der Lindenbaum“, „Liebesbotschaft“, „Am Meer“, „Heidenröslein“, „Du bist die Ruh“, „Die Allmacht“, der Militärmarsch, der im Chor gesungen wird, usw. Kapellmeister Christoph wird den

Viola Graham.

Taktstock schwingen. Die Spielleitung liegt in Händen des Herrn Seidemann.

Direktor Seidemann und seine Künstler sehen mit hochgespannten Erwartungen der Erstaufführung des Singspiels entgegen und hoffen, daß der nächste Dienstag Abend einen Glanzerfolg erster Ordnung bringt.

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

„Anzeiger des Westens“, hatte mit Charles Knapp, dem Eigentümer der „St. Louis Republik“, beschlossen, da ich meine Berichte auch durch Zeichnungen illustriren konnte, mich ins Feld zu schicken. Da Herr Schroers, wenn er einen Entschluß gefaßt hatte, an dessen Durchführung keinen Zweifel mehr hegte, so schickte er noch am selben Tage eine Notiz herauf, daß ich als Vertreter des „Anzeiger“ und der „Republik“ als Spezial-Berichterstatter vom Kriegsschauplatz fungiren würde — gefragt war ich nicht worden.

Eigentlich wäre ich ja auch recht gerne mitgegangen. Aber als ich zu meinem Erstaunen die schön gerahmte Ankündigung in unserer Morgenausgabe las, ging es mir doch über die Hutschnur, daß so ohne Weiteres über meine Person verfügt wurde. Da überdies das mir von beiden Zeitungen angebotene Honorar nicht genügend erschien, lehnte ich ab und blieb schön zuhaus', wo es auch viel Interessantes zu beobachten oder gar mitzuerleben gab.

Eines Abends legte Depeschenübersetzer Bartels Herrn Dänzer eine Depesche der Assoziirten Presse über einen großen, vom General Shafter über die Spanier erfochtenen, Sieg vor.

„Na, das ist ja herrlich,“ meinte Herr Dänzer.

„Ja, sehen Sie, da muß doch ein Irrtum vorliegen. Gestern berichtete eine seither bestätigte Depesche, daß General Shafter über 200 Meilen von dem Distrikt entfernt, wo er diesen Sieg erfochten haben soll, mit seiner Armee engagirt war. Er kann doch unmöglich in der einen Nacht, ohne jede Bahnverbindung, die zweihundert Meilen mit seinen Truppen zurückgelegt haben.“

Herr Dänzer holte die Karte des Kriegsschauplatzes hervor und studirte dieselbe aufmerksam.

„Stimmt!“ sagte er, „die Depesche ist falsch; lassen Sie dieselbe ruhig weg!“

Lange saß der alte Herr sinnend da. Dann überflog plötzlich ein glückliches Lächeln sein bärtiges Antlitz. In seiner, nur einem Setzer leserlichen Handschrift, schrieb er noch einen Wurstzipfel und schickte ihn in den Setzersaal.

Neugierig überflog ich am nächsten Morgen die editorielle Spalte. Obenan stand der Wurstzipfel, den der alte Herr mit so augenscheinlichem Behagen geschrieben. Er lautete:

„Die Nachricht, welche die „Westliche Post“ heute früh über einen großen Sieg des General Shafter, mit Fettdruck ihren gläubigen Lesern auftischt, ist der reine Blödsinn. Wie die alte Tante gestern selbst berichtete, befand sich General Shafter über zweihundert Meilen von dem Ort entfernt, wo er den Sieg errungen haben soll, und Eisenbahn-Verbindung giebt's da nicht.“

Richtig! Unser alter Herr hatte es, wie gewöhnlich, auch diesmal richtig getroffen.

Da stand gleich obenan im Konkurrenzblatt der erfabelte Sieg, der auch in späteren Depeschen, die am nächsten Abend einliefen, als irrig dementirt wurde. In Fettdruck war er auch gesetzt. Ein begleitender Leitartitel, in welchem die wunderbare Strategie des Generals und seine Tüchtigkeit als Führer überhaupt dargetan wurde, verschärfte noch die Situation.

Es war natürlich boshaft, aber — St. Louis lachte.

Nordseite Turnhallekonzert.

Ein echt deutsches Weihnachtskonzert wird das Ballmannsche Orchester am heutigen Sonntag in der Nordseite Turnhalle geben. In diesem Weihnachtsprogramm ist für jeden etwas unter den Orchesterstücken, den Solovorträgen und besonders im dritten Teil, der aus deutschen Volksliedern und dem Weihnachts-Tongemälde besteht. Die beliebte Sängerin Freye Maria Mack wird Arditis Kußwalzer, Bach-Hounods Ave Maria und drei Volkslieder singen, und auch die Herren Albert E. Short, Kornet, August Winhardt und Bela Adam, Flöte, sowie Frau Emma Weast-Bichl werden als Solisten mitwirken, die letztere in Mozarts Harfenvorspiel und Rubinsteins Klosterszenen. Herr John Wiederhirn wirkt am Flügel mit.

Es sei hiermit nochmals betont, daß das große Tongemälde „Fröhliche Weihnachten“ nur einmal im Jahre aufgeführt wird, und zwar um die Weihnachtszeit. Wer dieses inhaltreiche Musikstück noch nicht gehört hat, sollte auf keinen Fall versäumen, es sich anzuhören. Hier das vollständige Programm:

„Knecht Rupprecht kommt“.........Schumann
Weihnachtszug ....Antal
Festouverture ....Bach
Kornetsolo:
Fantasiepolka ....Short
Herr A. E. Short.
Altniederländisches Dankgebet..........Kremser
Klosterszene ....Rubinstein
Ouverture zu „Leichte Kavallerie“....Suppé
„Die heilige Stadt“....................Adams
Sopransolo:
„Der Kuß“, Walzer....................Arditi
Frl. Freya Maria Mack.
Flötenduett:
Die beiden Nachtigallen........Mollenhauer
Herren A. Winkhardt und Bela Adam.
Kornetsolo:
Auf der Wacht.........................Dierig
Herr A. E. Short.
Harfenvorspiel über Mozarts „Ave Verum Corpus“ ....Schaefer
„Ein unartiges Kind“........Bial-Ballmann
Weltfriedensmarsch ....Ballmann
Sopransolo, drei deutsche Volkslieder:
„In einem kühlen Grunde.“
„Die Loreley.“
„Treue Liebe.“
Frl. Freya Maria Mack.
„Fröhliche Weihnachten“, großes Tongemälde ....Kövel-Ballmann

Beschreibung—Am heiligen Abend. Schneefall. Blinder Leiermann vor der Tür. Knecht Rupprecht kommt. Der Tannenbaum. Stille Nacht. Der Festmorgen bricht an. Was das Christkind bescheert hat. Spaziergang. Vor der Hauptwache. Papas Mittagsschläfchen. Was Papa nicht sehen darf. Schlittenfahrt. Auf dem Tanzboden. Gute Nacht.

Merkwürdiger Instinkt der fliegenden Maus.

In den hohlen Stämmen der australischen Waldbäume schläft den Tag über, behaglich zusammengerollt, ein allerliebstes kleines Tier, in der Volkssprache „die fliegende Maus“ genannt. Es läßt sich selten bei Tag sehen und geht erst bei Eintritt der Dämmerung auf Beute aus. Vor einiger Zeit fing unsere Katze eines dieser seltsamen kleinen Geschöpfe und wir nahmen ihr den Raub ab, ehe sie das Fell verderben konnte. Das Tierchen maß gerade 6 Zoll von der Schnauze bis zum Ende des Schwanzes, welcher 3 Zoll lang ist. Der seidenweiche Pelz ist über dem Kopf und Rücken dunkelgrau, unter dem Hals und Leib, sowie an der flügelartigen Verlängerung des Felles zwischen Vorder- und Hinterfüßen silbergrau und weiß punktirt. Der Schwanz gleicht einer Feder, er ist glatt und kahl und nur an beiden Rändern mit seidenweichen braunen Haaren besetzt, was ihm das Aussehen eines vertrockneten Mimosenblattes gibt. Ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählt folgende Anekdote von dem Instinkt dieser kleinen, wenig bekannten Beuteltiere: „Während ich“, sagte er, „eine Expedition nach Gippsland (Victoria) begleitete, saß ich eines Tages am Ufer des Glengary, auf die Fähre wartend, welche mich hinübersetzen sollte. Nach einiger Zeit bemerkte ich ein kleines Tier, welches aus einem benachbarten Dickicht kam und das Ufer hinab bis an den Rand des Wassers lief. An dem glatten gefiederten Schwanz erkannte ich, daß es eine fliegende Maus sei, und da ich wußte, daß die Gewohnheiten dieses Tieres ganz nächtlich sind, so war ich neugierig zu erfahren, welcher Beweggrund es veranlassen mochte, zu so ungewöhnlicher Zeit sein Versteck zu verlassen. Einige Minuten lang saß es vollkommen unbeweglich da, und spähte mit seinen kleinen lebhaften Augen den Fluß entlang in die Ferne. Dann schien es die Geduld zu verlieren und fing an, längs dem Ufer auf und ab zu laufen, kehrte indeß von Zeit zu Zeit auf seinen Wachtposten zurück. Dieses sonderbare Manöver hatte über eine Viertelstunde gedauert, als ich in einiger Entfernung auf der Oberfläche des Wassers einen Gegenstand bemerkte, der, langsam vom Strome getrieben, sich dem Platze näherte, wo die Maus saß. Dieser Gegenstand, auf den sie augenscheinlich so lange gewartet hatte, war nichts mehr und nichts weniger als ein großes Blatt vom Moschusbaum. Als es noch ungefähr einen Fuß breit von dem Platze war, wo die Maus saß, schwang diese sich mit einem behenden Satz auf dasselbe und fing sogleich an, mit ihrem Schwanz im Wasser zu arbeiten. Diese rudernde Bewegung, verbunden mit der abwärts fließenden Strömung hatte die Wirkung, das Blatt in schräger Linie dem entgegengesetzten Ufer zuzuführen. Nachdem die kleine Emigrantin ihre improvisirte Barke in die sichere Nähe des Ufers gebracht hatte, schwang sie sich ebenso geschickt aufs Trockene und war fast unmittelbar im hohen Gras verschwunden.“

Ein Wohltäter.

Ein hübsches Seitenstück zu der bekannten Anekdote aus Paganinis Leben, nach welcher derselbe der Geige eines am Wege stehenden Armen zu dessen Gunsten die herrlichsten Melodien entlockte, bildet folgender Vorfall:

In einem Coupe des niederrheinischen Zuges saß unter mehreren Passagieren ein verwundeter Landwehrmann, auf der Heimkehr begriffen. Er erzählte viel vom Kriege und freute sich sehr, seine Familie wiederzusehen, der er, wenn er in besseren Verhältnissen gewesen wäre, nach altem, schönem Brauch so gern etwas mitgebracht hätte. Kaum hatte der Soldat diesen Wunsch geäußert, als einer der Passagiere, ein junger, stattlicher Mann, aus seiner Reisetasche ein Accordion zum Vorschein brachte und einige Stücke auf demselben spielte. Hierauf nahm er seinen Hut, legte aus seinem Portemonnaie ein größeres Geldstück hinein, sammelte bei den übrigen Herren und überreichte den Inhalt des Hutes, über fünf Thaler, dem Soldaten mit den Worten: „So, nun mögen Sie Ihrer Familie eine vergnügte Stunde machen.“ Mit Tränen in den Augen küßte der Soldat dem jungen Manne die Hand.

— Ist es ein Wunder, daß im Frühjahr, wenn das junge Gras erscheint, die Frühlingsdichter so sehr grassiren.

Prachtvolles Weihnachts-Geschenk

GRAFONOLAS und **VICTROLAS** auf leichte Abzahlung.

Große Auswahl in Weihnachts- und sonstigen Platten. Katalog frei.

Postbestellungen werden prompt besorgt.

Täglich bis 9 Uhr Abds., auch Sonntags offen.

I. Herzog & Co.

3 Läden

1501 Larrabee Str. Phone Lincoln 8532
4318 Wentworth Ave.,
1461 East 53. Straße.

Auffallende Naturerscheinungen.

Magnetische Stürme und Telegraphenstörungen.

Von Zeit zu Zeit hört man von dem Auftreten eigenartiger Naturerscheinungen, wie Unterbrechungen in der Funktion der Telegraphenleitungen, großen magnetischen Störungen und damit verbundenen prächtigen Nordlichterscheinungen. Die Natur derselben sei im Folgenden kurz besprochen:

Jedem ist ohne weiteres die Bedeutung des Kompasses bekannt, jenes Wegweisers des Seemanns wie auch des Bergmanns. Wo die Wolken dem ersteren den Anblick des gestirnten Himmels verbieten, wo dem andern es überhaupt unmöglich, tief unter der Erdoberfläche den leitenden Strahl irgendeines Himmelslichts zu erblicken, da führt dies Instrument sie den rechten Weg. Die geheimnisvolle Kraft, die die Nadel zwingt, stets ihren einen Pol nach Norden zu kehren, ist der Erdmagnetismus. Unsere Erde ist eben ein in seinen Dimensionen riesenhafter Magnet, der an jedem Ort einen andern, frei aufgehängten Magneten in einer bestimmten Richtung festhält. Aber weder die Richtung, noch die Stärke des Erdmagnetismus sind in jedem Augenblick gleiche, es finden vielmehr regelmäßige und unregelmäßige Veränderungen statt, die ganz ähnlich denen der Lufttemperatur, des Luftdrucks und anderer ähnlicher Erscheinungen sind.

Aber gerade wie im Wetter plötzlich der regelmäßige Gang der meteorologischen Elemente gestört wird und ein Sturm ausbricht, so auch beim Erdmagnetismus die magnetischen Stürme.

Gleichzeitig mit einem solchen Phänomen sind nun auch die elektrischen Ströme, die die Erde umfließen, aufs heftigste gestört. Und da bekanntlich alle unsere Telegraphenleitungen die Erde als Rückleitung für die Telegraphenströme benutzen, also in leitender Verbindung mit ihr stehen, so treten die Erdströme in die Telegraphenapparate ein und unterbrechen durch ihre heftigen Schwankungen den regelmäßigen Depeschenwechsel, während der ungestörte Erdstrom nicht bemerkbar wird.

Der schönste Teil der ganzen Erscheinung ist nun zweifelsohne das Polarlicht. Dieses Licht ist seiner Natur nach eng mit den Strahlen verwandt, die wir in der Crookschen Röhre zu sehen gewohnt sind: es ist ebenfalls ein Kathodenlicht.

Was sind nun die Ursachen des ganzen Phänomens? Der heutige Stand der Wissenschaft macht für alle diese Erscheinungen die Tätigkeit der Sonne verantwortlich, die sich in den sogenannten Sonnenflecken äußert. Ein solcher Fleck ist das Resultat einer großartigen Eruption heißer Gase aus dem Sonneninnern und sendet elektrische Strahlen aus, die sich geradlinig ausbreiten. Sobald nun diese Strahlen die Erde treffen, was stets erst geschehen kann, wenn der Fleck die Mitte der Sonne erreicht, tritt stoßweise die magnetische Störung ein, das Polarlicht entsteht, und die Erdströme geraten in Aufregung. Es ist genau der gleiche Moment für die ganze Erde.

Hungertod einer Schlange.

Vor einigen Jahren erhielt das Reptilienhaus des Pariser Naturhistorischen Museums eine ungefähr 22 Fuß lange Pythonschlange, ein Exemplar von glänzender Färbung und großer Lebendigkeit. Diese Schlangenart lebt in Hinterindien und auf dem malaiischen Archipel, hält sich meistenteils in der Nähe von Gewässern auf, schwimmt und klettert vortrefflich und nährt sich von Vögeln und kleineren Säugetieren. Das in Paris angelangte Exemplar wog anfangs 150 Pfund. Man bot ihm Kaninchen, Enten und Hühner zur Nahrung an, ohne daß das Tier etwas annahm. Das Volumen der Schlange nahm infolge der konstanten Nahrungsverweigerung bald merklich ab, auch die glänzenden Farben verschwanden und verwandelten sich nach und nach in ein stumpfes Grau. Es gelang in keiner Weise, das Tier zur Aufnahme irgendeiner Nahrung zu bewegen, auch das künstliche Einführen von Eiern in den Schlund hatte keinen Erfolg. Zuletzt blieb die Schlange völlig unbeweglich und aufgerollt in einer Ecke ihres Käfigs liegen. Dieser Zustand währte volle 2½ Jahre, bis nach Ablauf dieser Zeit der Tod eintrat. Das Gewicht des Tieres betrug jetzt nur noch 54 Pfund. Die Schlange hatte also fast ⅔ ihrer ursprünglichen Körperschwere eingebüßt. Noch niemals konnte man bisher eine derart abnorme Abnahme des Körpergewichts vor Erlöschen der Lebensfähigkeit bei irgendeinem Lebewesen beobachten.

—Boshaft. Frau (scheltend): Ich weiß nicht, was ich von deinem Benehmen denken soll? — Mir fehlen die Worte! — —

Gatte: Karlchen! Bringe schnell dein Wörterbuch her, der Mutter fehlen ein paar Worte!

Die achtjährige Elisabeth Lach von North Bergen, N. J., rannte in der elterlichen Wohnung gegen den brennenden Petroleumofen, den sie umstürzte, wodurch sie ihre Kleider in Brand setzte. Zwar gelang es ihrem Vater, die Flammen mit einem Teppich zu ersticken, aber nicht ehe das arme Kind so schwere Brandwunden erlitten hatte, daß es im North Hudson-Hospital am späten Nachmittag denselben erlag.

Leset die „Abendpost“

Ben Butler und der Luftballon.

Die erste nachweisliche militärische Luftbeobachtung.

Es ist heute nicht allgemein in Erinnerung, daß Benjamin Butler, der volkstümliche amerikanische Bürgerkriegs-Soldat und Staatsmann, der erste war, der einen Luftballon für militärische Beobachtungs-Zwecke verwendete, obschon dabei weiter nichts herauskam, als eine zu bezahlende, verhältnismäßig große Rechnung, und die Geschichte ihm nur Spott einbrachte.

Das war schon früh im Bürgerkriege. Butler hatte öfter auf den Comons in Boston einen Mann in einem Luftballon gesehen, und es kam ihm der Einfall, daß es ein guter Gedanke wäre, den Mann mit der Vornahme von Beobachtungen zu beauftragen. Er ließ den Ballonflieger, einen gewissen John LaMountain, kommen und veranlaßte ihn, einen Aufstieg zu diesem Behuf zu machen.

LaMountain stieg an Fortreß Monroe in die Luft, — und nachstehendes war sein Bericht, jedenfalls der erste seiner Art in der Weltgeschichte, wenn auch sonst von keiner erschütternden Bedeutung:

„Höhe 1400 Fuß. Hinter der Batterie an Sewall Point, von der Wasserseite her durch die Bäume verdunkelt, ist eine freie Landfläche, auf welcher ich 52 Zelte zählte, außerdem 6 Busch-Zelte im Hintergrunde. Ich konnte deutlich den Tanners Creek sehen, konnte jedoch keinerlei Zeichen von Tätigkeit in jener Nachbarschaft bemerken. Zwanzig Meilen weiter konnte ich deutlich den James River sehen, aber ich konnte keinerlei Bewegungen auf demselben entdecken.

„Ich konnte keinerlei Feldlager über Newport News hinaus oder in der Richtung von Yorktown entdecken, ausgenommen, daß ich ungefähr auf dem halben Wege von der Bethel-Kirche und von Yorktown aus eine kleine Gruppe Zelte sehen konnte.“

Also lautete der denkwürdige Rapport, welcher alsbald in die Zeitungen überging.

Doch nicht zu vergessen: La Mountain unterbreitete eine Rechnung für seine Unkosten in Höhe von 7212 Dollars und 99 Cents, und diese Forderung verblüffte die ganze Regierung und das Land! „Ben Butler und sein Luftballon“ aber wurden beim übergescheidten amerikanischen Publikum nur zum Stoff großen Gelächters. Er würde ein grimme Genugtuung wahrscheinlich empfinden, wenn er heute am Leben wäre und lesen würde, wie viele Fesselballons heute zu kriegerischen Beobachtungs-Zwecken mit Vorteil verwendet werden und in gewissen Beziehungen durch kein anderes Beobachtungsmittel ersetzt werden können! Und das ist noch lange nicht alles, — fünfzig Jahre nach seiner verblüffenden Luftfahrer-Rechnung gibt die Regierung der Ver. Staaten im ganzen mehr als 600 Mill. Dollars für Flugzeuge aus, nur um den Feind zu „sehen“, wie La Mountain ihn gesehen hat, wenn auch mit besserer Ausbeutung des hohen Standpunktes!

Baumwollsamen in Würsten.

Immer vielseitiger wird in den Ver. Staaten die Ausnutzung von Baumwoll-Samen, der früher einmal zu den wertlosesten Abfällen gerechnet wurde.

Längst leisten die Samen sehr gute Dienste als Ersatz für Oliven-Oel und noch für manche andere Zwecke von größerer oder geringerer Wichtigkeit. Seit kurzem werden diese Samen auch zu Mehl gemahlen, das zu allerhand Nahrungs-Zwecken, wie besonders für „gingersnaps“ und sonstige Küchlein benutzt wird, welche stets sehr dankbare Abnehmer finden.

Das neueste aber — doch jedenfalls auch nicht das letzte — ist die teilweise Benutzung von Baumwollsamen für die Herstellung einer guten Sorte Würste! Zu diesem Behuf werden wirkliches Wurstfleisch und Baumwollsamen-Mehl im Verhältnis von 3 zu 1 gemischt. Das Mehl ist bedeutend nahrhafter, als das beste Wurstfleisch, und bei den heutigen Preisen des letzteren kann man an jedem Pfund Wurstmasse 8 Cents ersparen. Auch läßt die Wurst im Geschmack nichts zu wünschen übrig. Und die Alliierten werden sie wohl den Amerikanern gönnen.

„Tex“ Schapper, welcher aus dem Gefängnis in Topeka, Kas., auf Parole entlassen wurde, um der Armee beizutreten, stellte sich im Gefängnis wieder ein, da er vergeblich versucht hatte, Soldat zu werden. In Kansas City, sowie in St. Louis verweigerte man ihm seine Bitte, da er körperlich untauglich ist. Unterwegs nach Topeka bot man ihm eine Stelle in einer Kansas Cityer Zeitung an, er aber widerstand dem Lockruf und hielt sein Versprechen, im Falle seiner Nichtannahme wieder im Gefängnis zu erscheinen.

Wahrscheinlich um der drückenden Zuckernot abzuhelfen, schlich sich ein Dieb in der Nähe von Council Bluffs, Ia., auf einen östlich fahrenden Frachtzug der Northwestern-Bahn, erbrach einen mit Zucker beladenen Waggon und warf unmittelbar außerhalb der Stadt ungefähr 30 Säcke dieser kostbaren Süßigkeit auf den Bahndamm, die dann augenscheinlich, mit der Ausnahme von zwei Säcken, die von einem Weichensteller gefunden wurden, von seinen Verbündeten weiter befördert wurden.

— Definition.—„Was ist Fama?“ — „Wenn man von Jemand' nichts weiß und das — weiter sagt!

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Versteckrätsel (6120).
(Eingesandt von Jakob Boresch.)
(Zugleich des Onkels Weihnachtswunsch!)

Dampfröhre; Mobiliar; Kocherei; Gottgeweiht; Kriegsnachrichten; Kartenspiel.

Such' eine Silb' in jedem Worte,
Nimm dann das Ganze schön gereiht:
Es nennt ein Fest an jedem Orte
Und einen Wunsch, der uns erfreut.

Visitenkarten-Rätsel (6121).
(Möge der Freund uns alle besuchen!)

A. M. HINTSCH
WANNE

Was ist der Mann?

Zusammensetz-Rätsel (6122).
(Eingesandt von P. C. A. König.)
Setze die Köpfe zusammen von
1 Brombeere,
1 Maulbeere,
1 Traubenbeere,
3 Erdbeeren,
2 Himbeeren und von
1 Lebkuchen
und ein zu Weihnachten viel genannter Name entsteht.

Dreisilbig (6123).
(Eingesandt von A. S. Wadac.)
Eins — zwei — Ein Herz, das treu und offen
Für alle Menschheit fühlend schlägt,
Das nie verzagt im frohen Hoffen
Und Schmerz wie Leid mit Würde trägt.

Drei — sind die schneebedeckten Fluren
Des Nordlands um die Weihnachtszeit;
Der Unschuld unbefleckte Spuren
Hinein bis in die Ewigkeit.

Das Ganze wird in Felsengründen,
Wohin die Gemsen zitternd flieh'n,
Der kühne Jäger jubelnd finden
Für seine Herzenskönigin.

Rätsel (6124).
(Eingesandt von Ludwig Rippe.)
Dem Nutzen diene mehr ich nicht
Als ich ein Ding der Schönheit bin;
Und wie mich preise manch Gedicht,
Bring' ich auch lautern Goldgewinn.

Dasselbe gilt, so nach wie vor,
Selbst wenn ich Fuß und Kopf verlor.
Wie erst in Südens Sonnenbrand
Blüh' ich alsdann im Alpenland;
Und hier wie dort mach' ich zugleich
Viel Menschen satt und manche reich.

Briefrätsel (6125).
(Eingesandt von Marie Laßmann.)

HEINRICH WACHTEL
HOEFEN

sendet den Rätsellösern seinen Festgruß. Welchen?

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.
Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.
Die Rätselfreunde sind **dringend** ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.
Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.
Mit N hängt es am Weihnachtsbaum.
Mit F hat der Weihnachtsmann deren zwei.
Mit K gehören zwei dazu.
Mit R ist's schwarz wie die Nacht.

2. Rätsel.
Die beiden Ersten heißen,
Wenn man sie beißt und kaut
Und doch brauchet die Mutter
Für Suppen sie und Kraut.

Die beiden Letzten essen
Die Kinder gar zu gern,
Und wo man Kaffe trinket,
Da sind sie auch nicht fern.

Das Ganze wird bereitet
Zur frohen Weihnachtszeit
Und wird Euch sicher munden,
So Ihr nur mäßig seid.

3. Rätsel.
Mein erstes Wort
Nennt Euch sofort
Das Salz der Erd',
Das nie verzehrt.

Mein zweites Wort
Vergeht sofort,
Wenn Sonnenlicht
Und Tag anbricht.

Mein Ganzes ist
Für jeden Christ,
Für alle Leut'
Ein Fest der Freud.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Scherzrebus (6114).
T. mit „Etwas" rum.
Thee mit etwas Rum
(Thee-Punsch.)
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Namenrätsel (6115).
Birkenfeld.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Abstrichrätsel (6116).
R — uhr.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Quadraträtsel (6117).

H A S E
A H A B
S A G E
E B E R

Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Dreisilbige Charade (6118).
Firmament.
Richtig gelöst von 38 Einsendern.

Homonym (6119).
Talent.
Richtig gelöst von 28 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Mühle.
2. Rätsel — Strumpf.
3. Rätsel — Kater.

Richtige Lösungen sandten ein:

P. C. A. König (6 Preisrätsel — 3 Nebenrätsel); H. Langfeldt (3—3); Hy. Heckmann (nicht doch! Sie lösten 8, 9, 10 und 13 recht, Nr. 11 aber nicht) (2—3); L. Behrendt (5—3); F. J. Schiele (6—3); Frau Elsie Sterzer (6—3); F. H. Roeßler (6—3); Frau Claire Bechtold (6—3); Jacob Boresch (2—1); Frau A. Gnadke (hoffentlich kommt es nicht so weit. Danke) (6—3); Frau K. Weigand (5—3); J. Kroeger (Sie hatten schon recht. Hier kann man es noch „mit" haben; aber wie lange noch?) (4—2); Frau M. Schadt (6—3); Fritz Joch (danke! Sie fehlten lange Zeit) (6—3); Frau Emilie Joch (danke für beides) (6—3); Geo. Hadenfeldt (6—3); Frau Marie Hartmann (3—3); Herman Mühleneisen (1—1); Frau Johanna Gratz (5—2); Ernst Gosä (5—2); Louise Toneman (6—3); Ludwig Rippe (5—3); Carl Meier (4—3); R. Wiedenhoft (3—2); H. Zimmermann (6—2); Frieda Zimmermann (6—2); Frau H. Fröhlich (6—3); Frau E. Richter (3—0); H. Hand (6—3); H. Amicus (5—2).
W. Beltz (5—2); Herman Kornrumpf (dafür kann ich wirklich nichts) (5—3); L. R. Kratzmüller (6—3); Frau Martha Rogge (4—2); Otto Kaiser (4—3); Frau Louise Pinger (der Onkel dankt, und teilt Ihren Wunsch, sagt aber nicht „Kuchen", sondern „bravo") (6—3); Paul Krauß (3—2); Matthias Straka (3—3); Marie Wolff (4—3); Michael Schmitt (6—2); Ernst Böhm (5—3); Frances Goeranson (danke; vielleicht kommen noch andere) (4—3); Oskar Arnold (5—3); Marie Wolff (4—3); Max Sonnenschein (6—3); Marie Frischkorn (6—3); Frau A. Walter (4—3); Arno Maurer (6—3); Frau Hedwig Brachetti (5—3); Wm. Schaper (5—3); C. W. Schwarz (schade, aber das kommt leider vor. Danke) (5—3); Chas. Kaiser (5—2); Paulina Benkwitz (4—3); Peter Herres (4—2).
Nachträglich eingetroffen:
Carl Chaske (3—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6114 — 40 Lose — Gewinnlos Nr. 23. Frau Martha Rogge, 1837 Kimball Ave.
Nr. 6115 — 48 Lose — Gewinnlos Nr. 6. Frau Claire Bechtold, 452 W. North Ave.
Nr. 6116 — 52 Lose — Gewinnlos Nr. 30. Herman Kornrumpf, 1824 Burling Str.
Nr. 6117 — 53 Lose — Gewinnlos Nr. 2. H. Langfeldt, 1900 Canalport Ave.
Nr. 6118 — 38 Lose — Gewinnlos Nr. 25. L. R. Kratzmüller, 217 N. Clark Str.
Nr. 6119 — 28 Lose — Gewinnlos Nr. 17. H. Zimmermann, 3824 N. Hamilton Ave.

Rätsel Briefkasten.

Der Rätselonkel wünscht allen seinen Neffen und Nichten, auch denen, die wohl in dieser Woche keine Zeit zum Lösen fanden — wir waren „unser" etwas wenig — ein „Fröhliches Weihnachten", und dankt auch den Neffen und Nichten, die ihm bereits freundliche Festgrüße übermittelten, bestens für ihre guten Wünsche. Mit Gruß der
R. R.

Ein vielversprechendes Programm für das erste Jahr seines Bestehens hat der Skatverband des Staates Illinois, der vor nicht langer Zeit gegründet worden ist, entworfen. Die neue Vereinigung hat sich den Staatsverband im benachbarten Wisconsin zum Muster genommen, der eine Zentralvereinigung für alle Skatfreunde im Staat ist und den Verehrern des edlen Spiels zweimal im Jahr eine Gelegenheit bietet, sich mit den Koryphäen aus allen Teilen des Staates zu messen. Wie sein Kollege im Nachbarstaat gedenkt der Illinoiser Staatsverband, dessen tatkräftiger Präsident John A. Kendall von Peoria ist, während A. R. Brandt das Amt des Sekretärs übernommen hat, zwei Turniere im Jahr abzuhalten, deren eines, das Winterturnier, am ersten Sonntag im März in Chicago stattfinden wird, während der Schauplatz für das Sommerturnier eine Stadt im mittleren Teil des Staates sein wird. Die Wahl wird aller Voraussicht nach auf Ottawa oder La Salle fallen.

Im Lauf der Woche werden übrigens die Einladungen zum Winterturnier des Wisconsin Staatsverbandes an die Chicagoer Skatfreunde eintreffen. Das Turnier findet am zweiten Sonntag im Februar statt. Die Leiter rechnen auf eine starke Beteiligung, und dürften sich, soweit verlautet, auch nicht getäuscht sehen. Vorbereitungen, die Chicagoer Teilnehmer in einem Sonderzug der Chicago-Milwaukee Elektrischen nach der Nachbarstadt zu befördern, sind bereits getroffen. Für die Rückfahrt steht den Spielern die Northwestern Bahn zur Verfügung, die eigens aus diesem Grund ihren durchgehenden Postzug aus dem Norden in Milwaukee halten lassen und einige Personenwagen anhängen wird. Sie können daher am selben Tag noch zu den heimischen Penaten zurückkehren. Die Leiter des Wisconsin Staatsverbandes rechnen auf 2000 oder mehr Mitspieler. Das Turnier wird im Auditorium abgehalten werden. Gespielt wird am Nachmittag und am Abend.

Der „Lincoln Skatklub" hält heute in seinen Klubräumen in der Lincoln Turnhalle, Sheffield Avenue und Diversey Parkway, sein viertes Skatturnier der Wintersaison ab, für das Fred Kohl als Skatmeister ausersehen ist. Das Turnier beginnt pünktlich um drei Uhr.

Am nächsten Sonntag findet für Freunde des Räuberskats in der Lincoln Turnhalle ein Räuberskatturnier statt, für das ein Ausschuß unter dem Vorsitz von Fred L. Blanke die Vorbereitungen trifft. Max Meier wird das Amt des Skatmeisters übernehmen. Die Veranstalter rechnen auf eine zahlreiche Beteiligung von Seiten der Räuberskatbrüder.

Das Turnier des „Chicago Skatklub", das am Freitag Abend im Klublokal, 130 N. La Salle Str., stattgefunden hat, erfreute sich eines recht zahlreichen Besuchs. Hubert Kersten blieb Sieger mit 20 gewonnenen Spielen. Die anderen besten und meisten Spiele wurden von den folgenden Spielern gemacht: Wm. Geistung, 558 Punkte; A. L. Gutgesell, Kreuzsolo gegen 5 Matadore; Joseph Krauskopf, 17 gewonnene Spiele; Fred Kohl, 473 Punkte; P. F. Mueller, höchstes Spiel, 140 Punkte; George Gellert, Ecksteinturnee gegen 6 Matadore.

Sekretär Sophus Hartmann macht den Vorschlag, in Zukunft die bei Skatturnieren gebrauchten Anschreibebogen abzuändern, damit leichter ersichtlich wird, wer am Geben ist. Die jetzt gebräuchlichen Anschreibebogen sind mit laufend numerirten Linien, von 1 bis 80, versehen. Wie häufig geschieht es, daß aus der Reihe gegeben wird, oder auch es wird nur geglaubt, daß dieses geschehen ist. Bei der jetzigen Numerirung ist es ein richtiges Rechenexempel, dieses festzustellen. Sein Vorschlag geht nun dahin, die Linien wie folgt zu kennzeichnen:

1. Runde	1..........
	2..........
	3..........
	4..........
2. Runde	1..........
	2..........
	3..........
	4..........

und so weiter bis zu 20 Runden.

Aus katholischen Gemeinden.

Von Alters her hat die Kirche zum äußeren Ausdruck ihrer Gefühle die Tonkunst als ihre edelste Gehilfin sich dienstbar zu machen verstanden, und besonders an ihren hohen Festen ist es der Gesang, der während der heiligen Handlung auf die betende Menschheit niederflutet, der das Herz von irdischen Dingen ablenkt. Was wäre nun erst das schönste der Feste der Christenheit, das Weihnachtsfest ohne ihn? Gewiß, wir alle freuen uns an diesem Tage der Geburt des Erlösers, aber gerade das Lied ist es, das wiederum am Weihnachtsfeste der Freude den reinsten und schönsten Ausdruck verleiht. Zuerst natürlich das einfache und doch so musikalisch herrliche deutsche Weihnachtslied. Wer könnte sich seinem Einfluß entziehen? Vor wessen geistigem Auge erscheinen nicht bei seinen Tönen die Bilder der Kindheit? Wer ist verhärtet genug um bei Weisen wie: „Stille Nacht, heilige Nacht", „Ihr Kinderlein kommet" oder „Heiligste Nacht" sich der Träne zu schämen, die er seiner reinen Jugendzeit nachweint.

Aber auch die tiefere Musik kommt wie bei keinem anderen Feste, am Weihnachtstage zur schönsten Geltung und mit Genugtuung muß vermerkt werden, wie in der Erzdiözese Chicago ehrliche und willige Anstrengungen von Seiten der Chöre gemacht werden, um den strengen Anforderungen des „Motu Proprio" gerecht zu werden. Es ist nur eine kurze Zeit verflossen, seit Erzbischof Mundelein sich in der Person des fleißigen Hans Merx einen verantwortlichen Reorganisator der Kirchenmusik berufen hat und bei einer flüchtigen Durchsicht der nachstehenden Weihnachtsprogramme ist eine Wendung zum Besseren in Bezug auf den gesanglichen Teil des Gottesdienstes leicht zu erkennen. Es liegen also alle Anzeichen vor, daß die Kirchenmusik, die bisher bei uns durchaus nicht immer den Vorschiften der Kirche genügte, endlich das sein wird, wozu sie erkoren ward, nämlich: „Die künstlerische und liturgische Gebetsform der Kirche".

St. Alphonsus Kirche.

Feierliche Messen um 5 und 10 Uhr Vormittags:
Weihnachtslieder . . . . Aus Merx' Diözesan-Gesangbuch.
Proprium der Messe . Gregorianisch
Kyrie und Gloria . P. H. Thielen (Aus der Missa jubilaei.)
Credo . . . . . . F. X. Witt (Aus der „Missa exultet")
Letentur Coeli . . . Oscar Deis
Sanctus (Missa Tertia) . Haller
Benedictus . . . . Palestrina
Agnus Dei . . . . Franz Nekes
Organist und Chormeister Oskar Deis.

St. Michaels Kirche.

Erste levitirte Messe.
Gemischter Chor.
Introitus . . . . Gregorianisch
Graduale . . . . Griesbacher
Offertorium . . . . J. Gruber
Festmesse . . . . . M. Brosig
Vor der Predigt:
Veni Creator . . . J. Brodesser
Zweite levitirte Messe.
Männerchor.
Introitus . . . . Gregorianisch
Offertorium „Tui sunt coeli" . . . . . Aug. Wiltberger
Messe in vier Teilen . . J. Gruber
Organist und Chormeister Johannes Brodesser.

St. Jakobus Kirche.

Proprium . . . Gregorianisch
Messe in C . . . . Rheinberger
Organist Wilhelm Middelschulte.

St. Klemens Kirche.

Salve Regina Messe . . Stehle
Adeste Fideles . . . . Reading
Organist und Chormeister J. Stelzel.

St. Philomena Kirche.

Christmette: 5 Uhr.
Stille Nacht (Fünfstimmig) . Gruber
Messe Opus 12 . . . . Witt
Nach der Messe „Heiligste Nacht" . . . . . Könen
Hochamt 11 Uhr.
Introitus, „Puer Natus" . . Stehle
Messe . . . . Ebner
Graduale, „Viderunt" . . Molitor
Offertorium, Tui sunt coeli", Stehle
Communio . . . . Gregorianisch
Nach der Messe „Ehre sei Gott" . . . . . Stehle

St. Andreas Kirche.

Erstes Hochamt.
„Stille Nacht" . . . Franz Gruber
Messe . . . . . Gregorianisch
Zweites Hochamt.
Grosse Messe . . . . Bischof
Adeste Fidelis . . . . Novello
Organistin und Chorleiterin Marie A. Kreuser.

St. Agnes Kirche.

Hymne „Freut Euch Ihr Christen" . . Merx, Diözesan-Gesangbuch
Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei aus der „Salve Regina"-Messe . . . . . Stehle
Recessionale „Adeste Fidelis" . . . . Novello
Organistin und Chorleiterin Marie A. Monzel.

St. Patrizius Kirche.

Solennes Hochamt: 10:45 Uhr.
Orgelvorspiel „Weihnachten in Sizilien" . . . . . Yon
Prozessionale: „Hark, What Mean Those Holy Voices" . . . . Browne
Proprium der Messe . . . Tozer
Missa Solemnis . . . . Browne
Recessionale . Hymnen aus Merx' Diözesan-Gesangbuch
Die Vereinigten Chöre der St. Patrizius Kirche mit 150 Sängern.
Organist und Chormeister J. Lewis Browne.

„Our Lady of Angels" Kirche.

Heilige Nacht . . . . Gruber
Proprium der Messe . Gregorianisch
Kyrie, Gloria, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei . . . . Gruber
Recessionale . Hymnen aus Merx' Diözesan-Gesangbuch

Hirtenbrief des Erzbischofs.

Erzbischof Georg Wilhelm Mundelein hat einen dem Ernste der Zeiten entsprechenden Hirtenbrief erlassen, der am Weihnachtsfeste den Gläubigen von den Kanzeln herab verkündet werden soll. Er weist in ihm darauf hin, daß das zur Neige gehende Jahr uns den Krieg gebracht hat, in dem der Patriotismus zu neuem Leben erwacht sei, und in dem wir mit wehmutvollem Stolze unser Liebstes, unsere Söhne dem Vaterlande zum Waffendienst hingegeben hätten. Was die Zukunft uns bescheren wird, liege noch in Gottes Hand. Aber schon habe der Krieg auch sein Gutes gezeitigt, einen Ausbruch bisher noch nicht gekannter Freigebigkeit. Was vor Jahresfrist noch für unmöglich gegolten, sei jetzt zur Tat geworden, die noch nicht dagewesene Beteiligung aller Klassen an den Werken des Roten Kreuzes. Des Weiteren weist der Erzbischof darauf hin, daß der Krieg ein besseres gegenseitiges Verständniß der Bevölkerung zu einander geweckt habe, einen Niedergang der Bigoterie, eine höhere Wertschätzung der katholischen Bevölkerung für das Land ihrer Geburt oder Wahl. Bringt der Krieg auch seine Prüfungen, so hat er auch andererseits Gutes gebracht. Einschränkung des Luxus, Erstarkung des Nationalbewußtseins, Erweckung der männlichen Kraft. Wiederum kommt der Tag der Geburt des Erlösers, und können wir auch kein fröhliches Weihnachtsfest, so können wir immerhin ein Weihnachtsfest der inneren Einkehr feiern. Zum Schluß fordert der Erzbischof die Gläubigen auf, an der Krippe nicht nur für die unmittelbaren Mitglieder der einzelnen Familie, sondern für alle im Felde stehende Soldaten, die Heimatsstadt und die Nation zu beten. Damit denen, die nicht ins Vaterland zurückkehren, die himmlische Heimat werde und bald der Donner der Geschütze schweige und uns allen die frohe Botschaft werden: **„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."**

„Haus zum Guten Hirten".

Im Hause zum Guten Hirten soll mit Beginn des nächsten Jahres ein Plan zur Ausführung gebracht werden, den der hochw'ste Erzbischof Mundelein erdacht hat, um den in der Anstalt untergebrachten Mädchen die Erwerbung eines Fonds, auf dde sie sich bei ihrem Wiedereintritt ins Leben nach ihrer Entlassung aus der Anstalt stützen können, zu ermöglichen. Zu gleicher Zeit soll den Mädchen außer den Mitteln auch die Fähigkeit gegeben werden, sich auf ehrlicher und anständiger Bahn fortzuhelfen. Der Plan des Erzbischofs ist, jedem Mädchen eine Arbeit, zu der es das größte Geschick und Neigung zeigt, zu übertragen und in dieser beschäftigt zu halten, wie Handarbeit, Nähen, feine oder gewöhnliche Wäscherei, oder irgend eine andere Frauenarbeit, für die Nachfrage besteht. Alles Geld, was aus solcher Arbeit zufließt, soll in einer Bank für das betreffende Mädchen hinterlegt werden, zusammen mit den 30 Cents die das County täglich für die Beköstigung eines Mädchens zahlt. Von diesem Geld wird eine angemessene Summe für Verpflegung abgezogen. Alles andere auf ihren Namen deponirte Geld erhalten die Mädchen, wenn sie die Anstalt verlassen. Vorher wird ihnen nicht gestattet werden von dem Gelde zu ziehen. Nach einem Voranschlage wird die Ausführung dieses Planes $500 monatlich kosten. Erzbischof Mundelein hat $3000 für den Zweck beigesteuert.

Wenn der Plan sich bewährt, wird er auf andere Häuser des Ordens in den Vereinigten Staaten ausgedehnt werden.

St. Alphonsus Kirche.

Montag ist ein gebotener Fast- und Abstinenztag. Am hochheiligen Weihnachtsfeste wird das erste feierliche Hochamt um 5 Uhr abgehalten (Christmette), das zweite Hochamt findet um 10 Uhr statt. Zwischen beiden Aemtern werden jedoch fortwährend Stillmessen gelesen werden. Die hl. Messen für die Schulkinder beginnen um 8 Uhr in der Erdgeschoßkirche. Nachmittags um 2:30 Uhr findet Weihnachtsandacht und Erteilung des hl. Segens statt.

Am 27. Dezember werden die Wandelbildervorstellungen im Athenaeum wieder aufgenommen. Zur Darstellung gelangt ein Wandelbild mit der beliebten Darstellerin Mary Pickford in der Hauptrolle. Die Handlung stellt der Zeit entsprechend eine Weihnachtserzählung dar. Am 30. Dezember findet zum Besten der Kirche und Halle eine Vorstellung des St. A. D. C. statt, wiederholt wird dabei das bei seiner Erstaufführung mit Erfolg gegebene Lustspiel „Mrs. Temple's Telegram".

St. Michaels Kirche.

Am Weihnachtsfeste findet das erste hl. Amt um 5 Uhr statt, das zweite um 9:30 Uhr und die letzte hl. Messe um 11¼ Uhr. Nachmittags um 3 Uhr Bethlehemitischer Weg und Christfeier für die Schulkinder. Gesanglich wird in der St. Michaelskirche zu Ehren des hohen Festes auch in diesem Jahre großes geleistet werden. Der Pfarr-Cäcilienchor singt beim ersten Amte. Im Amte um 7:30 Uhr singt der Chor der Mädchen. Die hellen Stimmen der Schulkinder singen dem Christkindlein in den Aemtern um 9 Uhr und beim zweiten Hochamte werden die Männerchöre allein das Feld behaupten. Der St. Michaels- und der St. Cäcilienchor werden dann zum ersten Male eine Messe nur für Männerstimmen singen.

Bei der letzten hl. Messe singt der Männerchor Volkslieder vierstimmig.

St. Franziskus Xaverius Kirche.

Am Weihnachtsfeste werden die Renovirungsarbeiten der Kirche fertiggestellt sein. Die Gottesdienstordnung für den Ersten Weihnachtstag ist wie folgt: Erstes feierliches Hochamt: 5 Uhr Morgens, zweites Hochamt 10:30 Uhr, Stille Messen: 6:30, 7, 8 und 9 Uhr. Der Kirchenchor hat fleißig für das hehre Fest geprobt und wird am Weihnachtsage erheblich zur Verschönerung des Gottesdienstes beitragen.

St. Franziskus von Assissi Kirche.

Die kirchliche Feier des hochheiligen Weihnachtsfestes wird um 5 Uhr mit einem feierlichen Hochamte eingeleitet werden. Der neuorganisirte Knabenchor wird in Prozession in die Kirche einziehen und beim Beginn und Schluß der heiligen Handlung Weihnachtslieder sowie gemeinschaftlich mit dem Kirchenchor Rinks Weihnachtsmesse singen. Weitere Messen werden um 7, 8, 9 und 10:30 Uhr gefeiert werden. Die letzte Messe ist wiederum ein Hochamt.

St. Georgs Kirche.

Am hochheiligen Weihnachtsfest findet das erste feierliche Hochamt um 5 Uhr statt, das zweite um 10:30 Hl. Messen halbstündlich. Der Jünglingsverein geht zur hl. Kommunion um 5 Uhr. Kindermesse mit Volksgesang (englisch) um 9 Uhr. Gruber's Festmesse und Klein's Weihnachtsmesse werden ausgeführt vom großen Chor und Orchester unter der Leitung von Chormeister M. J. Kaffel. Mitterer's Vesper wird gesungen nachmittags 3 Uhr bei der feierlichen Vesper mit Segen. Der Knabenchor wird morgens und nachmittags die Choralteile singen.

Männer! Holt Euch meinen guten Rat FREI!

Hütet Euch!

Vor den kleinen Plagegeistern in Eurem Blut; vor Rheumatismus, Nervenentzündung und Hexenschuß, vor Nieren-, Blasen- und Harn-Krankheiten.

Gebt Euch nicht auf; wenn Andere nicht heilen konnten, kommt und besucht mich.

Ich kündige an, was ich tun kann, und tue, was ich ankündige.

Krankheit wirft Düsterkeit und Schatten auf das Leben vieler Männer, welche andernfalls eine helle Zukunft vor sich hätten. Es ist der Wunsch eines jeden jungen, mitteljährigen und alten Mannes, keine **Rückenschmerzen,** keine **Nervosität,** kein **Nierenleiden,** keine **Willensschwäche,** dagegen **Lebhaftigkeit, Energie** und **Stärke** zu haben. Ich wünsche einfach, die Gelegenheit zu haben, jedem Mann, welcher an **Vergiftung, Blutkrankheit, Nervosität, Rheumatismus, Nieren-** und **Blasenstörungen** leidet, zu zeigen, daß **mein „direkt Blood Nourishing Treatment"** die Blutzellen nährt und aufbaut und das Leiden durch Zerstörung der schädlichen Bazillen vertreibt.

Ihr habt meine Anzeigen in Chicago seit vielen Jahren gesehen und Ihr werdet finden, daß ich niemals in ihnen irreführende Feststellungen gemacht oder müßige Behauptungen aufgestellt habe. Ich bin nicht ein „Wunder-Doktor" oder ein Doktor, der alles kurirt, und ich übernehme keine Fälle, welche ein unheilbares Stadium erreicht haben. Indem ich meine Dienste den Männern von hier und Umgegend offerire, wünsche ich dies auf einer strikt professionellen Basis mit gegenseitigem Vertrauen zwischen Patient und Arzt zu tun. Meine Erfahrung und viele ärztliche Grade, die ich mir errungen, sind als Beweis meiner Behauptung offerirt. Meine Diplome und Grade liegen zur Einsicht in meiner Office aus. Jede einzelne Person, welche vorspricht, erhält meine persönliche Behandlung. Ich behandle jeden Fall meinen besten Fähigkeiten entsprechend und Ihr solltet mein **„direkt Blood Nourishing Treatment"** gebrauchen — meinen wissenschaftlichen Kurs der derzeitig besten Behandlung in der Welt, meiner Ansicht nach, für Männerkrankheiten.

Dr. Whitney — der Mann der Beweise — nicht der Behauptungen — ist ein erfolgreicher Spezialist seit vielen Jahren; meinen Erfolg verdanke ich der unermeßlichen Erfahrung, die ich sammelte, indem ich so vielen half, ihre Gesundheit und Lebenskraft wieder zu erlangen. Mein Prinzip: Ich übernehme keine unheilbaren Fälle — ich sage jedem Patienten die absolute Wahrheit — ich garantire für Kuren, da ich keine unmöglichen Versprechungen mache — ich gebe gewissenhaften und ehrlichen Rat und Behandlung. Wenn Euer Fall hartnäckig ist, kommt zu mir.

Konsultation frei und Rat wird bereitwilligst erteilt; eingehend und zuverlässig. Ich lade Euch zu sofortigem Besuch ein.

Dr. WHITNEY, Spezialist.

505 S. STATE STR., Ecke Congress Str.

dz16son*

Albert W. May
Advokat
1433 Conway Bldg.
111 W. Washinton Str. Tel. Main 3518
Spezialität:
Testamente aufgesetzt.
Hinterlassenschaften probatirt.
Nachlassenschaften kollektirt.
Uebernehme Aufträge als
Administrator, Testamentsvollstrecker, Vormund etc.
Sicherheit-Bond in jedem Betrage ohne Kosten für die Hinterlassenschaft gestellt.
Habe gute Verbindungen um Zinsen im Voraus von Nachlassenschaften zu erlangen.
ds14fsasondi*

Zur gef. Beachtung!

Alle diejenigen Leser, die in der letzten Woche Handschriftsproben zur Beurteilung durch den graphologischen Sachverständigen eingesandt haben, werden ersucht, der Schriftleitung der Sonntagpost ihre Adressen einzuschicken, damit ihnen ihre Briefe nebst den eingelegten Marken wieder zugestellt werden können. Es werden bis auf Weiteres keine Artikel über Graphologie mehr in der Sonntagpost erscheinen.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum angerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

Chicago, den 22. Dez. 1917.

3642 Fink M	3732 Rudick S
3643 Fischer L	3734 Sack Sam
3645 Fried Sam	3737 Sandler B
3648 Gansburg G	3740 Scher Ab
3651 Ginsburg M	3741 Schwarts S
3652 Glaßman M	3742 Seber Morris
3653 Goldman L	3743 Seleer A
3654 Gooberg M	3746 Sptern Sam 2
3655 Grenberg S 2	3753 Startzen J
3658 Holzman Bessie	3754 Steinberg A
3659 Homke Wactown	3755 Stern Aron
3660 Hrask Paul	3761 Tuber J A
3662 Imewitz L	3764 Waiß H
3663 JanermanHbman	3767 Winner Benniac
3664 Kande David	3768 Wolski Anton
3668 Kirsner D	3772 Zituh Rudolf
3675 Karen M	3773 Zuberskh A
3678 Kosenco D 5	3774 Zurtinig Josef
3680 Kowalsky John	3608 Begel Grigorh
3682 Kromer Isadore	3610 Beskin R 2
3689 Lentz Julius	3612 Block Adolph
3702 Matz Sam	3615 Brokopp Julius
3706 Mitteglick Albert 3	3616 Bromberg B
3718 Packman Rose	3618 Burlin Jacob
3723 Plaswitz Peter	3620 Caplan M
3726 Porges Rose	3621 Carlsson Arthur
3727 Puni Martin	3636 Treenuck Stefan
3729 Reuß H	3639 Feigen Wolf
3731 Rasenman F	3641 Fierman M

Eine originelle Abbitte.

Nekrologisten wissen zahllose Anekdoten von Beckmann zu erzählen. Wir lassen eine der gelungeneren hier folgen, die sich zu jener Zeit zutrug, zu der Beckmann noch in Berlin wirkte. Eines Tages ließ er sich von Freunden verleiten, einen heimischen Rezensenten, eine in Berlin stadtbekannte Figur, wenn wir nicht irren, Namens Fränkel, auf der Bühne zu persifliren und stellte ihn in Maske und Gesten so getreu dar, daß das Publikum am Schlusse „Fränkel heraus!" rief. Der Journalist klagte und Beckmann wurde verurteilt, den Beleidigten in dessen Wohnung vor geladenen Zeugen um Verzeihung zu bitten. Zur bestimmten Stunde harrte Fränkel im Kreise seiner Familie und einer Unzahl von hierzu invitirten Verwandten und Bekannten des ankommenden Büßers, aber Viertelstunde um Viertelstunde schlich mit bleiernem Schritt durch den Salon und Beckmann kam nicht. Endlich ging die Türe auf, Beckmann steckte den Kopf herein und fragte:

„Wohnt hier Herr Maier?"

„O nein," antwortete Fränkel, „der wohnt daneben."

„Ah dann bitt' ich um Verzeihung!" sagte Beckmann, sich rasch wieder entfernend, nachdem er sich so zum großen Aerger des Herrn Fränkel und zur schallenden Erheiterung der Anderen der ihm auferlegten Buße entledigt hatte.

— Guter Vergleich. — „Du, wenn ich die Wittwe Meier, vormals Frau Knöpke, sehe, muß ich immer an ein paar Skatspieler denken." — „Wieso denn?" — „Na, sie wartet auch immerzu auf einen Dritten." —

Regeneration

(Heißt Umwälzung, Neubelebung) sie ist die einzige und wirkliche Art, um Heilung vollkommen zu erzielen.

Heilungs-Suchende von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Darm, Nieren, Leber, Blasen, Lungenleiden, Lähmungen, Schwächen, Schmerzen aller Art finden ohne Messer, ohne Giftmedizin etc. radikale Hilfe, wie sie sonst nie erreichbar sein kann.

Unser **Regenerations-Heilverfahren** ist die einzige bestehende Methode für innere und äußere Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, Geschwüre, Ulcer, Hautleiden usw.

Es hat keinen Bezug, wenn das Leiden oft auch jahrelang bestand, und oft als **unheilbar** erklärt wurde. Niemand versäume **es, die** kostenfreie „Information" einzuholen. **Unser Spizial-Regenerativ-Heilverfahren** ist **einzig** in seiner Art und sonst nicht im **Lande vorhanden.** Es ist in Europa mit den **höchsten** Ehrungen preisgekrönt. Wir **brauchen** keine leeren Worte, wir bringen absoluten **Beweis.** Man gehe nicht achtlos vorbei und **betrachte es** nur als Reklame, es kann für **so manchen** zur Lebensfrage werden. Man **wende sich** an das

Institute of Regeneration,
1161 N. Clark Str., German Bank Bldg.
13novdidoson*

Wichtig für Männer.

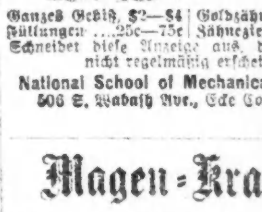
Wenn Aerzte od. Arzneien **Euch nicht helfen,** versucht unsere erprobten Heilmittel, **die selten** fehlschlagen, bei folgenden **geheimen Krankheiten:** Formulare Nr. 1 und 2 **heilen die meisten** noch so hartnäckigen Fälle von **geheimen Krankheiten** und Urinleiden, wie **Katarrh-Auswürfe** und Satz im Urin. Preis **$1.00 die Flasche.**— Doktor Tuckers Blut-Spezific für **Blutvergiftung** in allen Stadien. Preis **$2.00 die Flasche.** —Prof. Dr. Bois Stärkungs-Pastillen **für Männerschwäche,** schlaflose Nächte, **Nervosität, Melancholie** und nicht zufriedenstellendes **Eheleben.** Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. **Die** obigen Heilmittel sind nur bei uns **zu haben.**

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.
fb1sonmi*

Baar für Eure alten falschen Zähne, Goldkronen, Brückenarbeit

Wir kaufen dieselben in irgend einem Zustand auf, vollständige oder gebrochene Zahngebisse und bezahlen Euch den wirklichen Wert. Bringt dieselben oder schickt sie mit der Post.
The Victoria False Teeth Specialty,
143 N. Wabash Ave., Ecke Randolph Str.,
zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago.
jonmo

Zahnarbeiten frei.



Wir berechnen nur eine Kleinigkeit für das Material— wie folgt:

Ganzes Gebiß, $2—$4	Goldzähne .....$2—$4
Füllungen ....25c—75c	Zähneziehen ......Frei

Schneidet diese Anzeige aus, denn sie wird nicht regelmäßig erscheinen.
National School of Mechanical Dentistry.
506 S. Wabash Ave., Ecke Congreß Str.
nov3sasondi*

Magen-Kranke!

Nieren- und Rheumatismus-Kranke!

Deutsches Nährsalz, ½ Pfd. für 75 Cents, von Aerzten und Sanitarien empfohlen, sowie wertvolle Diätvorschriften sendet Euch gegen Money Order, Check oder Stamps.
J. Glaesser, Naturarzt, Dept. 19.
1632 Meinecke Ave., Milwaukee, Wis.
ol21,sonmisr*

Zahnärztliche Arbeit zu liberalen Preisen.

DR. NELSON, DENTIST
Nachfolger der
UNION DENTAL CO. 408 S. Wabash Ave., Südwest-Ecke Van Buren Straße und Wabash Ave.
8:30 Morg. bis 9 Abds. tägl.—Sonntags 9–2.
tuli*J

— Nur nicht beschummeln. — Kleines Mädchen (beim Grocer): Ein halbes Pfund guten Schweizerkäse. Aber Mutter hat gesagt, Sie sollen ja nicht die Löcher mitwiegen.

UMI

Halstrachten
— Hauptfloor. —
Bestickte und mit Spitzen besetzte Broadcloth Kragen, $1.50 Qualitäten, am Montag zu...... 98c
Eine feine Partie Boudoir Caps, mit Rosenknospen u. Band garnirt, 48c aufw. bis.... 2.98

Offen morgen Abend!
Lowest Prices Our Chief Attractions
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Seal-Kappen
— 4. Floor. —
Echte Hudson Seal Mützen f. Männer, warm und dauerhaft; ideales Weihnachtsgeschenk f. einen Mann, reg. $10, zu $5.98

Höchste Zeit für Weihnachts-Einkäufer

Nur noch ein Tag vor Weihnachten, und um eine gründliche Räumung aller Feiertags-Waaren zu sichern, haben wir für morgen die Preise so niedrig gesetzt, daß, wer Weihnachtsgeschenke in

Schmucksachen, Uhren, Spielwaaren, Taschentücher

Regenschirme	Raucher-Artikel	Schreibmaterialien	Arbeitskästchen	Handschuhe	Uhren
Silberwaare	Geschliff. Glas	Bilder	Crockery	Fancy Boxes	Fancy Körbe
Pelz Sets	Lederwaaren	Sweater Coats	Candies	Slippers	Tischlampen
Perfumes	Bücher	Männer-Artikel	Babies Artikel	Fancywaaren	Floor-Lampen
Bänder	Waists	Toilet Sets	Schlittschuhe	Messerwaaren	Halstrachten etc.
Damen-Artikel	Rosenkränze	Schürzen	Seidenstrümpfe		

zu wählen wünscht, hier eine Gelegenheit finden wird, der er schwer widerstehen kann. Etwas für jedes Glied der Familie oder das Heim, nützlich oder zur Verschönerung, zur Auswahl, aber im Allgemeinen in End-Partien oder einzelnen Partien, usw., und so für morgen sind die

Preise herabgesetzt worden ohne Rücksicht auf Kostenpunkt oder Wert

Alles was am Montag eingekauft wird, wird wie folgt abgeliefert:

Alle am Montag bis um 4 Uhr Nachm. gekauften Waaren werden denselben Tag nach allen Punkten innerhalb der Stadtgrenzen und nach irgend einem Vorstadtpunkt abgeliefert, die von unserem Ablieferungssystem gedeckt werden.

Alle am Montag bis 6 Uhr Abends gekauften Waaren werden an demselben Tage nach allen Punkten innerhalb der Stadtgrenzen und Evanston und Wilmette auf der Nordseite, und Oak Park und Maywood auf der Westseite abgeliefert.

Aus dem Leben der Lebemänner.

Von Emil Rechert.

Ich war stolz auf seine Bekanntschaft, denn er war ein eleganter Lebemann. Ich wußte nicht, ob er klug, belesen und liebenswürdig war; ich konnte das nicht beurteilen, seine Eleganz blendete meinen Blick, lähmte mein Beurteilungsvermögen. Und als er mich eines Tages aufforderte, zu ihm hinaufzukommen, er wolle sich nur umkleiden, akzeptirte ich sehr geschmeichelt.

Ich mache mich, sagte ich mir, ich werde lanciert und komme in die Mode. Wer hätte sich das je gedacht, daß meiner Mutter erstgeborener Sohn aus einfachem Bürgerhause zu solchen Ehren gelangen würde? Ja, wenn man geistreich ist, kann man nicht auf die Dauer übersehen werden. Und ich legte „in mir", wie man auf der Börse sagt, das Gelübde ab, daß meine Krawatten fürderhin mit meinem beliebten Geist um die Wette strahlen sollten. Freilich würde es sich gut machen, wenn ich gleichzeitig die diplomatische Laufbahn betreten würde. Aber dazu mangelte mir doch jede Protektion. Und als ich endlich neben ihm die Treppe des Hauses hinaufging, wo er ein Stock hoch logirte — eigentlich hätte er aber doch im Entresol wohnen sollen — bedrückte mich nur eines. Vom Tage an, wo ich ihn kennen gelernt hatte, pflegte ich ihn stets im Gespräch mit Bekannten als meinen besten Freund zu bezeichnen. Wie sollte ich ihn von heute an nennen? Wie, wenn ich es mit „Milchbruder" versuchte?

Trotz dieser Meditation vergaß ich nicht, daß es jetzt darauf ankam, möglichst leicht aufzutreten, etwas frivole Grazie, wie aus einem französischen verwerflichen Schwank, in meine Schritte und Bewegungen zu legen. Und ich schlenkerte ein bischen mit meinem Spazierstocke und machte eine Miene, als würde ich von einer Marquise, aussichtslos für sie, geliebt.

Es war ein ganz intimer Empfang, und neugierig ließ ich meine Blicke in alle Ecken schweifen. Ich mußte heute einige feine verschwiegene Handgriffe, durch die man Gentleman wird, wegbekommen.

Und alles gefiel mir, und ich sah, daß es elegant war. Das ganze Boudoir des Pschutteur verschlang ich mit meinen Augen: ich warf einen Blick in das Allerheiligste, den Kasten mit Wäsche und unglaublich vielen Krawatten. Und als er Toilette machte, entging mir kein Detail—nur Waden sah ich nicht, wie ängstlich ich auch spähte.

„Und nun, mein Freund, sehen Sie sich meine Furien an!" Damit schob er mir einen Sessel vor einen eleganten Schrank, aus dem er eine Lade halb hervorzog, die mit Photographien gefüllt war. Ich schwelgte. Dieser elegante Herr, der so wenig Waden hatte, besaß also so viele Geliebte! Das Glück ist blind, die Liebe ist blind — wie blind muß also erst das Glück in der Liebe sein!...

Unter den vielen Bildern fiel mir eines auf. Eine quadratisch geformte Photographie mit der eingebogenen Ecke, die bei Visitenkarten „persönlich dagewesen" bedeutet. Die Aufnahme zeigte nur den Kopf und die entblößten Schultern der reizenden Person. Es lag Raffinement in dieser Aufnahme, denn, da man keinen Streifen Kleidung sah, konnte man sich, wenn man das Bild im Geiste ergänzte, auch die Fortsetzung dieser vielversprechenden ersten Lieferung nur ohne Umschlag denken.

Ach, wenn sie auch Seelen hätten, diese „professional beauties", um deren Bekanntschaft ich meinen Freund nicht beneidete, denn ich liebe diese Liebe der „petits gommeux" nicht: meine Gefühle vertrugen sich nie mit Regiekosten.

So dachte ich, als ich die Photographie umwendete und auf der Rückseite von der Hand der allerliebsten Dame ohne alles die Worte geschrieben fand:

„Nicht das wirkliche Leben, nur das geträumte ist lebenswert. Zur Erinnerung an den schönsten Tag ihres Lebens — von deiner Meta."

O, alle Achtung! verbesserte ich mich; die da hat meinen Freund wirklich geliebt.... Diese hübsche Dame, dachte ich weiter, hat nicht nur keine Kleider an, sie hat auch Gemüt. Das geträumte Leben ist ihr sogar lieber als das wirkliche. Warum aber solche melancholische, verzichtende Gedanken gerade zur Erinnerung an den schönsten Tag ihres Lebens? Sollte mein armer Freund am Ende...

Der war jedoch, ehe ich diesen Gedankenfaden zu seinem bedenklichen Ende spinnen konnte, mit seiner eleganten Sommerabendtoilette fertig geworden, und ich stammelte zum Dank Komplimente über alles, über sein treffliches Interieur, sein herrliches Exterieur; ich betastete, hingerissen, das Stöffchen seines Röckchens, tupfte an sein Strohhütchen, beglückwünschte ihn zu seiner Karriere, seinem Schneider, seinem fürchterlichen Glück in der Liebe, zu seinen Zigaretten (obwohl er mir gar keine angeboten hatte), zu allem und jedem — fast hätte ich ihm auch zu seinen Waden gratulirt...

Von einer edlen, steifen, trockenen Korrektheit sind diese großen Lebemänner. Sie gleichen sich wie die Figuren der assyrischen Könige, die so gleich zugeschnitten sind....

Bald nach diesem Besuch hatte mir ein anderer Meister sein elegantes Heim geöffnet.

Und wieder sah ich behagliche Diwans, ein orientalisches Rauchtischchen, einen Kasten mit ängstlich steifen Hemdbrüsten und unglaublich vielen Krawatten.

Hingerissen, aber schon etwas mehr mechanisch wühlte ich in vielen Photographien, als mir ein elegantes Bild in quadratischem Format in die Augen fiel; die Ecke war eingebogen, und zärtlich blickten mich die Augen, zärtlich blickte ich die Schultern derselben reizenden Person an, die ich schon von damals kannte. Argwöhnisch drehte ich das Bild um und las:

„Nicht das wirkliche Leben, nur das geträumte ist lebenswert. Zur Erinnerung an den schönsten Tag ihres Lebens — von deiner Meta."

Ein Menschenfreund.

Herr Benno Benno Maier, Versicherungsagent, war eines Tages bis zu Herrn Knauserich, Rentier und Hausbesitzer, gedrungen.

„Versicherung?" hatte Herr Knauserich gesagt und Herrn Benno Benno Maier die Rückseite seines Schlafrockes zugekehrt, „das gibt's bei mir nicht!"

Aber die Rückseite eines Schlafrockes gilt einem echten Versicherungsagenten noch lange nicht als ablehnender Bescheid.

„Bedenken Sie doch, Herr Knauserich," wandte Herr Benno Benno Maier ein, „es passirt einem Menschen im Dunkeln ein Unfall in Ihrem Hause, so kann Sie das ein hübsches Stück Geld kosten."

„Ganz ausgeschlossen," knurrt Herr Knauserich mit einem verhaltenen Seufzer, „mein Haus ist mit Eintritt der Dunkelheit vorschriftsmäßig beleuchtet."

„Ganz gewiß, ganz gewiß," beeilt sich Herr Benno Benno Maier einzuwerfen, „es ist das ja auch nichts weiter als ein Gebot der Humanität gegenüber allen, die dies Haus betreten."

„Selbstverständlich," knurrt Herr Knauserich noch verdrießlicher.

„Aber," wirft der Unermüdliche ein, „die beste Beleuchtung kann einmal versagen und dann" — die Stimme des Agenten wird zum dämonischen Geflüster — „unsere Prämien sind billiger als selbst die schwächste Beleuchtung."

„Was?" schreit Herr Knauserich und dreht mit einem Ruck Herrn Benno Benno Maier die Vorderseite seines Schlafrockes zu. „Billiger, billiger?"

„Viel billiger, Herr Knauserich!"

„Dann her mit der Police!"

— In der neuen Wohnung. — „Hören Sie mal, Herr Wirt, das ganze Zimmer ist ja voll Wanzen!" — „Habe ich Sie nicht gleich gefragt, ob Ihnen die Tapeten nicht etwas zu lebhaft wären?"

Enne Hosengeschichte.

(Sächsisch.)

Von Georg Bötticher.

„Wenn ich den Namen „Karlsbad" heere, — sehnse, da werd mersch immer gleich ganz ekllich zu Mute, denn dort hammse mer emal enn niederträchtigen Schtreich geschbielt, den ich in meinem ganzen Läwen nich vergesse!—Es is nu e Schticker sechs bis sieben Jahre her. Ich hatte Sie damals das eefältige Läwerleiden und sah ganz grien und gele aus, so daß mer mei Arzt endlich sagte: „Wenn Sie nu nich bald nach Karlsbad fahren, da steh ich fer nischt, da kennen Se nur immer Ihr Destament machen—Sie hamm enne dichtige kadedralische Läwerabblikaziohn!" — Heernse, da kriegt 'ch 's aber doch mit der Angst un wie ich zu Hause kam, sagt 'ch zu meiner Frau: du, sagt 'ch, im Mai mach ich nach Karlsbad — da hilft nu weiter kee Gefiebe nich! Da wollte se freilich erscht nischt dervon heeren, aber zuletzt gab se sich doch. Un wie nu so Mitte Mai rankam un de Sonne so härrlich schien, heernse, un de Beime immer griener un griener wurden, da faßte mich, weeß Knebbchen! enne ganz ungebendigte Reiselust un eenes Dages nahm ich aus der Kommode e scheenes Schtick Zeig, was 'ch da noch vom vorigen Jahre liegen hatte, und trug's, hastenichgesehn! zu meinen Schneider un bestellte mir e biekfeines Reisehabitchen. 's war Sie eegentlich e Winterschtoff, e bischen dicke un ich schwitzte hernach e bischen sehr drinne, aber sonst warsch e härrliches Zeig und hatte enne feine Kuleere: so e breiliches Grien un e bar gele Fäden derzwischen — das muß ich Sie nämlich vorausschicken, weil der Ahnzug in der Geschichte enne Haubtrolle schbielt.

Scheen! Ich werde mir also enn Dag zur Abfahrt bestimmen—kriege aber richtig den Ahnzug erscht knabb vor der Abreise, so daß 'ch 'n nich emal ahnziehen kann un nur fir noch in 'n Koffer backe un in meinen gewehnlichen Kleidern abfahren muß! Da hätt 'ch mich schon beinahe fast e bischen geärgert, aber ich dachte, nee, un kam ganz vergnigt in Karlsbad an. Fer diesen Dag warsch nu zu spät, aber den anderen Morgen, wie ich in meinem Loschie aufgestanden war, zog 'ch mei neies Habitchen an un ging direktemang schnurgerade auf de Bromenade vor's Kurhaus unter das fremde Bublikum. Da denk 'ch doch, ich werde närrsch in Koppe: wie ich auf eemal drei Bekennte, alles Oschatzer, auf mich zukommen sehe, den Birgemeester, den Assessor un Gottlieb Herzern von der großen Schießgasse! Die sehen mich ooch gleich un winken un lachen von weiten un der Birgemeester kommt mir e ganzes Schtickchen entgegen, schittelt mir de Hand un sagt: „Nu, mei guter Herr Dietchen, das is Sie ja enne unverhoffte Freide! Nee, das is zu hibsch, daß mir vier Oschatzer uns hier zusammenfinden, mir wollen recht zusammen halten." Der heimdick'sche Heichler! Un dabei kriegt er mich unter den eenen Arm zu fassen un Herzer faßt mich unter den andern un der Assessor henkelt sich wieder beim Birgemeester ein, und se lachen un duscheln egal mit enander un so gehen se mit mir immer auf und ab. Wie mer so e Verteltstindchen geblaudert hamm, da sagt der Assessor, er un Herzer mißten sich jetzt verabschieden, weil sie noch e Bad zu nehmen hätten; un damit dricken se sich. Wie se fort sinn, läßt mich der Birgemeester auf eemal los un sagt: „Heerense, was hamm Se da fir en hibschen Ahnzug? Das is Sie ja e biekfeiner Schtoff, den hamm Se doch nich aus Oschatz?" — „Ei ja," sag ich, „der is noch von Möllern in der Mittelgasse. Hibsch is er, das is wahr, nur e bischen dicke, mer schwitzt Sie e bischen sehre drinne." Sehnse, da sagt der Birgemeester noch: „Das lassen Se gut sein! Jetzt, bei den kihlen Nächten is e dicker Schtoff kee Fehler. Aber das wirde ich mir an Ihrer Schtelle noch ändern lassen: Das eene Hosenbeen ist ja e ganzes Schtick länger wie's andere!"

„Nu gar!" sag ich erschrocken, denn 's ärgerte mich nadierlich nich wen'g, daß mei neier Ahnzug so en bedeitenden Fehler haben sollte. „J, das hab 'ch doch noch gar nich bemerkt!" —„Ja, so was sieht mer an sich selber nich gut," sagt der Birgemeester, „aber en Zoll is es wenigstens." Un weeß der Härre, wie ich mich so unten rum begucke, da kommt mersch ooch so vor, als wenn das rechte Hosenbeen zu lang wäre un ich sage noch: „Das is ja eefält'g — was kennte mer denn da machen?" Da lacht der Birgemeester un sagt: „Nu, das is leicht zu ändern, das kennen Se sich selber abschneiden, nur nich zu viel, enn Zoll vielleicht, un ihre Hauswirtin, die macht Ihnen en Saum drum."

Na, ich bedanke mich noch un mer schbrechen noch e bischen un dann trinkt der Birgemeester seinen Brunnen un ich trinke ooch meinen Brunnen un Mittags bei der Dafeltodt sitzen mir vier Oschatzer wieder beisammen und blaudern hechst gemiedlich. Nach Dische geh ich Sie dann in meine Schtube, nehme meine Hose vor, schneide en guten Zoll vom rechten Beene ab und schicke se dann mit enner Empfehlung meiner Hauswirtin nunter. Enne Viertelstunde drauf bringt se mir 's Mädchen schon gesäumt wieder rauf, und ich ziehe se wieder an und gehe auf de Bromenade. Wie ich dahin komme, schtirzt der Assessor auf mich zu un ruft: „Gut, daß Se kommen, Herr Dietchen, ich warte schon eene halbe Stunde auf Sie. Herzer un der Birgemeester sin schon voraus — mir wollen enne Bardieh machen." Dabei will er mich unter'n Arm fassen, tritt aber auf eemal zurück un sagt: „Mensch, wo haben Sie die feine Fassung her? Ich habe Sie schon die ganze Zeit bei Dische drauf angesehn." Nu, ich lache un sage: „Den Anzug hat Schneider Kinzel gemacht — hibsch is er, das is wahr, nur e bischen dicke, mer schwitzt Sie e bischen sehr drinne." Da lacht er bletzlich un sagt: „Aber der Esel hat Ihnen die Hosenbeene unegal gemacht — das eene is ja bedeitend länger wie das andere!" „Was," sag ich ganz beschtirzt, „immer noch! Ich hab ja schon enn ganzen Zoll abgeschnitten, weil mirsch der Birgemeester ooch sagte!"

„Da hamm Se zu wenig abgeschnitten. Da muß wenigstens noch e Zoll runter," meent er, un sieht sich ganz ernsthaft die Schtelle an. „Nu, Kinzel soll mer aber wiederkommen," sag ich, denn es fuchste mich doch eklich — „ei, Deifel! Bei den will ich gleich wieder was bestell'n!" — „Na dadurch woll'n mir uns in unserer Bardieh nich stören lassen," sagt der Assessor, „kommen Se, Herr Dietchen! Sie schneiden sich das heite Abend ab un damit is die Geschichte abgemacht."

„Na, wir machen da enne hibsche Bardieh und wie ich Abends in mein Loschie komme, schneid' 'ch noch en Zoll rund rum um's rechte Hosenbeen ab un schicke de Hose wieder zu meiner Wirtin nunter. Frih, wie ich noch in Bette liege, bringt se mir 's Mädchen gesäumt wieder, ich ziehe mich fir an un gehe auf de Bromenade. Da seh ich ooch schon den Birgemeester un den Assessor un Herzern beisammenschtehn un die wollen sich botlachen, wie ich auf se zukomme, so daß ich sage: „Was giebts denne? Was hamm se denn so Lächerliches?" Un der Birgemeester faßt mich untern Arm und lacht in eene fort, daß 'n de Drähnen in de Oogen kommen und sagt endlich: der Assessor hätte so enne komische Geschichte erzählt, und dabei fangen se alle drei wieder an zu lachen, daß 'ch endlich ooch mitlache un frage, was das fir enne Geschichte wäre. Die wirden se mir schon emal bei Gelegenheit erzählen, sagt der Assessor un kann gar nich aus'n Lachen kommen, „aber jetzt wollen mer gemeinschaftlich Brunnen trinken," un damit gehn mer in de Brunnenhalle. Sehnse, un wie mer danein kommen, da fangen Sie de Gäste alle zu lachen an und de Brunnenmamsell, die mer meinen Becher bringt, die lacht mer geradezu ins Gesicht, daß 'ch mich umdrehe, weil ich denke, 's is hinter mir was Lächerliches. Un wie ich dann in der Halle auf un ab gehe, da schteht Sie der Aufseher nich weit von mir, der lacht ooch, un den frag' ich ganz freindlich: „Heernse, weshalb lachen denn de Leite alle so?" — „Ach," sagt er, un lacht in ganzen Gesichte — ich hab 'n hernach kee Drinkgeld gegeben, wie ich de Gemeinheit raus gekriegt hatte — „'s hat sich vorhin e Affe sehen lassen!"

„E Affe?" sag' ich — denn fer Diere hab 'ch mich immer sehre interessirt — „sehnse mal, i den hätt' ich ooch gerne gesehen."

„Den kennen se noch seh'n," sagt der infamichte Kerl un grinst mich an: „Morgen frieh kommt er wieder."

Na, ich gehe in mei Loschie un wie ich in meine Schtube komme, da schteht's Dienstmädchen un reimt grade auf, un wie se mich sieht, da fängt se, Gott Schtrambach!" ooch zu lachen an. „Nu," sag ich, „Sie hamm wohl ooch den Affen gesehen!" Da lacht se aber noch stärker, so daß se sich setzen muß und kreischt: „Aber Herr Dietchen, was hamm Sie denn for enne Hose an?"

Heernse! Un da steh' ich grade vor den großen Spiegel un wie ich 'nein sehe, da denk 'ch doch, mich soll der Schlag rihren — da is Sie mei rechtes Hosenbeen enne ganze Hand breit kürzer wie's linke — un da fällt mersch auf eemal wie Schubben von den Augen, daß mich die Kerle zum besten gehabt haben! Sehnse, un da bin ich Sie aber so wietig geworden, daß 's Dienstmädchen ordentlich zitterte, wie ich 'r zuschrie, se sollte 's Zimmer verlassen, ich müßte mich umziehn! Hernach hab 'ch de Hose zum Schneider geschickt, ich ließ 'n bitten, de Hosenbeene egal zu machen, aber wie ich se den andern Tag wiederkriegte, sehnse, da war se so kurz geworden, daß se nich bis an de Schtiefeletten ging un daß 'ch so lang ich noch in Karlsbad war, in der alten Hose rumloofen mußte! Mit 'n Birgemeester un den Assessor un Herzern hab 'ch aber kee Wort wieder geschbrochen un wie mich der freche Kerl der Assessor mal anredte un meente, ich hätte 's falsche Hosenbeen abgeschnitten, da hab 'ch gar nischt gesagt un hab 'n bloß angeguckt — heernse, angeguckt, wie ich Sie noch keenen Menschen angeguckt habe, daß er ooch auf der Schtelle wie begossen weggegangen is. Das hatten se fer ihre Gemeinheit! — Aber seitdem, wissen Se, Gottstrambach, kann mich der Name „Karlsbad" allemal ordentlich in de Wolle bringen. Gottstrambach, noch eens — ich darf Sie gar nicht dran denken!"

Schlimmste aller Leiden.

1201 W. 47. Str., Los Angeles, Cal., Okt. 1916.
Vor ungefähr 21 Jahren litt ich an den schrecklichsten aller Leiden, Nervenerschöpfung und Schlaflosigkeit — wurde von den besten Aerzten behandelt, aber ohne Erfolg. Dann empfahl mir ein Apotheker Pastor Königs Nervine, weil es ein angesehener Arzt seinen Patienten vorschrieb. Ich kaufte nun eine Flasche von dem Mittel, nahm es nach der Anweisung und fühlte sofort Linderung, hatte wieder ganz natürlichen Schlaf und brauchte nur zwei Flaschen. — Vorigen Winter war ich nun wieder in eben solchem Zustand durch Automobilunfall gekommen, wurde deshalb wieder von einem der ersten Aerzte behandelt, aber ohne besonderen Erfolg; dann erwähnte ich meine Erfahrung mit dem Nervine und der Arzt sagte: Das nehmen Sie, ich kenne es. Seitdem bin ich nun wieder von meinem Leiden befreit. Hoffend, daß durch diese Erklärung andere Leidende von dem schrecklichsten aller Leiden, „Nervenschwäche", auch befreit werden.
Frau M. E. Kratz.

Frei ein wertvolles Buch für Nervenleidende wird Jedem, der es verlangt, zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst. Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König, Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der
KOENIG MEDICINE CO., Chicago, Ill.
62 W. Lake Str., nahe Dearborn.
Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00.
dailsonimt

Komm mit! oder Wahrheit und Dichtung.

Von Fr. W. v. Oestéren.

„Kurt von Steinberg saß an seinem Schreibtische und blickte nervös auf die Uhr."

Der Schriftsteller Karl Heck hatte den Satz niedergeschrieben und hielt inne. Banaler konnte er die Skizze, die die „Allgemeine Tagesrevue" binnen drei Tagen von ihm erwartete, wirklich nicht beginnen. Schauerlich banal; schämen könnte man sich. Aber nein, freuen mußte man sich; denn wenn er brav so weiter schrieb — Satz um Satz so frei von allem moralisch und religiös Anstößigen, wie den ersten, dann wurde die Skizze einwandfrei befunden und von dem großen Familienblatt angenommen und laut Vereinbarung mit hundert Mark honorirt. Also nur so weiter.

Heck setzte den Bleistift wieder an und las den ersten Satz nochmals durch.

„Kurt von Steinberg saß an seinem Schreibtische und blickte nervös auf die Uhr."

Sehr gut. Aber nun weiter. Warum blickte er auf die Uhr? Davon hatte Heck im Augenblick noch keine Ahnung, machte sich aber rasch klar, daß das ein untrügliches Zeichen der Erwartung war. Zweifellos erwartete also dieser — wie hieß er nur? — dieser Kurt von Steinberg jemanden oder wurde zu einer bestimmten Stunde an einem anderen Orte erwartet. Ersteres war vorzuziehen, da hierdurch der immerhin umständliche Platzwechsel mit unerläßlicher neuer Milieuschilderung vermieden wurde.

Also er erwartete jemanden. Wen sonst als ein Weib? Ein entzückendes, süßes, blondes Mädel erwartete dieser verfluchte Kerl. Halt, ausgeschlossen. Der Gedanke bedeutete schon eine Entgleisung aus der Bahn der Familienblattmoral. Ein Mädchen ist immer unmoralisch, wenn es zu einem jungen Manne kommt. Und jung war dieser — dieser Steinberg jedenfalls. Nicht einmal seine Braut durfte zu ihm kommen; das schickte sich für ein junges Mädchen aus gutem Hause niemals. Also fort mit dem süßen, blonden Mädel. Wer sollte also der, die, das Erwartete sein und endlich kommen?

Karl Heck warf den Bleistift ärgerlich auf den Schreibtisch und sich selbst auf den Divan. Liegend ließ sich besser, fruchtbarer nachdenken.

Wer kam also? Ein Mann, ein Freund? Nein, gänzlich uninteressant und weder der Redaktion noch den Lesern genehm. Aber vielleicht ein beleidigter, ein betrogener Gatte? Ja, eine hochdramatische Szene ließ sich auf diesem Gedanken aufbauen. Ohrfeigen waren möglich, eine Forderung, ja, bis zum Totschlag oder Selbstmord konnte es gedeihen. Ausgezeichnet. Heck dachte schon daran, sich zu erheben, um weiter zu schreiben, als ihm jäh wieder etwas einfiel, was seinen Schaffensdrang lähmte und ihn auf den Divan zurückwarf. Dieser Herr — Herr Kurt durfte ja kein Ehebrecher sein; sonst wurde er erbarmungslos abgelehnt. Verflixt, diese gebundenen Marschrouten auf dem schmalen, ereignißarmen Pfade der Moral.

Wer also in Kuckucks Namen kam zu diesem nervös auf seine Uhr blickenden Herrn? Etwas Weibliches und dabei Moralisches. Gab es das? Ah ja, da gab es aber nur eines: das Eheweib. Schön und gut, da mußte eben Herr Kurt von Steinberg trotz seiner Jugend verheiratet werden. Er verlor dadurch zwar unendlich viel an poetischem Reiz und verführerischem Zauber; aber — na, in Gottes Namen. Mit der Gattin konnte er nun, ohne Anstoß zu erregen, alles tun, jede Szene erleben, jede Liebe auskosten, tausend Dinge treiben, die er mit dem entzückenden blonden Mädel nicht hätte tun dürfen. Ja, ja, Kirchenspruch und Rathaussegen, und kein Mensch hat was dagegen.

Also Frau von Steinberg wurde erwartet. Wie hieß sie nur? Warum nicht so, wie etwa das Mädel hätte heißen können? Also Lilly. Und entzückend und blond konnte sie doch auch sein. Es gab ja so viele reizende Frauen. Allerdings waren das fast nie die eigenen, sondern immer die Frauen anderer.

Der Schriftsteller auf dem Divan begann sich zu ärgern und zu ereifern. Himmelherrgott, es gab doch auch reizende eigene Frauen; das kam vor. Warum sollte dieser unglückliche Steinberg nicht so eine haben? Er hatte eine, und damit basta.

Jetzt aber, was will denn so eine eigene Frau von ihrem nervös auf die Uhr blickenden jungen Gatten? Was sagt sie ihm? „Komm mit", klang es als Antwort Karl Heck in den Ohren.

Begeistert sprang er auf und eilte an den Schreibtisch. Ein großartiger Titel. Sofort notiren! So, da stand er. Wundervoll sah er geschrieben aus, so lockend, so kühn, so pikant, so geheimnißvoll, so vielsagend, so — — Na ja, vorläufig war er noch ganz nichtssagend. Und genau betrachtet war er sogar furchtbar gefährlich; denn er lockte aus dem schmalen Pfade hinaus auf irgend eine buschumhegte grüne Wiese oder in ein verschwiegenes Kämmerchen. O du verfluchte Moral! Also den hübschen Titel fallen lassen? Durchstreichen? Nein, nein, nein.

Der Schriftsteller stampfte auf und begann im Zimmer auf und nieder zu schreiten. Titel beibehalten und trotzdem moralisch bleiben — jetzt setzte er seinen Ehrgeiz darein, dieses Problem zu lösen.

Wie stand die Sache? Lilly kam und sagte: „Komm mit!" Und dabei war sie süß und blond und kokett und hatte einen betörenden Parfüm und sparte nicht mit Verführungskünsten. Sie konnte sich das leisten: denn sie war eine Frau, seine Frau. Warum mußte sie denn erst betteln? Warum ging denn der Kerl nicht gleich mit seinem entzückenden blonden Frauchen? Nun ja, weil er nervös auf die Uhr gesehen und offenbar etwas anderes oder eine andere erwartet hatte.

Heck blieb stehen; seine Augen leuchteten. Der gute Homer war aufgewacht; ein zündender Blitz aus umwölktem Himmel hatte Klarheit geschaffen. Sonnenhell stand alles vor Hecks Geiste. In Gedanken darf man sündigen, die Absicht zur bösen Tat darf man haben — auch im abonnirtesten Familienblatte. Dieser Monsieur Steinberg hatte solch eine böse Absicht gehabt und nur darauf gewartet, daß seine Frau das Haus verließe, um dann seinerseits Lasterwege zu schreiten. Da kommt Lilly und bittet: „Komm mit!" und gewinnt ihn schließlich zurück in einer entzückenden Szene, in der es zum Geständniß, zur Reue und zur Verzeihung kommt. „Komm mit!" Und er geht mit.

Hurra! Der junge Schriftsteller stürmte auf seinen Schreibtisch los und ließ sich nieder. In längstens zwei Stunden konnte die Skizze geschrieben sein. Oder noch rascher? Nun, man konnte ja feststellen, wie viel Zeit die Arbeit beanspruchen würde.

Karl Heck saß an seinem Schreibtische und blickte auf die Uhr. Vier Uhr.

Ein Pochen an der Tür ließ ihn zusammenfahren. Aergerlich blickte er auf. „Herein!"

Sein bejahrtes und beleibtes Mädchen für alles trat ein. „Herr Heck!"

„Was wollen Sie denn? Sehen Sie denn nicht, daß Sie mich stören?" knurrte der Schriftsteller.

Beleidigt wandte sich das Weib. „Na, ich brauch Ihnen ja auch nicht auszurichten, was das Fräulein Lilly von drüben Ihnen sagen läßt."

Heck sprang ungestüm auf. „Halt", donnerte er, „Sie gehen mir nicht lebendig aus diesem Zimmer, ehe Sie mir's ausgerichtet haben."

„Aber wann ich stör'", brummte die Alte.

„Wer sagt hier, daß Sie stören? Die Botschaft! Die Botschaft!"

Das Weib lächelte bereits gutmütig und besänftigt. „So hitzig sind die jungen Leut'. Also das Fräulein Lilly läßt sagen, sie will aufs Land, weil das Wetter so schön ist, und ob Sie mit ihr wollen. Sie geht gleich."

„Ich komme, ich komme", schrie der junge Mann und stürzte in sein Schlafzimmer. „Richten Sie's sofort aus! Sie soll auf mich warten."

Als er zwei Minuten später in Strohhut und Sommermantel sein Schreibzimmer wieder betrat, blieb er zuerst betroffen an der Schwelle stehen. Am Schreibtisch stand ein entzückendes blondes Mädchen und blickte auf den kaum noch beschriebenen Bogen, der obenauf zwischen den Papieren lag.

„Lilly!" Karl Heck benahm sich unmoralisch: er küßte und herzte ein Mädchen, das nicht einmal seine Braut war, und die junge Dame benahm sich nicht viel anders.

Aber nach wenigen Augenblicken stieß sie ihn zurück und fragte: „Du, Cary, sag einmal, was schreibst du denn da? Du, das ist ein süßer Titel — „Komm mit!" Warum schaut er denn aber nervös auf die Uhr?"

Der Schriftsteller lächelte. „Weil er dich erwartet hat, süßes, blondes geliebtes Mädchen."

„Ach so," sagte sie. „Du, das mußt du mir unterwegs erzählen, was da in der Geschichte alles geschehen soll. Jetzt aber komm mit!"

Und Karl Heck ging mit.

In vorgerückter Abendstunde betrat er seine Wohnung wieder. Gewohnheitsmäßig schritt er, als das Licht aufgedreht war, zuerst seinem Schreibtisch zu.

„Komm mit!" las er da großgeschrieben und unterstrichen.

Er lachte laut auf. „Nein, die Geschichte von heute paßt entschieden in kein Familienblatt," stellte er vernehmlich fest.

Telephon: Franklin 5722.
L. KAUFMANN & CO., Bankgeschäft, Chicago, Ill.
Als Januar-Geldanlagen empfehlen wir als erstklassig, besser wie jede Realestate Mortgage:
auf 7½% bis 9%ige Verzinsung, hypothekarisch gesichert

6%ige zweijährige Goldnoten der Middlewest Utilities zum Preise von..	$95.00	per 100 Nominale
6%ige zweijähr. Goldnoten der Public Utility von Northern Illinois zu..	94.50	
6%ige einjährige Goldnoten der Chicago & West Ind. R. R. Co. zu......	97.50	
5%ige zweijährige Goldnoten der New York Central R. R. Co. zu........	96.00	
5%ige zweijährige Goldnoten der Southern Railway Co. zu..............	96.50	

auf 9% bis 15%ige Verzinsung

6%ige zweijähr. Staatsscheine der Argentin. Republik zum Preise von....	$93.50	per 100 Nominale
4½%ige Japanische Staatsanleihe, auch in Deutschland rückzahlbar, zu..	75.00	
6%ige dreijährige Dollaranleihe der Stadt Paris zum Preise von........	75.00	

Weihnachts-Geldsendungen
nach England, Frankreich, Italien, Rußland, Schweiz, Holland, Sibirien, an jede Adresse unter Garantie per Kabel und per Post befördert.
Liberty Bonds
zum Tagespreis stets von uns gegen sofortige Kassa gekauft.
Russische Banknoten
wie alle anderen, halten wir stets billigst auf Lager.
Auf 75% Profit Aussicht beim heutigen Preise von $135, gegen normal $510 für 1000 Rubel. In letzter Zeit wurden sehr viele Meinungskäufe darin gemacht von Leuten, die nach Europa retourgehen. Ein Rubel gewöhnlich 2½ Kronen oder 2 Mark wert.
Wertpapiere, Stocks und Bonds, mit Ausnahme der Zentralmächte, von allen Plätzen der Welt gekauft und verkauft gegen Kassa. Solche, die nicht an der Börse notirt sind oder keinen Markt haben, aber einen Wert, bevorschußt, und eventuell zum Verkauf übernommen.
Anfragen in allen Geldsachen, Wertpapieren, Aktien usw., gratis und franko beantwortet.
L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Fifth Ave., Chicago, Ill.
Offen täglich von 8:30 bis 5:30 Nachmittags. Sonntag Vormittags von 9 bis 12:30.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke LaSalle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29jl,sonp

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14sonmi*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. o15misason*

—Tel. Lincoln 359.—
A. Schlesinger
644 North Avenue

Victrolas und Grafonolas auf Abzahlung.
Sämmtliche Weihnachtsplatten sowie alle bis jetzt herausgegebenen deutsche, magyarische und Schweizer Platten auf Lager.
Verlangt unsere vollständige und neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.
Postbestellungen werden schnell u. pünktlich ausgeführt.
Die schönsten Weihnachtsplatten sind: Stille Nacht, heilige Nacht — O Tannenbaum — Kinderlein kommet.
da5mifrsonimt

Leset die „Abendpost"

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 23. Dezember 1917.

Weihnachten.

Von Anton Ohorn.

Einst vor altersgrauen Jahren
In der Nacht auf Bethlems Höh'n
Klang das Lied der Engelschaaren
Wundersam und ewig schön;
Hirten lauschten bei den Herden
Auf das Wort vom Himmel her:
Allen Menschen Fried' auf Erden
Und dem Herren Preis und Ehr'!

Fast zweitausend Jahre dringet
Jenes Wort durch alle Welt,
Und in jeder Christnacht klinget
Neu es her vom Himmelszelt;
Orgelton und Festgeläute,
Kindermund beim Tannenbaum
Ruft es uns zurück auch heute,
Und doch ist's — ein schöner Traum.

Schaut umher! Welch ein Weihnachten!
Eine halbe Welt in Brand,
Und der starke Gott der Schlachten
Hält die Wage in der Hand;
Und die Schalen sinken, steigen,
Ehern schreitet fort die Zeit,
Und kein Ende will sich zeigen
In dem blut'gen Völkerstreit.

Fern dem heimatlichen Herde,
Ohne Sang und Glockenton,
Ruht in kalter, fremder Erde
Mancher Mutter tapf'rer Sohn,
Und vieltausend Männerherzen
Unverzagt im Schlachtendrang,
Denken wohl der Christnachtkerzen
Wehmutsvoll und sehnsuchtsbang.

Die ihr steht im heißen Streite,
Wißt, daß unsre Liebe wacht,
Segenswünsche ziehen heute
Fernhin durch die heil'ge Nacht:
Fester schlingen sich die Fäden,
Ob die Hände auch getrennt,
Und im Herzen hell für jeden
Heut ein Christnachtlichtlein brennt.

„Gott die Ehre, Fried' auf Erden!"
Tön' auch heut das Weihnachtswort!
Ja, o Herr, laß Frieden werden,
Sei ihm dauernd Schutz und Hort!
Laß durch nichts den Mut uns rauben,
Ob auch schwer das Ringen ist!
Schenk' uns frohen Weihnachtsglauben,
Lieber, heil'ger, frommer Christ!

(Für die „Sonntagpost".)

Auch das Schenken will gelernt sein!

Plauderei unter'm Weihnachtsbaum von Albert Weiße.

„George, hast du das Schild gelesen, das unser Landlord unten in der Halle hat anbringen lassen?" fragte die junge Frau den Abends aus dem Geschäfte heimkehrenden Gatten einige Tage vor dem Weihnachtsfeste.

„Gewiß, liebe Grace," antwortete der Gefragte ironisch lächelnd, die neueste Proklamation für uns Mieter ist ja mit so großen Lettern gedruckt, daß ein Blinder sie beinahe mit dem Stock lesen kann. Sie lautet: „Wegen ihrer großen Feuergefährlichkeit müssen alle Weihnachtsbäume spätestens am dritten Tage nach dem Feste aus den Wohnungen entfernt und nach dem „Basement" geschafft werden!" Das ist unseres Haus-Autokraten Wille und Befehl!

„Der Selbstherrscher kann wollen und befehlen, aber in dem Belieben seiner Untertanen, für die er uns Mieter fälschlicher Weise hält, steht es, nicht zu wollen und nicht zu gehorchen!" gab die Frau eifrig zurück. „Wenn du mit mir übereinstimmst, kümmern wir uns um das Pronunziamento gar nicht!"

„Ganz gewiß nicht, liebes Kind!"

„Dann bleibt also," fuhr die Frau mit großer Bestimmtheit fort, „unser Weihnachtsbaum wie alljährlich in seinem vollen Putz, und seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit bis zum Neujahrstage im Parlor stehen. Sollen wir denn durch den eigenmächtigen und unvernünftigen Befehl des Hausbesitzers unsern Kindern die Freude an dem schönen Christbaume verkürzen, und uns selbst den Reiz der weihevollen Stunden, in denen wir in innigen Gesprächen unter dem Glanze seiner strahlenden Kerzen den Eintritt des neuen Jahres zu erwarten pflegen, rauben lassen? Nein, auf keinen Fall! Der Weihnachtsbaum wanderte also nicht drei Tage nach dem Feste, wie der Landlord befohlen, sondern erst nach dem Neujahrstage in die Region der Unterwelt, in der der Janitor das Szepter führt!"

* * *

Sylvesterabend. Der Kukkuck in der Schwarzwälderuhr hatte soeben die zehnte Stunde abgerufen. Koehler und seine Frau saßen auf den [illegible] Polsterstühlen im Parlor und [illegible] sich mit zärtlichen Blicken an. Ihre Kinder waren schon vor einigen Stunden in's Bett gebracht. Sie selbst aber wollten, wie schon vorher erwähnt, das neue Jahr erwarten. Der Christbaum stand noch auf seinem Platze auf dem runden Tischchen inmitten des Zimmers. Der Landlord hatt' keinen Versuch gemacht, die Befolgung seines Ukases von den Mietern, die ihn unbeachtet ließen, zu ertrotzen. Er hatte auch wohl blos wirklich mehr einen Hinweis seiner „Tenants" auf die Feuergefährlichkeit der Tannenbäumchen, als einen störenden Eingriff in ihre Feier des Weihnachtsfestes beabsichtigt. Der Baum war überreich behängt mit Zuckerwerk und Obst, mit funkelnden Gold- und Silberfäden; und die Kerzen waren noch nicht zur Hälfte abgebrannt. Koehler erhob sich, um sie anzuzünden.

„Das ist jetzt das siebente Mal," sagte er glücklich lächelnd, „daß wir unsern Kindern einen Christbaum gestiftet haben. Von Jahr zu Jahr ist das liebe Weihnachtsfest bei uns schöner und herzlicher gefeiert worden, denn mit den Kindern hat sich auch die Freude im Hause und das Verständnis für den tiefen Inhalt der Weihnachtsfeier gemehrt. Doch glaube ich, daß ich an jedem Weihnachtsabend gegen dich im Vorteil bin."

„Wie soll ich das verstehen, George?" fragte die Frau, verwundert zu ihm aufblickend.

„Sei nicht böse, lieber Schatz! Ich bin der Ansicht, daß es dir nicht möglich sein kann, mir mein ganzes, großes Glück an einem solchen gesegneten Weihnachtsabend nachzuempfinden!"

„Aber, George, du tust mir Unrecht..... Du unterschätzest die Innigkeit meiner Gefühle!"

„Nein! Deine Seligkeit an einem solchen Abende kann der meinen nicht gleichkommen. Der Knabe, der beständig an der Quelle sitzt, wird unmöglich das Erfrischende und Erquickende eines Schluckes Wasser so voll und ganz empfinden, wie der vom Durst gepeinigte Wanderer, der nach langem Umherirren auf staubigen Wegen endlich die Labequelle findet und daraus mit gierigen Zügen trinkt. Du bist jener Knabe, ich bin dieser Wanderer. Von deiner Baby-Zeit an hat dein gutes Mütterchen den Santa Klaus für dich am heiligen Abend in euer Haus bestellt; der gute Alte ist stets pünktlich zur Zeit eingetroffen, und hat dich mit all' den vielen und schönen Dingen beschenkt, die dein kleines Herzchen begehrte. Später als dein wachsendes Verständnis den frommen Kinderglauben an den Knecht Ruprecht ausschaltete, haben deine Eltern seines Amtes gewaltet, bis du von ihnen schiedest! Später als junge Mutter hast du den Glauben an den lieben Weihnachtsmann wieder angenommen, und ihn als Gabenspender für deine Kinder engagirt. So hast du als Schenkende oder Beschenkte, als Kind liebender Eltern, oder als liebende Mutter ihrer Kinder am Weihnachtsfeste immer am Brünnlein des Glückes gesessen und daraus geschöpft." —

„Wie anders mit mir? Ich war zwanzig Jahre allein auf der staubigen Straße des Lebens, Tausende von Meilen trennten mich von meiner Heimat, von meinen Lieben darin, von meinem Vaterlande. Erst vor sieben Jahren gründete ich hier in der Fremde mit dir dieses, unser glückliches Heim. Weißt du, was es heißt, zwanzig Jahre lang außerhalb der Familie zu stehen?"

„Zwanzig Jahre! Das ist eigentlich ganz schrecklich, lieber George!"

„Ja, zwanzig Jahre unter fremden Menschen! Ich begreife heute selbst gar nicht, wie ich das habe ertragen können! Die peinlichsten Zeiten waren mir immer der Weihnachtsabend und mein Geburtstag. Das sind Tage, an denen ein Mann, der „fern von Eltern u. Geschwistern ein einsam' Leben führt!" und doch noch ein wenig Sinn für's Familienleben besitzt, den ganzen Unverstand des Hagestolzentums gründlich und mit Wehmut genießen lernt. Kannst du dir einen Geburtstag denken, an dem Niemand deiner gedenkt, und einen Weihnachtsabend, an dem du allein deiner Wege gehst und nicht einmal die Freude Anderer teilen darfst?"

„Denken kann ich mir das wohl, aber. ..."

„Du kannst es nicht! Solche Tage sind so schrecklich, daß ich mich an ihnen bisweilen mit Selbstmordgedanken getragen habe!"

„Warst du denn nicht auch ab und zu zur Bescheerung bei befreundeten Familien eingeladen?"

„Das wohl; aber bei solchen Gelegenheiten habe ich meine Vereinsamung erst recht empfunden, denn das Bewußtsein, daß ich nur ein aus Mitleid eingeladener Fremdling in dem Familienkreise sein würde, hat in mir jede Freude an solcher Feier im Voraus erstickt. Ist es da ein Wunder, daß ich immer in trüber Stimmung dem Christfeste entgegen sah, und erst, wenn die Menschen wieder ihr Alltagsgesicht angenommen hatten, und der ganze Festtrubel vorüber war, frei aufatmete, als ob etwas Unangenehmes an mir glücklich vorübergegangen sei."

„Aber als du dich dann mit mir verheiratet hattest," nahm die Frau eifrig und mit glänzenden Augen das Wort, „dann trat doch mit einem Schlage bei dir eine völlige Aenderung in deiner Auffassung des Weihnachtsfestes ein, und die Vorfreude auf das Beschenktwerden und Beschenken am heiligen Abend war nicht minder groß, als die Freude bei der Bescheerung selbst? Nicht wahr, lieber George?"

„Du verzeihst, daß ich dir diese Frage nicht direkt beantworte! Ich will dir aber eine Geschichte erzählen — wir haben ja noch ein Stündchen Zeit, ehe das neue Jahr anbricht — und die Moral dieser Geschichte soll dir an meiner Statt die Antwort auf deine Frage erteilen. Köhler stand auf, ging nachdenkend auf und ab, zündete sich eine frische Zigarre an und begann: „Es war einmal ein junges Ehepaar. Sie waren erst sechs Monate verheiratet. Sie mußten sparen, denn Beide hatten sich getäuscht über die Kosten eines eigenen Haushaltes, und gaben anfänglich mehr Geld aus, als sie einnahmen, obgleich Koehler als Bauaufseher für eine große Real-Estate-Firma ein ganz hübsches Gehalt bezog. Er fühlte sich unendlich wohl in der Ehe und befleißigte sich der größten Liebenswürdigkeit gegen seine junge Frau, nur neigte er ein wenig zur Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei; sehr erklärliche Schwächen, da er eine lange Zeit Junggeselle gewesen war. Seine praktischen Lebensanschauungen waren außerdem sein Stolz, und sein Streben ging vom ersten Tage dahin, dieselben auch seiner jungen Frau beizubringen. Sein zweites Wort war immer „praktisch". In Allem und Jedem wollte er diesen Standpunkt bewahrt wissen, und als zum ersten Male die schöne Weihnachtsfeier herannahte, da predigte er seiner Frau, die er wohl im Verdacht haben mochte, daß sie große Dinge plane, Tag und Nacht, wie praktisch man auch im Schenken sein müsse. Wer verständig schenken wolle, habe sich stets in die Lage des zu Beschenkenden zu versetzen, zu sehen, was ihm fehle und was er sich wünsche, aber ihm seine Wünsche nur dann zu erfüllen, wenn es sich um praktische und notwendige Geschenke handle. Die junge Frau, die sterblich in ihren Mann verliebt war — ja, ja sterblich — und die seine Aussprüche wie die Offenbarungen eines Orakels hinnahm, fühlte sich trotzdem etwas unbehaglich gegenüber diesem Evangelium der Nüchternheit. Sie bemerkte auch, daß er sie, je näher das Fest heranrückte, je aufmerksamer beobachtete. Wie gerne hätte sie Dieses oder Jenes für ihn zum Geschenk ausgewählt, aber die Frage, ob es nicht noch etwas Praktischeres gäbe, hielt sie vom Kaufen zurück. Auch der Kostenpunkt trug dazu bei, sie kopfscheu zu machen. Sie sollte und mußte sparen. Sie durchstöberte Alles, was ihr Mann in die Ehe mitgebracht hatte, seine Bücher, seine Garderobe, seine Wäsche, sein Rauchzeug. Bei dieser Okular-Inspektion seines persönlichen Besitzstandes leuchtete es plötzlich in ihren Augen auf. Jetzt wußte sie das praktischste Ding in der Welt, dessen er notwendig bedurfte, das nicht allzu teuer war und das ihm am heiligen Abend sicher eine große Freude bereiten werde..... Er war auch im Zweifel, was er schenken solle. Er dachte daran, für sein liebes, kleines Frauchen, der das Korsett damals schon ein bischen lästig geworden war, einen großartigen Schlafrock, einen Kimono oder dergleichen zu kaufen. Das war praktisch, aber es kostete zu viel. Also etwas Anderes! Aber was? Nun, er verließ sich schließlich auf eine gute Eingebung, die ihm in den letzten Tagen vor dem Feste schon kommen werde!

Es würde sich schon etwas Praktisches finden! Als selbstverständlich galt es dem jungen Ehepaar, daß es in inniger Gemeinschaft allein und ungestört durch die Gesellschaft von Verwandten und Bekannten den heiligen Abend feiern wolle.

Ein Christbaum wurde von der jungen Frau gekauft, so groß, als sollten Gaben für zwanzig Hausgenossen darunter gelegt werden! Natürlich erregte das das Mißfallen ihres Mannes, aber er wollte ihre keine Vorwürfe darüber machen. Vor den Geschenken zitterte er allerdings nach dieser Probe ihrer „Sparsamkeit". Am Aufputz des Weihnachtsbaumes beteiligte er sich hervorragend. Sie hatte ganze Berge von Zuckerwerk besorgt, die alle am Baume aufgebunden werden sollten. Als die junge Frau sah, wie der Mann über die Menge des gekauften Stoffes erschrak, sagte sie demütig: „Sei nicht böse! ich habe mir gedacht, unser erster Christbaum solle recht schön werden!" „Ja, das ist schon recht," entgegnete er, „doch eßbare Dinge auf den Baum zu hängen, verstauben zu lassen, und schließlich sie als ungenießbar wegzuwerfen, das ist doch höchst unpraktisch, ja beinahe sündhaft. Ich würde künftig an deiner Stelle nicht Obst oder Zuckerwerk, sondern Glasketten, Wachsengel, vergoldete Figürchen und anderen Flitter, den man für den nächstjährigen Baum aufheben kann, beschafft haben!" Sie mußte sich diesen Tadel wohl zu Herzen genommen haben, denn ihr traten die Tränen in die Augen, und sie fand kein Wort der Widerrede..... Am Weihnachtsabend zündeten der Mann und die Frau die Lichter des Weihnachtsbaumes gemeinsam an. Dann bat er sie, hinaus zu gehen. Er wollte sie zuerst beschenken und ihr läuten, wenn er mit seinen Vorbereitungen dazu fertig wäre und sie wiederkehren dürfte. Darauf sollte das Programm vice versa abgespielt werden. So wollten sie im kindlichen Stile „Bescheerung spielen". In aller Eile breitete er seine Herrlichkeiten unter dem Baume aus, während sie im Nebenzimmer neugierig auf das geringste Geräusch, das aus dem Parlor zu ihr dringen mochte, lauschte. Da erschallte das Glöckchen, das er eigens für die Bescheerung aus der Stadt mitgebracht hatte. Nicht einen Augenblick hatte sie bisher nachgedacht, was er wohl schenken würde. Es genügte ihr, zu wissen, daß er ihr überhaupt eine Freude bereiten wolle. Jetzt aber fragte sie sich doch: „Was wird es wohl sein?" Und sie schritt strahlend in den Parlor. Ihr Auge fiel auf den Tisch unter dem Weihnachtsbaum, auf dem die Geschenke für sie ausgebreitet lagen. Woraus bestanden sie? — Eine Fülle von Kindersachen: ein reizendes, winzig kleines Geldtäschchen aus schneeweißem Ziegenfell mit einem nagelneuen Glückspenny darin; ein paar herzige Kinderschuhe, ein paar dito Handschuhe, etwa für einen Sechsjährigen passend, sowie Spielsachen unterschiedlicher Art für die verschiedenen kindlichen Altersstufen von einem bis fünf Jahren. Alles äußerst praktische Dinge und passende Weihnachtsgeschenke, — die aber leider erst nach etzwelcher Zeit ihren lieben Kinderchen, also erhofften Wesen zum Nutzen und zur Freude gereichen sollten! — Für die eigentlich zu Beschenkende selbst — Nichts — gar Nichts! — Sie war zuerst starr über diese Art praktischer Ueberraschung. Aber nach einer Sekunde bemächtigte sich ihrer doch beim Anblick all' der Kindersachen ein unwillkürliches Gefühl sentimentaler Rührung, und sie fiel ihrem Manne weinend um den Hals! Er verstand sie nicht und ging betreten aus dem Parlor. Jetzt war die Reihe an ihr. Er wartete lange im Nebenzimmer. Endlich läutete es; der Ton des Glöckleins schien ihm matt und zaghaft zu sein! Als er dem Rufe Folge leistend, die Türe des Parlors öffnete, begegnete ein feuchter, liebevoller Blick dem seinen. Er trat näher; die Frau schlug die Augen nieder und streckte ihm wortlos etwas entgegen, das sie bisher mit großer Mühe hinter ihrem Rücken zu verbergen bemüht gewesen war. Er war wie vom Donner gerührt, aber er faßte sich. Das Christkind hatte ihm (höre und staune) — ein paar lange, doppelsohlige Wasserstiefel bescheert. „Sehr praktisch," dachte er. „Die Stiefel kann ich bei nassem Wetter auf den dreckigen Bauplätzen gut gebrauchen!" Trotzdem hätte er sich, für die Anleitung seiner Frau, beim Geschenkemachen praktisch, und nichts als praktisch zu sein, ohrfeigen mögen. Da stand nun seine liebe, reizende Frau in unbegreiflicher Verwirrung mit dem lächerlichen Geschenk in der Hand und sprach kein Wort. Er nahm ihr die „Wasserdichten" endlich ab und stellte sie bei Seite. Ein merkwürdig feierlicher Anblick, diese Wasserstiefel unter dem Weihnachtsbaum. — Eine Parodie auf die Weihnachtsstimmung! Sie wandte sich rasch seinen Gaben zu.

An diesem Abend hat der Mann sich selbst und seine Torheit kennen gelernt!"

Frau Koehler streckte ihrem Manne die Hand entgegen. Die hellen Tränen liefen ihr über die Wangen, doch sie sprach kein Wort. Ein Engel flog durch's Zimmer.... Der Mann war leise hinausgegangen, um erst nach einer geraumen Weile mit einer dampfenden Punschbowle in den Parlor zurückzukehren. Das Gefäß auf den Tisch stellend, fragte er: „Soll ich dir nun auch den heiligen Abend schildern, an dem der Mann seine Frau kennen lernte? Dazu ist in diesem Jahre kaum noch Zeit. Laß dir also nur kurz verraten, daß dieses der zweite Weihnachtsabend in dem jungen Haushalt war. Das war ein Abend! Die junge Mutter war der Mittelpunkt des Festes. Sie fühlte sich längst frei von dem pedantischen Einflusse ihres Mannes, der beständig im Munde die Praxis führte, sich aber bei jeder Gelegenheit als der unpraktischste Mensch erwies. Die junge Frau hatte diesmal alle Vorbereitungen für die Feier des Festes in ihrer Hand gehabt und er war verständig genug gewesen, ihr nicht wie früher in's Geschäft hineinzureden. Ihn selbst hatte sie mit luxuriösen Handarbeiten beschenkt; ihr Baby und das Kind der Amme, das es nicht so gut hatte wie das ihre, reichlich bedacht. Ihre jüngeren Geschwister, sowie auch ihre Eltern waren zur Bescheerung eingeladen, zu der auch das Hausmädchen in den Parlor hinein gerufen war. Die Feier des Christfestes gestaltete sich zu einem Familienfeste in der schönsten Bedeutung des Wortes, bei der die Frau in hausmütterlicher Glückseligkeit erstrahlte!" —

Diesen Abend wird der Mann nie vergessen denn da hat er seine Frau erst richtig kennen gelernt, und begriffen, welchen Schatz er in ihr besaß!"

* * *

Der Kuckuck in der Schwarzwälderuhr sang die zwölfte Stunde ab.— Glockengeläute und schrille Töne der Dampfpfeifen verkündeten den Anbruch des neuen Jahres. Koehler und seine Frau erhoben sich. Sie stießen mit den Gläsern an: „Auf das Wohl des Ehepaares, dessen Geschichte ich soeben erzählt habe," sagte Koehler. Die Frau wiederholte den Toast mit glücklichem Lächeln. —

Ueber die Dauer des Lebens bei den Tieren.

Von Dr. E. Ruber.

Wenn wir auch im Allgemeinen sagen, alles Irdische sei vergänglich, so ist es doch im Einzelnen manchmal unendlich schwer, ja man vermag zu sagen, ganz unmöglich, den Tod, das Ableben oder das Aufhören eines Einzelwesens festzustellen, und zu behaupten, ein bestimmtes Geschöpf habe aufgehört zu sein.

Ein Beispiel möge diese Behauptung des Näheren erläutern.

Wohl ein jeder hat schon in seinem Leben etwas von den Protozoen oder Urtieren gehört, welche nur aus einer Zelle bestehen und sich dadurch fortpflanzen und vermehren, daß das einzelne Tier sich einfach teilt und als zwei Wesen weiterlebt; bei einer derartigen fortgesetzten Teilung lebt das Mutterstück in seinen Tochterzellen unverändert fort, man ist also bei diesen Geschöpfen eigentlich berechtigt von einer ewigen Dauer zu sprechen.

Anders verhält sich freilich die Sache bei den mehrzelligen Tieren, und wir vermögen hier auch bei den am wenigsten entwickelten Klassen von einer begrenzten Lebensdauer zu sprechen, wir sehen die einzelnen Geschöpfe tatsächlich ver- und eingehen, es ist ihnen eine bestimmte Lebensfrist von der Natur gesetzt, welche sie im Allgemeinen nicht zu überdauern vermögen, wenn es auch einzelnen Vertretern einmal gelingt, die Grenze zu überschreiten.

Unternehmen wir es nun, die Dauer des Lebens bei den verschiedensten Tierklassen zusammen zu suchen und zu stellen, so ist man erstaunt und muß sich billigerweise wundern, wie wenig Tatsachen in dieser Richtung vorliegen, und wie wenig sichere Angaben sich finden. Das „soll", „man erzählt" und ähnliche Redewendungen spielen dabei noch eine große Rolle, und ein gewissenhafter Forscher ist oft im Zweifel, wieweit den mitgeteilten angeblichen Beobachtungen Glauben zu schenken ist, und welche Beweiskraft den Angaben der einzelnen Tierliebhaber innewohnt.

Das Volk hat sich schon längst — man sagt, die Redeweise stamme schon aus dem Mittelalter — über die Dauer des Lebens bei den Tieren eine Meinung gebildet, indem es sagt: Ein Zaunkönig währt 3 Jahr, ein Hund 3 Zaunkönigalter, ein Roß 3 Hundsalter, ein Mann 3 Roßalter. Selbstverständlich sind diese Zahlen nur als annähernd richtig zu betrachten, denn wir kämen beim Menschen auf diese Weise zu einem Durchschnittsalter von 81 Jahren, welches auch wohl nicht im Mittelalter und in den früheren Jahrhunderten von der Mehrzahl der Bevölkerung erreicht worden ist. Im weiteren Verlaufe des Sprichwortes steigern sich diese Zahlen nun sehr rasch, denn der Esel soll 3 Mannesalter erreichen, die Schneegans 3 Eselsalter auf sich laden, die Krähe die dreifache Lebenszeit einer Schneegans besitzen, der Hirsch 3 Krähenalter überdauern, während der Eiche 3 Hirschsalter beschieden sein sollen. Wir hätten also für den König unter unseren Bäumen eine Lebensdauer von beinahe 2000 Jahren, welche wohl nur ganz ausnahmsweise, wenn je überhaupt, erreicht werden dürfte. Den Adansonien der Kap Verdischen Inseln gibt man freilich zum Teil ein Alter von 6000 Jahren!

Nehmen wir also auf die große Genauigkeit resp. Ungenauigkeit keine Rücksicht, sondern begnügen wir uns mit der Tatsache, das Volk habe damit ausdrücken wollen, daß es auf die Dauer der Tiere wohl geachtet habe und mit der verschiedenen Ausdehnung der Lebensgrenze bei den einzelnen Arten im Allgemeinen vertraut sei.

Lange Zeit schon haben sich die Gelehrten damit abgegeben, zu erforschen, durch welche Gründe und Ursachen den einzelnen Tierarten eine derartig verschiedene Lebensdauer beschieden sei, und die mannigfaltigsten Behauptungen wurden aufgestellt, um diese Tatsache zu erklären und aufzuhellen, aber genau sind wir über diesen Gegenstand auch heute noch nicht unterrichtet, und werden den Zusammenhang der Dinge wohl auch niemals erfahren, wie es bei so manchen anderen Vorgängen in der Natur der Fall ist.

Baco von Verulam, eigentlich Francis Viscount von St. Albans und Lord von Verulam, welcher Mitte des 16. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte und es sich während seines Lebens zur Aufgabe machte, in allen Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens den Weg der Erfahrung und Beobachtung einzuhalten, kommt in seinen Schriften zu dem Satze, die Lebensdauer der einzelnen Tierklassen stehe im inneren Zusammenhange mit der Dauer des Wachstums, d. h. mit anderen Worten, je langsamer ein Geschöpf sich entwickelt, je längere Zeit es zu seiner Entwickelung bedürfe, desto längere Zeit verstreiche bis zu seinem Eingehen und Tode. Es entwickeln sich aber die großen Tiere ungleich langsamer als die kleinen Geschöpfe, und der genannte Forscher glaubte aus seinen Beobachtungen den Satz herleiten zu können, daß die Lebensdauer das Fünffache der Wachstumsdauer betrage.

Die Unrichtigkeit der Behauptung läßt sich aber an der Hand verschiedener Erfahrungen nachweisen. So lebt der Elephant wohl an 200 Jahre, doch auch Vertreter der Fische, Karpfen und Hechte, haben dieses Alter nachweislich erreicht. Dem Pferde gibt man im Allgemeinen eine Lebensdauer von 40 Jahren, unserer Hauskatze, wie der Kröte, schreibt man dieselbe Anzahl von Jahren zu, also vermag die Größe der Tierklasse nicht den Ausschlag zur Bestimmung der Lebensdauer zu geben.

Eine gewisse Beziehung herrscht freilich zwischen der Größe der Geschöpfe und ihrem durchschnittlichen Lebensende, wie denn Herbert Spencer sagt, die ernährenden Flächen des Tieres wachsen mit seiner Größe im Quadrat, die Masse desselben nimmt aber im Kubus zu, und alle organische Materie vermag sich nur aus dem Ueberschuß dessen, was es zum notwendigen Leben, zum Vegetiren gebraucht, fortzupflanzen und zu vermehren.

Andere Naturforscher wollen dem „Tempo des Stoffwechsels und der Lebensprozesse", wie August Weismann sich ausdrückt, das Bestimmende in der Lebensdauer zuschreiben, große und rastlose Beweglichkeit reibe die organische Masse rascher auf, als die trägen Sinnes- und Gefühlsäußerungen, wie Lotze im Mikrokosmos ausführt; aber auch diese Behauptungen treffen nicht den Kernpunkt der Sache, wenn sie auch zum Teil eine richtige Anschauung der Sache verraten.

Die Richtigkeit leuchtet ein, wenn man erfährt, daß die schnelllebenden, meist rastlos sich bewegenden Vögel in Bezug auf die Lebensdauer auf ungefähr derselben Stufe stehen, wie die trägen Amphibien, ja im einzelnen meist ein sehr viel höheres Alter erreichen, als die zuletzt genannte Tierklasse.

Aus allem Angeführten erkennt man, daß die mittlere Lebensdauer — und von dieser kann allein die Rede sein — sich aus anderen Componenten zusammensetzen müsse, und als diese hat man „die Vermehrungsfähigkeit, die Entwicklungsdauer, die Ernährungsverhältnisse, die Zahl der Vertilger" u. s. w. anzusehen und zu betrachten. Man kann diesen Satz auch in folgende Worte fassen und mit Weismann sagen: „Die Tendenz der Natur geht nicht etwa darauf aus, den Individuen im reifen Zustande ein möglichst langes Leben zu sichern, sondern im Gegenteil dahin, die Fortpflanzungs- und damit also auch die Lebensdauer so kurz zu normiren, als nur irgend möglich."

Den besten Beweis für diese Behauptung liefern die sogenannten Eintagsfliegen, deren Dasein nur nach Stunden zählt. Sobald die Begattung vollzogen und die Fortpflanzung gesichert ist, stirbt das Tier und macht einem neuen Geschlecht Platz.

Die folgenden Einzelangaben sind fast ohne Ausnahme einem Vortrage von August Weismann entnommen, welcher nicht mit genug anzuerkennendem Bienenfleiß die von ihm gefundenen Notizen zusammentrug und sich Beobachtungen, man möchte sagen aus aller Herren Länder, erbat und erhielt.

Betrachten wir die Lebensdauer bei den Vögeln und scheiden wir die Notizen aus, für die kein Gewährsmann sich findet, sondern welche einem „soll" oder „man sagt" ihr Dasein verdanken, so gebührt einem weißköpfigen Geier in der Menagerie zu Schönbrunn bei Wien der erste Platz in der Langlebigkeit, denn er wurde nachweisbar 118 Jahre in der Gefangenschaft gehalten.

Unseren kleinen Singvögeln ist meist ein Leben von 8 bis 18 Jahren beschieden, unsere meist in der Gefangenschaft geborenen Kanarienvögel pflegen 12—15 Jahre auszuhalten; in Betreff der Papageien sind derartige verschiedene Beobachtungen vorhanden, welche auf Tatsachen beruhen sollen, daß wir sie mit dem Worte der Langlebigkeit im Allgemeinen abspeisen wollen. Unseren Haushühnern ist eine Lebensfrist von etwa 10—20 Jahren vergönnt, wie den Landwirtinnen wohl bekannt sein dürfte, Truthähne und Hennen leben etwas längere Zeit, Tauben bringen es selten über ein Decennium.

Alle Sumpf- und Raubvögel erfreuen sich wohl ohne Ausnahme eines längeren Daseins, was durch verschiedene Einzelheiten bestätigt zu werden scheint.

Suchen wir zu ergründen, weshalb diesen relativ kleinen Tieren meist eine derartig lange Spanne zugemessen ist, was unseren vorher aufgestellten Satz zu entkräftigen droht, so müssen zwei Umstände berücksichtigt werden, welche eine beziehungsweise ausgedehnte Lebensfrist gebieterisch verlangen. Erstens ist die Fruchtbarkeit im Allgemeinen gering; die meisten Vögel legen nur 1 oder 2 Eier und noch dazu nur einmal im Jahr; nur schlechte Flieger, welche auf dem Boden ihr Nest bauen, bringen es, wie z. B. die Hühnerarten, auf ungefähr 20 Stück. Hier aber tritt der andere Punkt um so mehr in den Vordergrund, nämlich die Zerstörung, welcher alle Eier und besonders die Brut der hühnerartigen Vögel ausgesetzt sind. — Da nun nach den Untersuchungen von Darwin wie Wallace die Zahl der Individuen einer einzelnen Art im Allgemeinen als nur geringen Schwankungen unterworfen zu betrachten ist, so muß den Vögeln ein langes Leben beschieden sein, damit die einzelnen Arten nicht aussterben, sondern die entstandenen Lücken wieder ausgefüllt werden können.

Derselbe Grund scheint die Natur dahingeführt zu haben, den Säugetieren ein weit beschränkteres Lebensziel zu setzen. Wohl nur der Walfisch und der Elephant übertreffen die langlebigsten Vögel in Ansehung des Lebensalters, aber welche Zeit wird auch bei diesen Tieren auf die Erzeugung der Nachkommenschaft oft verwandt! Beträgt doch die Tragezeit bei den größten der Landsäugetiere beinahe zwei Jahre, während ähnliche Zahlen von den Walfischen, den größten Wassersäugetieren, mit denen wir die schon vorher angegebenen zu vergleichen bitten, nicht zu Gebote stehen. Wie gering nehmen sich solche Zahlen aus: Pferd und Bär erreichen nur selten ein halbes Jahrhundert, der Löwe scheidet mit spätestens 35 Jahren aus dem Leben, das Wildschwein bringt es auf 25 Jahre, das Schaf höchstens auf 15, der listige Fuchs vermag seine Raubzüge nicht über 14 Jahre hinaus auszudehnen, Lampe der Hase bescheidet sich mit einem Decennium, in welchem Zustande er wohl schon gänzlich hart und ungenießbar ist, während die Maus es mit ihrer enormen Fruchtbarkeit nicht über eine Dauer von 6 Jahren bringt.

Ueberall läßt sich hier der Zusammenhang zwischen einer zahlreichen Nachkommenschaft und einer starken Gefährdung derselben verfolgen, wie sich denn bei den größeren Säugetieren die Zerstörung und das Eingehen der Jungen wesentlich mindert, und in gleichem Maße die Anzahl derselben abnimmt.

In Bezug auf die Lebensdauer der Insekten lassen sich genauere Mitteilungen in Kürze kaum machen, da die meisten Angaben sich nur auf Einzelheiten beziehen und somit nur schlechte Schlüsse auf das Allgemeine erlauben und gestatten. Nur soviel scheint aus den feststehenden Beobachtungen hervorzugehen, „daß die Lebensdauer auf eine um so längere Zeit sich erstrecken wird, je anstrengender und zeitraubender das Eierlegen und je größer der Vorrat von Eiern ist, der abgelegt werden soll."

Doch wollen wir an der Hand unseres Gewährsmannes einige der beobachteten Tatsachen mitteilen, von denen wir annehmen können, daß sie unseren Lesern und Leserinnen willkommen und angenehm sein werden, da ihnen die betreffenden Tiere bekannt sind.

Der gewöhnliche Grashüpfer, auch Heupferd, Grille, Sprengsel genannt, lebt nur einen Teil des Sommers, und der vom Mai bis in den Oktober ertönende Gesang stammt von verschiedenen auf einander folgenden Geschlechtern oder doch zum mindesten von einzelnen Wesen ab, welche nach und nach ihre Reife erlangen. Die amerikanische Cicade überlebt nicht 1½ Monate, die Weibchen sterben nach 20—25 Tagen, nachdem sie einige Hundert Eier gelegt haben.

Die Bettwanze hat wie alle Schmarotzer ein ungemein zähes Leben; „Göze fand Wanzen in den Vorhängen eines alten, sechs Jahre nicht benutzten Bettes," wohlverstanden in lebendem Zustande.

Die Fliege stirbt 10—12 Stunden nach dem Ausschlüpfen der lebendig geborenen Jungen, doch fehlen Angaben über die ganze Lebensdauer dieser zudringlichen Insekten; andere Forscher meinen, die eigentliche Stubenfliege beginne

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von Charles Ed. Kollmann.

(29. Fortsetzung.)

„Das müssen wir jedenfalls tun; wenn wir nur erst einen allgemeinen Plan haben, dann werden sie uns schon weiter helfen."

„Ich will Louis zu Rate ziehen."

„Der ist jetzt wenig zu haben," meinte Thea.

„Oh doch; er will mir auch helfen, einen Weg auszufinden, wie wir Nachricht von Arthur erhalten können."

„So?! Das wird schwer sein!"

„Es ist gar nicht so schwer; ich wüßte schon wie, aber ich mag es nicht sagen," gestand Aline errötend.

„Warum denn nicht?" frug Thea neugierig, „wenn es ausführbar ist, dann läßt sich doch darüber sprechen."

Nach einigem Zaudern teilte Aline ihren Plan der Frau Wornal mit. Er war einfach genug. Sambo sollte sich irgendwo durch die Vorpostenkette der Unionarmee schleichen und so weit gehen, bis er ein Union-Postamt erreichte; dort sollte er die mitgenommenen Briefe an Herrn Carpenter, mit Sambos Adresse eingeschoben, auf die Post geben und dann auf Antwort warten. Wenn er solche erhielt, dann sollte er sie nach dem Süden durchschmuggeln, nach La Rues Landung adressiren, auf die Post geben und auf Order warten.

„Das ließe sich machen," sagte Frau Wornal nach einigem Nachdenken, „und je eher wir es versuchen, um so besser wird es sein; denn da oben wird es im Winter arg kalt, was uns sehr hinderlich werden könnte. Wir wollen gleich deinen Vater darum befragen."

„O, bitte Frau Wornal, sagen Sie nicht, daß ich das angegeben habe."

Thea streichelte liebreich Alinens heftig erglühte Wangen, sah sie ermunternd an und sagte: „Laß mich nur machen, Kind, es muß sich alles von selbst fügen."

Die Herren hatten währenddem die Kriegsereignisse eifrig besprochen. Hektors Tagebuch gab ihnen manchen Aufschluß, den die Zeitungen nicht gaben; private Erfahrungen und Ansichten, die viel zu denken gaben, und Memphis in ganz verschiedenem Licht erscheinen ließen. Dann kamen sie auch auf Braggs Zug nach Kentucky und die Schlachten bei Iuka und Corinth, wobei Harry, Henry und Felix beteiligt waren. Sie hatten eine Landkarte vor sich auf dem Tische ausgebreitet und versuchten darauf die Linie festzustellen, welche von der südlichen Armee vom Mississippi nach Holly Springs besetzt sein mußte, als die Damen eintraten und aufmerksame Zuhörer fanden.

„Pemberton selbst ist in Oxford," sagte eben der Doktor, „und seine Armee steht nördlich davon bis nach Holly Springs; das ist da!" mit dem Zeigefinger den Platz andeutend.

„Die Eisenbahn von Memphis nach Granada ist dann von da an südlich in seinem Besitze," äußerte sich Herr La Rue.

„Das ist möglich," pflichtete Louis ihm bei; aber der Fluß ist bis nach Vicksburg unter der Kontrolle von Porters Flotte, und deshalb für uns verloren."

„Gehen denn die Schiffe, die hier vorbei stromaufwärts fahren, nur noch nach Vicksburg?" fragte Thea.

„Je nachdem!" erwiderte ihr Mann. „Viele gehen noch bis in den Arkansas, dabei riskiren sie aber, von den Union-Kanonenbooten überrascht zu werden. Unsere Kanonenboote halten nie lange aus und werden immer in kurzer Zeit von Porter zerstört. Deshalb können sie unsere Schiffe nicht beschützen und nur wenige wagen sich höher hinauf."

„Haben die Uniontruppen das Land bis Vicksburg besetzt?" frug Thea weiter.

„Das ist nicht nötig, kaum möglich; denn da gibt es zu viele Sümpfe," war die Antwort.

„Wie weit stehen denn eigentlich die nächsten Feinde von hier?"

„Fürchten Sie nichts, Frau Wornal," sagte Herr La Rue verbindlich; „der Feind steht immerhin noch mehrere hundert Meilen nördlich von hier."

„Aber New Orleans ist doch nicht so weit!" fiel Aline eifrig ein.

„Nein, das ist nicht so weit," lachte Louis; „aber Butler verhält sich da sehr ruhig; von dem haben wir nichts zu befürchten."

„O, nicht deswegen!" entgegnete Aline.

„Nicht? Weswegen denn?"

Frau Thea konnte auf die Frage das Lachen nicht unterdrücken, das Versteckenspielen wollte nicht glücken, Aline hatte schon zu viel gesagt, und so rückte sie denn mit der Wahrheit heraus.

„Wir sprachen davon, ob wir nicht einen Brief an Arthur durchschmuggeln und auf demselben Wege Antwort von ihm erhalten könnten; aber an New Orleans habe ich dabei noch gar nicht gedacht!" gestand sie offen.

„Ja, das ist aber doch am nächsten," verteidigte Aline ihren Plan. „Papa hat da so viele Bekannte, und wenn Sambo" — —

Nun lachten auch die Herren fröhlich auf, denn mit einem Male erkannten sie des Pudels Kern. Aline wurde dadurch ganz konfus und wäre am liebsten davongelaufen; aber ihr Vater nahm den Faden gleich auf. Auch er wünschte sehr von Arthur zu hören, und der angedeutete Weg lag nicht ganz aus dem Bereiche der Möglichkeit.

„Ihr Frauen denkt euch wohl die Sache leichter, wie sie ist," hub er an, „es läßt sich aber darüber sprechen. Erzähle mal, Kind, wie würdest du es machen?"

Das gab dem Mädchen die Fassung wieder; jetzt galt es feststehen und nicht zu zaudern.

„Ich dachte, wenn du Sambo zu einem deiner vielen Bekannten nach New Orleans schicktest, dann könnte er von dir einen Brief an Herrn Carpenter mitnehmen. Dein Freund müßte seine Adresse einlegen und den Brief abschicken. Sambo kann dann dableiben, bis Antwort kommt, und sie hierher schicken."

„Das läßt sich machen," gab der Doktor nach einigem Nachdenken zu. „Sambo ist schlau und kann die ‚intelligente Kontrebande' recht gut spielen — der kommt durch."

„Der läuft auch nicht weg, er hängt mit Leib und Seele an der Plantage," bemerkte Louis.

„Wenn er es gut macht, dann kann er sich damit seine Freiheit erkaufen," sagte Herr La Rue sinnend. „Die Yankees werden ihm nichts in den Weg legen, wenn er sagt, daß er uns entlaufen ist. Mein Freund, Felix La Force, würde mir alles nach Wunsch besorgen, und Sambo bei seinen Sklaven unterbringen."

„Wie aber kommt Sambo nach New Orleans?" frug Thea, „das ist doch ein weiter Weg, den findet er nimmer!"

Dafür wußte Louis Rat: „Alle paar Tage legt ein kleines Dampfboot hier an und nimmt Holz ein; der Kapitän kann ihn so weit wie er stromabwärts fährt, mitnehmen, und dann muß er sehen, wie er weiter kommt — der findet den Weg schon," sagte er.

So war denn Sambos Mission bald eine beschlossene Tatsache, aber die Beratungen über die Einzelheiten zogen sich so in die Länge, daß der Doktor dem ein Ende machen mußte.

„Ja, ja!" sagte er, „der Mensch denkt und der Kutscher lenkt; das läßt sich nicht alles so genau feststellen. Sambo muß sich eben helfen, so gut er kann. Wenn es erlaubt ist, dann werde ich ihn schon instruiren."

Damit waren alle zufrieden, und Sambo wurde herbeigerufen. Das war nun das erste Mal, daß man sich seiner wieder erinnerte, und er nahm die Botschaft mit großem Mißtrauen auf und erschien voll Furcht und Zagen vor seinem Herrn. Der Doktor ließ ihn nicht lange warten, sondern nahm ihn gleich vor:

„Sambo! Mensch! Du bist zu Großem erkoren," fing er an, „wir wollen dir eine wichtige Mission anvertrauen, und wir verlassen uns auf deine Treue und auf deinen Mutterwitz." Die feierliche Anrede machte Sambo am ganzen Körper zittern und seine Arme schlotterten gewaltig. Ohne den Kopf im geringsten zu drehen, ließ er die weit aufgerissenen Augen wie Hilfe suchend von einem zum andern wandern, als erwarte er sein Todesurteil zu hören. Der Doktor fuhr im selben Tone fort: „Ja, mache dich nur gefaßt, mein Bursche, du sollst reisen!" Das war aber zu viel für Sambo; vor Schreck setzte er sich, oder sank vielmehr, glatt auf den Fußboden und stöhnte in Verzweiflung: „Oh Lord! Ob Lord!" Die Anwesenden konnten nur mit Mühe das Lachen unterdrücken, und der Doktor fuhr fort:

„Sag' mal, denkst du noch zuweilen an unseren Arthur?"

„Ja, Master Wornal; immer! immer!" war die gestöhnte Antwort.

„So!? Du Schlingel; und das ist auch wohl alles, was du bisher getan hast!? Na, uns geht es nicht viel besser. Also, du sollst uns nun helfen, daß wir ihm einen Brief schicken können, und auch Antwort mitbringen. Nun paß' gut auf: Das kleine Dampfschiff „Nelly" nimmt dich stromabwärts, so weit es geht, und dann mußt du sehen, wie du nach New Orleans hinein kommst. Dein Master gibt dir einen Paß, damit dich die Southern Gentilemen nicht aufhalten; den Yankees aber sagst du, daß du deinem Master entlaufen bist und deine Mutter, die Rebekka La Rue heißt, in New Orleans aufsuchen willst, dann lassen sie dich schon durch die Linie passiren. Wenn du dann in der Stadt bist, suchst du Herrn Felix La Force oder Joan Blanchon auf, erzählst ihm, was dich herführt, gibst ihm den Brief, den dein Master dir mitgibt, und bleibst da, bis Antwort kommt. Während der Zeit mußt du dich mit der Hausgelegenheit gut bekannt machen und einen sicheren Weg ausfinden, wo du ungehindert durch die Linie schlüpfen kannst, um die Antwort, sobald sie kommt, gleich bei einem konföderirten Postamte aufgeben zu können. Dann wartest du da wieder, bis du von uns hörst, und dann geht es wieder von vorne an, gerade so wie das erste Mal, verstanden? Kannst du das fertig bringen?"

Sambo war bei dieser langen Rede immer ruhiger und aufmerksamer geworden, und beantwortete nun des Doktors Frage freundlich grinsend: „Ja, Master Wornal, ich verstehe; das bringt Sambo schon fertig!"

„Na, also; dann halte dich bereit, daß du gleich an Bord gehen kannst, wenn die „Nelly" pfeift, und sage Niemandem hier, wohin du gehst, oder was du vorhast. Die Briefe holst du hier ab."

Einige Tage später unterhielt Sambo die Passagiere auf der „Nelly" mit Banjospielen und Singen und schob dafür manches Zehncentstück in die Tasche. Er bedauerte es deshalb sehr, daß die Fahrt so bald ihr Ende erreichte. Das ließ sich aber doch nicht ändern; so trat er denn seine Fußreise an und gelangte ohne besondere Schwierigkeiten nach New Orleans hinein.

Herr La Force war in der Rebellenarmee, aber Herr Blanchon war da und übernahm bereitwillig das Vermittleramt. Er schrieb seine Adresse auf einen Zettel, schob den Zettel in den Brief, und trug den Brief zur Post. Sambo fand leicht ein Unterkommen bei den Sklaven, und ehe vier Wochen vergingen, kannte er die Stadt in- und auswendig und wußte genau, wo und wie er sich durch die Linie schleichen konnte. Im Laufe der Zeit kam dann die Antwort an; Herr Blanchon schrieb Herrn La Rues Adresse darauf, und vierundzwanzig Stunden später war der Brief in einem Konföderirten-Postamte abgegeben und auf dem Wege nach La Rues; damit war dann die Verbindung zwischen hier und Kansas City hergestellt.

Das war nun freilich ein Fest, als der Brief seinen Bestimmungsort erreichte. Mit wahrer Andacht hörten alle zu, als ihn Herr La Rue selbst vorlas; mit verklärten Gesichtern hörten sie Arthurs Bericht von seiner Reise, seinem Erfolge in Chicago und seiner Ankunft in Kansas City. Das unerschütterliche Vertrauen auf seine Zukunft, welches den ganzen Brief durchwob, teilte sich auch den Zuhörern mit; ihre kühnsten Hoffnungen waren weit übertroffen, ihre Wünsche soweit erfüllt.

Aline saß an Theas Brust gelehnt und von ihrem Arm umschlungen, und hörte mit glücklichem Lächeln zu. Sie dachte nicht daran, wie nahe es ihre eigene Zukunft betreffen konnte, sie verstand nur, daß Arthur erfolgreich war und hoffnungsvoll einem Ziel zustrebte. An sich selbst dachte sie dabei nicht; sie war glücklich, weil er glücklich war.

Dieser Erfolg ihres Unternehmens erfüllte sie mit frohem Mut; sie waren doch nicht ganz von der Außenwelt abgeschlossen; die Kriegswolken waren nicht mehr so dunkel, und dahinter sahen sie schon das Morgenrot friedlich schöner Tage. Sie rechneten jetzt schon aus, bis wann der nächste Brief, der so bald als möglich abgehen sollte, in Arthurs Hände kommen konnte und bis wann seine Antwort zu erwarten sei. Sambo war für sie eine wichtigere Persönlichkeit als Präsident Davis, und Herr La Rue sprach ernstlich davon, ihm die Freiheit zu schenken, sobald sie ihn entbehren konnten. Vorläufig wurde er von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt und beauftragt, bis auf Weiteres auf seinem Posten zu bleiben, und so fand der Briefwechsel von nun an ziemlich regelmäßig statt.

Damit erwachte neues Leben, Lust zu wirken und zu schaffen, und das kam Aline gut zu passe. Louis hatte wohl seinem Schwesterchen versprochen, ihr bei dem Pavillonbau behilflich zu sein, hatte aber bis dahin kaum mehr daran gedacht; jetzt nahm er es wirklich ernst damit. So schnell ging es aber doch nicht; denn, nachdem er sich für die Sache interessirte, wuchsen auch seine Pläne, und nun wollte er selbst etwas Schönes herstellen. Das erforderte Zeit und viele Mühe; die Handwerker und das meiste Material mußte von Baton Rouge geholt werden, und beides war schwer zu finden, weil die Mehrzahl der Arbeiter in der Armee war. Aber das schreckte ihn nicht ab; eifrig benützte er alle sich ihm bietenden Gelegenheiten, und so schritt der Bau langsam, aber sicher voran.

Somit war bei La Rues die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf private Angelegenheiten gelenkt, und die hochgradige Spannung, die der Verlauf des Krieges bisher bei ihnen verursachte, wurde dadurch bedeutend gemildert.

Obgleich die gelieferten Schlachten sich schnell genug folgten, dem Volke auf beiden Seiten ging es dennoch zu langsam. Man konnte gar nicht begreifen, warum jedesmal Wochen und Monate vergehen mußten, bis wieder eine Schlacht geliefert wurde. So ging es auch den Soldaten im Felde; jeder kannte und sah nur seine eigenen Bedürfnisse und konnte nicht beurteilen, was es hieß, für Hunderttausende von Menschen und Tieren zu sorgen, den rechten Augenblick zu erspähen, und sie dann zur Schlacht und zum Siege zu führen.

Der Süden hatte den Vorteil, daß Lee sehr fähig und von seiner Regierung ganz unabhängig war. Er konnte tun, was er wollte und wann er wollte, ohne zu fragen. Er ernannte selbst seine Offiziere und war in der Wahl sehr glücklich. Die Zahl entscheidet selten wichtige Schlachten; es ist das Ineinandergreifen, das glückliche Zusammenwirken und Ergänzen, und darin ließen seine Generäle Longstreet, Jackson, die beiden Hills, Ewell Stuart u. A. nichts zu wünschen übrig.

In der Unionarmee war das wesentlich anders. Die Generäle wurden in Washington ernannt, und von daher kamen die Befehle. In der Entfernung sieht alles anders aus wie in der Nähe; einerlei wie genau die Berichte eingesandt wurden. Während der Zeit, daß die neuen Befehle eintrafen, hatte sich schon manches wieder verändert. Oft wurde die Loyalität der Generäle bezweifelt, Rücksicht darauf genommen, und Zeit und Gelegenheit verpaßt. Alles dies fiel in der südlichen Armee weg. McClellan hatte bewiesen, daß er der fähigste General in Nord und Süd war, aber sein Verhalten ließ Zweifel an seiner Loyalität gerechtfertigt erscheinen, besonders weil er eigenmächtig, gegen bestimmten Befehl, das Kommando über die Potomac-Armee nahm, die Schlacht bei Antietam schlug und gewann, und dann versäumte Porter, 15,000 Mann frische Reservetruppen zu verwenden, um Lee mit seiner ganzen Armee zu vernichten oder gefangen zu nehmen, was vollständig in seiner Hand lag, und was er hätte sehen müssen.

Lee flüchtete sich nach dieser Schlacht auf die Südseite des Potomac und sammelte seine Schaaren endlich bei Fredericksburg, auf der Südseite des Rappahannock. McClellan folgte ihm und schlug sein Lager ihm gegenüber bei Falmouth, auf der Nordseite des Flusses auf. Am 8. November 1862 wurde McClellan durch Burnside abgelöst. Um die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen, beschloß er, Lee so bald als möglich anzugreifen. Zu dem Zwecke schickte er Sumner und Couch am 17. November bis dicht nach Fredericksburg vor. Diese hätten zu der Zeit den Fluß ohne Blutvergießen überschreiten können, denn die Stadt hatte nur eine kleine Besatzung; aber Burnside zauderte fast einen ganzen Monat, und als er am 11. Dezember versuchte, seine Schiffsbrücke zu legen, fand er Barksdales Mississippi-Scharfschützen gut verschanzt im Besitze der Stadt. Unter den Schüssen dieser gut geübten Truppen konnte Burnside seine Brücke nicht legen, die Scharfschützen mußten vertrieben werden; und als dieses nicht durch eine heftige Kanonade und Gewehrfeuer gelang, sprangen das 7. Michigan, das 19. und 20. Massachusetts Regiment in Pontons, ruderten sich hinüber und vertrieben sie endlich. Dann wurde die Brücke gelegt, die Armee schritt hinüber und nahm Fredericksburg nach kurzem heftigem Kampfe.

Lee hatte die ihm gelassene Zeit gut benutzt, seine Armee wieder organisirt, Verstärkung herbeigezogen, seinen Verteidigungsplan gemacht, und seine Armee auf das Vorteilhafteste aufgestellt. Anstatt die Stadt zu halten, besetzte er Marys Hights nicht weit davon; eine lange feste Steinmauer bot seinen Soldaten fast sicheren Schutz, an den Enden wurden Schanzen aufgeworfen, um die Linie zu verlängern und die Flanken zu decken; und die Artillerie stand auf dem Hügel im Rücken der Infanterie. So erwartete Lee ruhig den Angriff.

Mittags um 12 Uhr rückte die Unionarmee in zwei Kolonnen vor. Frenchs Division, unter den Brigadiers Kimballs, Andrews und Palmer bildete die eine, und Hancocks Division, unter Brigadiers Zooks, Meagher und Caldwell bildete die andere Kolonne. Kaum waren sie dem Feinde sichtbar, da eröffnete er selber sein Artilleriefeuer und kurz nachher knatterten die Gewehre ohne Unterbrechung dazwischen. In diesem Schauer von Kugeln aller Art drangen die Soldaten eilig vor; den Kopf leicht nach vorne gebeugt, das Gewehr in der Rechten. Je näher sie der Steinmauer kamen, um so blutiger wurde ihre Bahn, aber todesmutig drangen sie vor, um einen Sturmangriff zu machen. Doch plötzlich kam die ganze Linie zum Halten, das Schießen in der Front hatte sich fast verdoppelt, ihre Reihen waren bedenklich gelichtet und noch eine gute Strecke bis zu den Schanzen zu überschreiten. Die Generäle sahen, daß dieses mehr ein Schlachten als ein Kampf war, und ließen ihre Leute Schutz suchen, so gut es ging, ohne die Stellung aufzugeben.

Von da an bis fünf Uhr Abends wurden zahllose Angriffe versucht, bald hier, bald dort, bald die ganze Linie; dann versuchte General Humphreys bis an die Steinmauer vorzubringen, kam aber nicht so nahe daran wie die Ersten. Damit endete für den Tag der Kampf, die Nacht senkte sich über das blutige Schlachtfeld und seine Schrecken und Qualen, und zwischen den Tausenden von toten u. verwundeten Kameraden schliefen die Soldaten mit dem Gewehre in der Hand. Dichter Nebel lag am nächsten Morgen über der ganzen Gegend und verhinderte jede Operation. Die Soldaten in der Front wurden abgelöst, zeitweise wurde das tagsüber tüchtig geschossen, sonst wurde nichts unternommen. Burnside selbst wollte zehn Regimenter zum Sturm führen, wurde aber durch die anderen Generäle daran verhindert. Am Abend des 14. Dez. zog dann Burnside seine Truppen zurück; verließ Fredericksburg und bezog sein bisheriges Lager bei Falmouth wieder.

Burnside hatte seine Fähigkeit als Korpskommandant, seinen Mut und seine Loyalität hinlänglich bewiesen; aber selbst seine besten Freunde mußten zugeben, daß er der Stellung als Oberbefehlshaber über die Potomac Armee nicht gewachsen war. Ja, man behauptet, anscheinend mit gutem Rechte, daß er für diese Schlacht gar keinen bestimmten Plan hatte, und die Armee auf gut Glück vorschickte. Die Armee hatte furchtbar gelitten, nicht allein durch die Verluste an Toten und Verwundeten, sondern auch durch die bittere Kälte. Besonders die vorderen Reihen waren gezwungen, sich fast regungslos in den kleinen Vertiefungen zu verhalten. Tote wurden als Posten aufgestellt und als Brustwehren verwandt. So mußten die Mannschaften die Nacht und den nächsten Tag, Sonntag, den 14. Dez., bis spät Abends unter den wachsamen Augen des geschützt liegenden Feindes zubringen. Dann mußten sie ihre Stellung aufgeben, daß sie mit so großem Heldenmut und schweren Opfern errungen hatten; kein Wunder, daß sie unzufrieden waren.

Am 25. Januar 1863 übernahm General Joseph Hooker den Oberbefehl über die Potomacarmee. Dieser war sehr beliebt; er war ein tüchtiger, kühner Haudegen und hatte als Korpskommandant viel geleistet; aber seine Sporen als Oberbefehlshaber mußte er sich erst noch verdienen, und viele gute Offiziere bezweifelten seine Fähigkeit. Es gelang ihm aber in sehr kurzer Zeit, die vollständigste Organisation und den guten Humor seiner Leute wieder herzustellen. Präsident Lincoln und Frau kamen zum Besuch ins Lager, und ihnen zu Ehren wurde große Heerschau abgehalten. Lincoln versäumte keine Gelegenheit, die Soldaten zu ermutigen und zu neuen Taten anzufeuern; sein Besuch hatte den günstigsten Einfluß auf die Armee.

Erst Ende April 1863 konnte Hooker daran denken, seinen Gegner anzugreifen. General Pleasanton (und andere) sagen, daß Lee 60,000 und Hooker 130,000 Mann hatte. Beide hatten ihre alte Stellung behalten, Hooker um Washington, und Lee um Richmond zu decken. Jetzt gab Hooker den Befehl, daß Sedgwick mit dem 1., 3. und 6. Korps, 59,000 Mann, den Rappahannock unterhalb östlich von Fredericksburg überschreiten, sich dann gegen die Stadt wenden und durch diese drohende Stellung Lee da festhalten sollte. Hooker selbst wollte das 5., 11. und 12. Armeekorps nehmen, 42,000 Mann, den Fluß hinauf gehen, westlich bis Germanna oder U. S. Furth den Rappahannock überschreiten, sich dann nach Osten wenden und Lees rechte Flanke umgehen und ihn im Rücken angreifen. Das 2. Korps sollte die Uebergangspunkte decken.

Am 29. April 1863 überschritt Hooker den Fluß, und Pleasanton mit der Kavallerie eröffnete den Zug nach Chancellorsville, zehn Meilen westlich von Fredericksburg. Den Nachmittag machte dieser 50 Gefangene, und dabei war ein Stabsoffizier, bei welchem er ein wertvolles Tagebuch fand. Darin war verzeichnet, daß Jackson, Ewell, A. P. Hill und Stuart in der ersten Märzwoche einen Kriegsrat hielten und beschlossen, die nächste Schlacht bei Chancellorsville zu schlagen und sich gut darauf vorzubereiten. Den nächsten Tag, Mittags 1 Uhr am 30., nahm Pleasanton einen Kourier von Lee an McLaws gefangen, und in erbeutete seine Depeschen, worin Lee sich beschwerte, daß er nicht von Hookers Bewegungen benachrichtigt war, und ihm befahl, sogleich bei Lee zu erscheinen. Um 2 Uhr waren beide Dokumente in Hookers Händen, so daß ihm hinreichend Zeit blieb, seinen Plan auszuführen; aber am Abend wurde es Pleasanton klar, daß Stuarts Kavallerie fast im Rücken von Hookers Rechten stand und Jacksons Bewegungen maskirte. Jetzt entstand bei Hooker die Frage: ist es ratsam, mit einer unbekannten Macht auf der Seite, dennoch auf Fredericksburg vorzugehen? Was gestern noch möglich war, war heute zweifelhaft, und dieser Zweifel lähmte Hookers Tatkraft am 1. Mai. Wohl schob er das 2., 5., 12. und 3. Korps vor, aber in so flauen Weise, daß ihm kein guter Erfolg zu erwarten war. Als sie auf Jackson stießen und heftigen Widerstand fanden, zog Hooker sich zurück, und nahm Stellung bei Chancellorsville. Damit war die goldene Gelegenheit verpaßt, die Armee in die Defensive versetzt.

Lee war von allem gut unterrichtet. Er wußte auch, daß Sedgwick erst das 3. und dann noch das 1. Korps nach Hooker geschickt hatte und nur das 6. Korps noch bei Sedgwick war. Nun konnte er die Offensive ergreifen und den Plan ausführen, den seine Generäle schon vor zwei Monaten für ihn gemacht hatten. Er ließ genug Truppen in Fredericksburg, um Sedgwick zu täuschen. Er selbst beschäftigte Hookers Zentrum bis zur Linken in regelmäßigen scharfen Vorstößen, und ließ Jackson, Hill, Ewell und Stuart während der Zeit Hookers Rechte umgehen.

Hookers Hauptquartier war in Chancellorsville; in der linken Front davor standen das 2. und 5. Korps um Angriffen von Osten zu wehren; südlich von der Stadt war das 12. Korps, rechts davon das 3. und dann das 11. Korps, alle mit der Front nach Süden. Devens Division bildete die äußerste Rechte mit McLeans Brigade in der Hauptlinie, und Gilsas Brigade im rechten Winkel dazu nach rückwärts zu aufgestellt, um die Stellung deckend abzuschließen; in der so gebildeten Ecke standen zwei Kanonen. Links davon stand Schurz Division mit Schimmelpfennig und Krzyzanowsky Brigaden; dann kam Dilgers Batterie vor sieben Kanonen, sodann Steinwehrs Division, Buschbecks und Berlows Brigaden. Dann das 3. und 12. Armeekorps. Von obigem Winkel an bis an das 12. Korps war die Linie von Ost nach West einer Plankroad entlang, mit der Reserve im Hintergrunde und 12 Kanonen auf einem Hügel dahinter aufgestellt. Howard kommandirte das 2. Korps.

Bald nach 4 Uhr Nachmittags, Samstag, den 2. Mai 1863, erreichte Jackson den Ort, von wo aus er den Angriff auf Howard machen wollte. Rodas Division bildete die erste, Colstons die zweite und A. P. Hills die dritte Linie. Sobald der Befehl zum Vorrücken gegeben wurde, sprang die ganze Linie unter dem fürchterlichsten Getreische (Rebel Yell) vor, traf auf Gilsas Brigade, die von Nord nach Süd aufgestellt war, und trieb sie in die Flucht; denn die erste Angriffskolonne war stärker als Howards ganzes 11. Korps; die Rebellen waren ihm im Rücken der Unionarmee. Demzufolge waren die Flüchtlinge zwischen den Angreifern und der Unionlinie, sodaß diese abwarten mußten, bis die Flüchtlinge aus dem Wege waren, erst dann konnten sie auf den Feind schießen. McLeans Brigade wehrte sich für kurze Zeit energisch und tapfer, aber die Uebermacht war zu groß und die Flanke entblößt; eins nach dem andern löste sich die Linie auf und lief davon, wodurch wieder das Eingreifen der anderen Truppen verhindert wurde. Schurz hatte mit großer Umsicht und Besonnenheit seine Division auf die andere Seite der Brustwehren stellen lassen und mußte nun müßig abwarten, bis das Feld frei war und die Reihe an ihn kam. Sämmtliche Generäle und Offiziere bemühten sich, die Flüchtlinge zu sammeln, die Kreuzgräben zu besetzen, und neue Linien zu bilden. Dann konnte Schimmelpfennig auf kurze Zeit die Flut stauen; Dilgers Batterie rollte die Kugeln die Plankroad entlang.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hunde-Geburtstag.

Von Gustav Hochstetter.

Und mein Freund erzählte wieder einmal—: „Obwohl ich Junggeselle bin, bin ich am dreizehnten Mai des vorigen Jahres Großpapa geworden.

Ich habe gegen den dreizehnten immer eine Abneigung gehabt. Ich bin nicht abergläubisch; aber die Hälfte von allem Mißgeschick, das mir je über den Lebensweg kroch, ist mir an einem dreizehnten begegnet.

Am dreizehnten August des vorletzten Jahres hatte ich mir einen Hund gekauft.

Am dreizehnten September hatte ich mich schon so an ihn gewöhnt, daß ich ihn nimmer hätte lassen mögen. Am dreizehnten Oktober klärte mich ein wohlwollender Freund darüber auf, daß der Hund kein Hund sei, sondern eine Hündin. Ich werde im Frühling eine schöne Bescherung ins Haus bekommen...!

Richtig — am 13. März lief mein kleines Foxterrierweibchen für zwei Tage davon. Und am 13. Mai lagen meine vier zappelnden kleinen Enkelkinder in der Hundehütte: eines fast schneeweiß, eines fast ganz schwarz, das dritte weiß mit schwarzen Flecken auf der rechten Seite, das vierte ebenso mit den Flecken auf der linken Körperhälfte. Ich mußte meinem Foxfräulein übrigens noch sehr dankbar sein, wie mir mein Portier versicherte. Meine Enkel waren nämlich alle vier echte Terriers und Männchen. Man konnte sie also ruhig am Leben lassen. Wenn es Weibchen gewesen wären oder unechte, so wäre mir noch die liebliche Aufgabe zugefallen, die kleinen zappligen Biester zu ersäufen. Weil man nämlich Weibchen und unechte später nicht los werden kann. Weder durch Verkaufen noch durch Verschenken.

So aber konnte ich die Tierchen ruhig behalten mit der sicheren Gewißheit, daß jeden Tag ein kleines Inserat im Lokalanzeiger genügen würde, um sie loszuwerden. — Ich gab ihnen sehr hübsche Namen; das weiße hieß Zeus — wegen der großen Weisheit; das schwarze hieß Pluto; die beiden andern nannte ich Vulkan und Merkur. Vulkan hinkte nämlich auf dem linken Hinterfuß (ein Uebel, das sich später bald gab); Merkur zeigte frühzeitig eine lebhafte Neigung, sich fremde Gegenstände anzueignen. (Ein Uebel, das wohl zeitlebens an ihm hängen bleiben wird.)

Den „Zeus" schenkte ich einer hübschen, jungen Dame, mit der ich in freundschaftlichen Beziehungen stand; leider lockerten sich die freundschaftlichen Beziehungen zu dieser hübschen Dame — sie war blond und hieß Milly—sehr bald nach jenem Schenkungsakt. Milly machte nämlich eine Rheinreise zum Zwecke der Beerdigung einer in Koblenz verstorbenen Tante. Als ich dahinterkam, daß diese tote Tante ein lebendiger Oberleutnant war, da war es natürlich aus zwischen mir und Milly. Nur „Zeus" bildete seitdem ein loses Bindeglied zwischen uns; wir tauschten nämlich in größeren Intervallen eine kleine Korrespondenz über sein Wohlbefinden aus.

Den zweiten von meinen Enkeln schenkte ich einer niedlichen brünetten Schreibmaschinistin, die mir gegenüber wohnt. Zu dieser Dedikation veranlaßte mich nämlich — ach, das heißt, ich sehe gar nicht ein, warum ich groß und breit erzählen soll, was mich dazu veranlaßte: kurz — ich schenkte ihn ihr eben. Ich werde schon wissen, warum.

Den dritten — Vulkan, den Hinkenden — schenkte ich meiner Köchin. Gewissermaßen als Aussteuer. Sie heiratete nämlich gerade in dieser Zeit. Ich glaube übrigens, sie hat auch gewußt, warum.

Den vierten kaufte mir mein Kohlenlieferant ab, der sich bei der Ablieferung seiner Briketts in das Tier verliebt hatte. Ich forderte einen ziemlich hohen Preis; denn ich nahm an, daß der Kohlenmann mich bei seinen Lieferungen ja doch sicher um die größere Hälfte des Betrages bemogeln werde.

Nun war ich sie alle vier los und besaß nur noch die Mutter, die treue Hündin, die, ebenso wie ich, ordentlich froh darüber war, daß jetzt endlich Ruhe und Frieden ins Haus einzog. Wenn die Hundemutter — sie führte den widernatürlichen Namen „Theodor" — ab und zu eines ihrer Kinder auf der Straße traf, so knurrte sie es bösartig an, so als ob sie sagen wollte: „daß du dir ja nicht etwa einfallen läßt, wieder zu mir zurückzukommen!" Und wenn der Sprößling trotz dieses schwachen Beweises mütterlicher Zuneigung sich die Freiheit einer kleinen Liebkosung herausnehmen wollte, dann schnappte das Rabenvieh sofort nach ihm. Hätten die strengen Landesgesetze „Theodor" nicht zum Tragen des Maulkorbes verdammt — wer weiß wie es dann dem armen Kleinen ergangen wäre!"

Elf Monate waren seit jenem denkwürdigen dreizehnten Mai ins Land gegangen. Da fiel mir — ausgerechnet am 13. April! — etwas ein; nur nichts Gutes. Und diesmal war es auch nichts besonders Erfreuliches. Mir fiel nämlich ein, daß sich zwischen Milly und meiner Wenigkeit kurz vor unserer Trennung etwa folgender Dialog abgespielt hatte:

Milly: Du schenkst mir also den kleinen „Zeus"?

Ich: Aber gern. Nimm ihn und werde glücklich!

Sie: Und was wirst du mit den drei anderen kleinen Hunden anfangen?

Ich: Na ja — verkaufen vielleicht, oder auch verschenken, das kann ich heute noch nicht wissen...

Sie: Ist das nicht sehr grausam, das Band der Verwandtschaft zwischen Mutter und Söhnen so frevelhaft zu zerreißen?

Ich: Ich weiß nicht, ob die fünf Hunde sich aus diesem Bande viel machen....

Sie: Du bist eben herzlos. Du hast kein Gemüt. Das habe ich immer gesagt.

Ich: Das muß ich bestätigen.

Sie: Was?

Ich: Daß du das immer gesagt hast. Aber stimmen tut es trotzdem nicht. Im Gegenteil. Aber soll ich etwa die fünf Hunde alle behalten? Dann kann ich ihnen meine Wohnung überlassen und mir selber eine Schlafstelle mieten.

Sie: Ich habe eine Idee. Du könntest wenigstens —

Ich: Wenigstens?

Sie: An jedem Geburtstag, ich meine: an jedem Hundegeburtstag, an jedem 13. Mai, könntest du alle die kleinen Hunde mit ihren Besitzern zu dir Nachmittags zum Kaffee einladen. Dann sehen sie sich alle wenigstens einmal im Jahre. Nicht wahr, das tust du, Liebster?

Ich: Wenn du so großen Wert darauf legst....

Sie: Ja. Ich lege.

Ich: Also, gut!

Sie: Ehrenwort? Großes Ehrenwort?

Ich: Großes Ehrenwort!

Dann entwarf sie den Text zu einer Nachmittags-Kaffee-Hunde-Einladung; den mußte ich in meinen Schreibtisch legen und versprechen, ihn Anfang Mai nächsten Jahres an die Beteiligten zu versenden. Ich schloß das Fach des Schreibtisches auf — — richtig! Da lag die Hunde-Einladung noch: „Herr und Frau N. werden gebeten, nebst wertem Herrn Hund am 13. Mai Nachmittags 4 Uhr zum Kaffee zu erscheinen. Damen: gefälligst Balltoilette. Herren vom Zivil: gefälligst Frack und weiße Binde. Herren vom Militär: gefälligst Waffenrock. Hunde: gefälligst ohne Maulkorb mit roter Rose am Halsband." Diese herrliche Einladung hatte Milly in vier Exemplaren wunderschön auf Elfenbein-Karton in Rundschrift aufgemalt; alle vier Exemplare waren noch vorhanden; und vorhanden war natürlich auch noch der fürchterliche Eid, mit dem ich auf großes Ehrenwort geschworen hatte, die vier Karten ordnungsgemäß zu versenden.

Was der Mensch auf großes Ehrenwort versprochen hat, muß er — wenn es nicht anders geht — unbedingt halten. Außerdem traf auch noch ein Brief von Milly ein, worin sie mir mitteilte, daß sie sich mit einem Major von Obeln „so gut wie" verheiratet habe und daß sie bestimmt hoffe, am 13. Mai mit dem Herrn Major zum Hundekaffee geladen zu werden. Die Einladungskarten lägen — — na ja, das wußte ich ja schon selbst. Nun mußte ich den Hunde-Kaffee arrangiren, ob ich wollte oder nicht.

Milly hatte in dem ominösen Brief deutlich ihre Adresse angegeben; bei ihr wußte ich nun wenigstens, wohin ich meine Einladung zu senden hatte. Schlimmer stand es um den zweiten Hund, um „Pluto"; seine Besitzerin, die niedliche brünette Schreibmaschinistin, wohnte schon längst nicht mehr gegenüber; es kostete mich drei Gänge zum Polizeipräsidium, bis ich endlich ausfindig gemacht hatte, daß sie sich inzwischen regelrecht verheiratet hatte und zwar gegen den Destillenbesitzer Schmandtke in der Landsberger Allee. Ich suchte Herrn und Frau Schmandtke persönlich auf und es gelang mir nach Vertilgung von sechs Weißen und fünfzehn Kümmels sie zur Annahme der Einladung zum Hundekaffee zu bewegen.

Am schwierigsten war die Sache mit dem dritten Hund, mit „Vulkan", der in den Besitz meiner Köchin übergegangen war. Es gelang mir zwar verhältnißmäßig leicht, Vulkans Besitzerin ausfindig zu machen; aber es war trotzdem keine Kleinigkeit, ihr und ihrem Gemahl mein Anliegen vorzutragen; als ich nämlich das erste Mal zu ihr kam, hatte sie und ihr Eheherr einen kleinen Disput mit einander, den sie so laut führten, daß ich überhaupt nicht zu Worte kommen konnte und unverrichteter Sache wieder abziehen mußte; sie nannte ihren Mann einen „Schieber" und behauptete, er habe ihre ganzen Ersparnisse verlumpt; er schimpfte; Vulkan heulte; und ich, na, ich ging meiner Wege. Bei meinem zweiten Besuch traf ich's nicht besser; wieder eine häusliche Szene, wieder nannte sie ihn „Schieber" und wieder heulte der kleine Vulkan bitterlich. Bei meiner dritten Visite brachte ich eine oberflächliche Versöhnung zustande, und dankbar versprachen beide zum Hundegeburtstagsfest zu erscheinen.

Die Einladung des vierten Hundebesitzers, meines Kohlenlieferanten, nebst werter Frau Gemahlin, ging glatt von statten.

Der dreizehnte Mai war gekommen.

Die vierte Nachmittagsstunde brach an.

Es klingelte.

Der Kohlenmann mit seiner Kohlenfrau und dem kleinen „Merkur" waren die ersten. Sie hatten — ich hätte mich am liebsten zu Tode gelacht — sie hatten den Frackvermerk auf der Einladung ernst genommen. Herr Kohlenmann trug einen Schwalbenschwanz, den er von einem Kellner als Pfand für eine größere Schuld erhalten hatte. Er schimpfte furchtbar auf diesen Kellner, der ihm hundert baare Mark abgepumpt und nur den Frack gelassen hatte, der keine zwanzig wert sei. Unter uns gesagt: ich hätte keinen Taler dafür gegeben. Frau Kohlenfrau trug eine dekolletirte Robe — die nähere Schilderung erlasse man mir.

Es klingelt wieder.

Herr und Frau Destillenbesitzer mit dem kleinen „Pluto". Mein Terrier „Theodor", der schon den kleinen „Merkur" bös angehaucht hatte, kläffte jetzt so fürchterlich, daß man sein eigenes Wort kaum verstand. Herr Destillenbesitzer trug ebenfalls Schwalbenschwanz, auch Mode von Anno Tobak, und seine Gattin trug eine Ballrobe — aber à la bonheur! vikfein! Unter uns gesagt: ich habe sie ihr vor anderthalb Jahren selbst bei Gerson gekauft. Ich kaufte damals gleich zwei vollkommen gleiche Piecen für meine beiden Flammen. Der Einfachheit halber.

Der Destillenbesitzer schimpfte fürchterlich und zwar merkwürdigerweise ebenfalls auf einen Kellner; den hatte er vor drei Tagen engagirt und heute war ihm der Kerl mit der Ladenkasse ausgerückt. So etwas kann einen aber auch ärgern.

Es klingelte zum dritten Male — und meiner bescheidenen Wohnung wurde die Ehre zuteil, Fräulein Milly nebst ihrem Herrn „Gemahl", dem Major von Obeln zu beherbergen. Herr Major hatten geruht, den Toilettenvermerk auf der Einladung gleichfalls ernst zu nehmen, und waren in voller Uniform erschienen. Fräulein Majorin waren ebenfalls in Dekolletékostüm erschienen und zwar ausgerechnet — ich denke, mich rührt der Schlag! — in genau demselben Kostüm, das die Stenotypistin a. D., jetzige Destillenbesitzersgattin trug: denn diesen beiden Damen hatte ich die beiden gleichen Kostüme damals bei Gerson gekauft. O weh — die Blicke, mit denen die zwei Schönen einander anschauten!

Es klingelte zum vierten Male.

Mein „Theodor", der den vierten seiner Sprößlinge wittert, gerät außer Rand und Band.

Meine Exköchin und ihr Gatte erschienen im Türrahmen. Die fünf Hunde beginnen gleichzeitig loszuheulen. A tempo, wie ein gutgeschulter Opernchor. Gleichzeitig schreit der Kohlenmann auf: „Ha! Da ist ja der Lump, der mir die hundert Mark schuldig ist!" Und noch gleichzeitiger schreit der Destillenbesitzer: „Haha! Das ist ja der Hund von Kellner, der mir mit der Ladenkasse durchgebrannt ist!" Alle beide wollten dem Neuerschienenen an die Kehle springen. Der wehrt sich so gut er kann und seine Frau hilft ihm dabei.

Der Herr Major will Frieden stiften. Aber da kommt er schön an. Der Kohlenmann zieht sich den Frack aus, hält ihn dem Major unter die Nase und kreischt: „Dann zahlen Sie die hundert Mark für das schäbige Dings!" Fräulein Majorin kreischt ihren Herrn Gemahl an: „So? Du willst auch noch diesen Leuten helfen, wo die unverschämte Person sich mein Kleid bei Gerson hat nachmachen lassen!?" Nun schrie die Stenotypistin a. D., sie habe sich's nicht nachmachen lassen, ich habe es ihr geschenkt! Da vergaß sich das Fräulein Majorin und quietschte, das könne nicht wahr sein, denn ihres habe ich ihr ja auch geschenkt! Und dann schmiß die „Stenotypistin" mit einer Kaffeekanne nach der „Majorin", der Kohlenmann hieb mit dem Frack auf den Kellner ein, der Major schimpfte wie ein Unteroffizier, der Destillenbesitzer warf alle Stühle um, einer davon fiel Zeus, dem obersten aller Götter, auf den Schwanz; Zeus schrie, als ob er am Spieß steckte; die vier anderen Hunde heulten vor Angst mit; die vier Männer tobten, die vier Frauen schrien um Hilfe und ich stand dazwischen und raufte mir die wenigen Haare aus, die ich damals noch besaß. Schließlich verwirrte sich alles zu einem wüsten Knäuel, und wer eigentlich erst die Treppe herunterfiel und wer zuletzt — das weiß ich nicht.

Ich weiß nur, daß ich eine halbe Stunde später an sieben Stellen meines Körpers Verbandpflaster trug und mir am nächsten Tage ein komplettes neues Kaffeeservice und sechs neue Stühle anschaffen mußte. Mein „Theodor" trug bis zum 13. Mai einen herrlichen langen Schweif; seit dem 13. Mai trägt er nur noch einen elenden Schwanzstummel....

Einen zweiten Hundekaffeeklatsch werde ich nicht abhalten. Trotz des großen Ehrenworts.

Moderne häusliche Krankenpflege.

Von Dr. J. Habenicht, Chicago.

II.

Man beachte, daß der Erwachsene in der Stunde etwa 23 Liter Kohlensäure ausscheidet, deshalb sollte einem Raume, das durch die Atmung eines Menschen verunreinigt wird, stets frische Luft zugeführt werden. Man hält in Krankenräumen die Zufuhr von 60—70 Cbm. Luft pro Kopf und Stunde für nötig, da ja die Luft außer durch Atmung auch noch auf andere Weise (Beleuchtung, Heizung, Zersetzung unreiner Stoffe in Kleidung, Wäsche usw.) verunreinigt wird. Die sogenannte natürliche Ventilation (durch Fensterritzen, Türen, Wände, Boden, Decke des Zimmers) wird nur unter besonderen Verhältnissen (sehr große Temperaturunterschiede zwischen Zimmer und Außenluft) zur Erneuerung der Luft des Krankenzimmers ausreichen. Gewöhnlich wird man das Zimmer mehrmals am Tage „lüften" müssen, besonders nach den Mahlzeiten, nach Stuhlentleerungen usw. Ueble Gerüche durch Räucherungen zu verdecken wäre geradeso unvernünftig, wie ein schmutziges Hemd durch einen reinen Anzug zu verbergen, und sich einzubilden, das Hemd würde dadurch sauber. Diese Unsitte (Räucherungen) fand ich in den meisten Hospitälern und Krankenwohnungen. Will man ein Krankenzimmer rasch und gründlich „lüften", so muß man zwei Oeffnungen schaffen, eine, aus der die verbrauchte Luft entweichen, eine zweite, durch welche neue Luft eindringen kann. Das stetige Offenhalten eines schmalen Fensterspaltes ist für eine rasche Lufterneuerung ungeeignet; man öffne vielmehr „ohne Sorge für die Zugluft" alle Fenster und Türen, nachdem man vorher den Kranken gut zugedeckt und eine spanische Wand vor's Bett gestellt hat; in 10 Minuten ist dann das größte Zimmer mit frischer Luft gefüllt. Man entferne aus dem Krankenzimmer alle Kleidungsstücke und beschmutzte Wäsche. Daß zur Untersuchung des Kranken oder bei sonstigen Entblößungen seines Körpers die Fenster geschlossen sein müssen, würde ich nicht erwähnen, wenn ich nicht wüßte, daß häufig dagegen gesündigt wird. Alle Waschungen mit kaltem Wasser oder Alkohol vermischt mit Wasser, alle Ganz-Packungen nehme man bei geschlossenen Fenstern unter der Bettdecke vor.

Besser als die zeitweilige völlige Lüftung ist die fortwährende Zufuhr frischer und die Abfuhr verbrauchter Luft. So hat man den oberen Teil der Fenster (besonders in Deutschland und Frankreich, in den bessern „begüterten" Familien) klappenartig zum Oeffnen eingerichtet oder auch aus dem Glase kreisförmige Stücke ausgeschnitten, welche durch einen Parallelschieber geöffnet und geschlossen werden können. In derartige Oeffnungen Drehrädchen einzusetzen, ist Humbug. Im Winter bildet jeder Kachel- oder sonst gutziehende geheizte Ofen eine ausgezeichnete Ventilationsvorrichtung, macht aber das Lüften doch nicht ganz unentbehrlich. Komplizirte Ventilationsvorrichtungen zu besprechen ist hier nicht der Ort.

Ich will mich mit den geringsten Kleinigkeiten beschäftigen, damit jede Hausfrau mich genau versteht und nach meinen Ratschlägen handelt. Jedes obere Fenster kann sehr leicht so eingerichtet werden, daß es Luft durchlassen kann. Man lasse von dem Glaser mit einem Diamantstift etwa 6 kreisrunde Stellen für Luftströmung oben fabriziren und über diese offenen Kreise lasse man einen Schieber verfertigen, den man über die offenen Kreise jederzeit anbringen kann. Zur Heizung des Krankenzimmers ist man wohl ausschließlich auf vorhandene Heizungsvorrichtungen angewiesen; es hat also wenig Zweck, hier die Vor- und Nachteile der einzelnen Systeme zu besprechen. Heizöfen, Dampföfen etc. sind fast in jedem bessern Hause vorhanden.

In jedem Spital hier ist „Steamheat" vorhanden, in den meisten Häusern ebenfalls. Leider werden die Anforderungen z. B. in Chicago, die man im Herbst, Winter und Frühjahr an eine gute Heizung stellen sollte, lange nicht immer erfüllt. Die Temperatur sollte in Winterszeiten im Krankenzimmer wenigstens 65 bis 70 Grad F. betragen. Tag und Nacht gleichmäßige Temperatur. Nicht, wie man es hier so oft wahrnehmen kann, Morgens 50 Grad F. und des Abends 90—100 Grad F.

Eine gute Heizanlage muß die für den Raum geforderte Temperatur herstellen und bei wechselnder Außentemperatur gleichmäßig erhalten können, sie muß also regulirfähig sein. Zweitens soll die Temperatur in allen Teilen des Raumes möglichst gleich sein.

Drittens darf die Heizung des Wohnraumes weder gas- noch staubförmige Verunreinigungen zuführen. Viertens soll sie nicht feuergefährlich sein und fünftens muß sie eine gute Ausnutzung der Wärme der Verbrennungsgase gestatten, also ökonomisch sein. Gut regulirbare Dauerbrenner mit kontinuirlichem Betrieb sind auch am Krankenzimmer der diskontinuirlichen Heizung bedeutend vorzuziehen. Das Verbrennen des auf den Oefen liegenden Staubes kann einen brenzlichen Geruch hervorrufen und die Schleimhäute des Respirationstraktus reizen. Die Freihaltung der Heizung von Staub durch tägliches Abwischen des Heizkörpers mit einem feuchten Tuche ist deshalb dringend zu fordern. Die Temperatur des Krankenzimmers muß sich bis zu einem gewissen Grade der Art des Leidens und den Gewohnheiten des Kranken anpassen; ich sagte oben zwar, daß 65—70 Grad F. für die Krankenstube am passendsten sind; ein vollständig bettlägeriger Patient bedarf aber im allgemeinen geringerer Zimmertemperatur als ein Kranker, der tagsüber außer Bett ist.

14—18 Grad C. dürfte für das Schlafzimmer, 17—20 Grad C. für die Zeit des Aufseins genügen. Nur bei blutarmen, bei kachektischen Kranken lasse man Temperaturen von 19—21 Grad C. herstellen; in den ersten Stunden nach einer langdauernden Operation sind Temperaturen bis 25 Grad C. erforderlich, schon wegen des häufigen Oeffnens der Fenster und Türen. Gegen Morgen, wenn die Eigenwärme des Kranken am tiefsten sinkt, wird der umsichtige Arzt, die besorgte Mutter das Zimmer etwas wärmer halten lassen, als in den Abendstunden zur Zeit der Fieberhitze. Jede Mutter, jede Gattin sollte eine Krankenpflegerin sein. Jedermann sollte von dieser Wissenschaft etwas kennen. Man lasse nicht jeden Kranken ins Krankenhaus transportiren. In Chicago huldigt man jetzt aber selbst bei Leichtkranken dieser Sitte. Oft ist der Kranke zu Hause besser aufgehoben, als in einem schlechten Krankenhause, wo die „Nurses" arrogant auftreten und Ventilation, Heizung, Bedienung mangelhaft sind. Nur wenige Kranke sind gegen das natürliche Tageslicht und besonders Sonnenlicht überempfindlich (Augenkranke, Lyssakranke usw.). Ueber die Mittel zur Bekämpfung grellen Lichts habe ich oben das Wichtigste mitgeteilt. Die Art der künstlichen Beleuchtung eines Krankenzimmers wird durch die jeweiligen pekuniären Verhältnisse des Patienten vorgeschrieben sein. Jedenfalls muß die Lichtquelle so angebracht sein, daß sie den Kranken nicht blendet. Petroleumlampen dürfen nicht qualmen, aber auch nicht so niedrig brennen, daß sie schwelen. Stets müssen die Lampen außerhalb des Krankenzimmers ausgeblasen werden. Sie müssen täglich gereinigt, der Docht gerade geschnitten, der Brenner täglich innen und außen gesäubert werden; zur Füllung darf nur gutes, möglichst explosionssicheres Petroleum verwendet werden. Der Glaszylinder muß geputzt werden. Elektrische Beleuchtung ist besser wie Gaslicht.

Die Nachtwache (Vater, Sohn, Schwester) soll nicht ohne Licht im Zimmer sein. Wenn dem Kranken die Abblendung der Lampe durch einen Schirm nicht genügt und die bekannten kleinen Nachtlämpchen — die nur mit bestem Brennöl benutzt werden sollten — nicht gewünscht werden, kann man sich eine Abblendung der gewöhnlichen Küchenlampe leicht improvisiren. Eine ungeheure Rolle spielt in der Krankenpflege die Reinlichkeit. Die den Aerzten bekannte Tatsache, daß reinliche Menschen mit reinlicher Haut und Zähnen viel selteren ansteckenden Krankheiten zum Opfer fallen als diejenigen Bevölkerungsschichten, in welchen auf Sauberkeit weniger Gewicht gelegt wird, ist in Laienkreisen noch nicht Allgemeingut. Jeder gesunde Mensch sollte sich täglich mit kaltem oder lauwarmem Wasser waschen, 1—2 mal wöchentlich ein warmes Seifenbad nehmen, verbunden mit einer kalten Begießung. Eine gewöhnliche kleine Gießkanne reicht dazu aus. Die Frauen sollten sich alle Wochen innerlich reinigen (Fountain Syringe). Die Zähne sollte man nach jeder Mahlzeit, auch den Mundrachenraum gründlich reinigen. Die Nägel sollten stets kurz geschnitten sein. Ebenso die Haare. Die Wäsche (Hemden, Strümpfe, Unterwäsche) sollte man alle Woche zweimal (wollene Wäsche tragen) wechseln. Gar viele Menschen wissen aber nicht, wo sie mit der Reinlichkeit anfangen und wo sie aufhören sollen.

— Aus der Rolle gefallen. — Vorstädter: Ich sage Ihnen, Sie sollten auch nach Lonesomehurst ziehen. Ist der gesündeste und beliebteste Platz auf fünfzig Meilen in der Runde. — Städter: Ja, da dürfte es mir aber schwer fallen, dort ein Grundstück zu erwerben. — Vorstädter: Schwer fallen? Ich verkaufe Ihnen meinGrundstück noch heute. Ich sage Ihnen, einen solchen Bargain machen Sie nicht alle Tage.

— Ein geborener Diplomat. — Richter Fixem: Ein Kerl wie Ihr, der seine Frau prügelt, verdient die Hundspeitsche. — Angeklagter: Euer Ehren, sie läßt mir aber keine Ruhe und reizt mich in einem fort. — Richter Fixem: Was sagt oder tut sie denn? — Angeklagter: Sie sagt in einem fort: „Hau mich doch! Hau mich nur noch ein einzigesmal, Du Feigling, und ich laß Dich vor das alte Rindvieh, den Richter Fixem, bringen. Der wird Dir schon die Leviten lesen." — Richter Fixem: **Der Angeklagte ist entlassen.**

Kinder der Welt.

Von Hedwig Stephan.

Es schellte an der Flurtür.

Frau Lydia warf hastig einen Frisirmantel über ihr pastellblaues Crepe de Chine Kleid und setzte sich mit erleichtertem Aufatmen auf den niedrigen Hocker vor ihrer Toilette.

Aber statt des erwarteten Friseurs steckte nur das Mädchen den Kopf durch die Tür.

„Gnä' Frau, da ist eine Schwester —vons Friedenskinderheim—ob gnä' Frau was geben wollten für dieWeihnachtsbescheerung."

Lydia stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf.

„Ach, immer zur unpassendsten Zeit kommen diese Leute! Ueberhaupt, wir geben schon so viel, förmlich überlaufen wird man mit solcher Bettelei, und wer weiß, ob's noch an die richtige Stelle kommt."

Durch die offen gebliebene Tür war jedes Wort der scharfen Stimme zu vernehmen. Das junge Mädchen in Schwesterntracht errötete unwillig und trat rasch auf die Schwelle.

„Verzeihung, gnädige Frau, aber diesmal kommt es an die richtige Stelle. Wir nehmen arme Kinder auf, die aus dem Krankenhause entlassen werden und in der elterlichen Wohnung jeder Pflege entbehren müßten, es ist eine Gründung unseres Pfarrers, und wir sind leider auf die private Wohltätigkeit unserer Gemeinde angewiesen."

Sie stockte, zögerte einen Moment und sagte dann, halb zweifelnd:

„Lydia — Lydia Teßmer, nicht wahr?"

Die blonde Frau vor dem Spiegel drehte sich erstaunt herum.

„Ach, Regine — du? Wirklich!"— Und, eine kleine Verlegenheit überwindend, fuhr sie fort:

„Was für ein merkwürdiger Zufall! Ich wußte ja allerdings, daß du Pflegerin bist, aber ich dachte doch, es wäre mehr — mehr intern, weißt du — so sammeln gehen in den Häusern." — —

Regine lächelte.

„Ja, es gehört entschieden ein gewisser Mut dazu. Aber für andere betteln, sieh mal, das ist am Ende nicht so schwer. Und wenn du jetzt vielleicht ein Scherflein beisteuern möchtest, ich will dann nicht länger stören; du bist im Begriff, auszugehen, wie ich sehe."

Lydia stand auf.

„Ja, ich wollte, aber der Friseur, dieser gräßliche Mensch, läßt mich anscheinend im Stich, und allein frisiren kann ich mich unmöglich, da bleib' ich schon lieber hier und schwatze ein bischen mit dir. Komm hier in mein Zimmer, wir haben uns, glaub' ich, seit zehn Jahren nicht mehr gesprochen. Und für deine kleinen, schmutzigen Kinder geb' ich dir so viel, daß es den Ausfall von heute Abend reichlich deckt."

In Regines Augen leuchtete es auf.

„Du bist noch immer die alte, Liddi, das Herz ist gut, wenn auch— aber sag' mal," unterbrach sie sich selbst, „mußt du denn deinen Mann nicht benachrichtigen? Am Ende ist er gar nicht damit einverstanden, daß ihr zu Hause bleibt!"

Lydia machte sich umständlich mit dem Zuziehen der Vorhänge zu tun.

„Ach, mein Mann," sagte sie über die Schulter. „Mein Mann wollte gar nicht mit. Er geht lieber ins Kasino. Ueberhaupt, weißt du, bei uns ist meistens jeder für sich. Du brauchst das aber nicht im mindesten tragisch zu nehmen, liebe Gina, in den Kreisen, in denen wir verkehren, kommt das sehr häufig vor. Es ist auch riesig bequem, wenn man sich so gegenseitig gar nicht stört."

Sie hatte dabei auf den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt und sagte, als die Tür aufging, ohne hinzusehen:

„Anna, bringen Sie Abendbrot herein. Eine kalte Platte, Tee, Eier und etwas Toast."

Das Mädchen — dasselbe, das Regine geöffnet hatte — machte ein verlegenes Gesicht.

„Gnä' Frau entschuldigen, aber die Anna ist nicht da, sie hat gedacht, gnä' Frau wären nicht zu Hause heute Abend."

„So, so. Sieh mal an. Also es ist gut, Sie können gehen."

Lydia war rot vor Aerger, als sie sich jetzt an Regine wandte. „Ist es nicht schrecklich, daß man so ganz und gar von diesen Leuten abhängt? Und die da, die Marianne, ist nur „Stubenmädchen", die rührt keine Hand in der Küche. Du mußt also wirklich einstweilen mit Wein und Cakes vorlieb nehmen."

„Ach, wegen meiner. Ich bin durchaus nicht an pünktliche Mahlzeiten gewöhnt, dafür sorgen schon unsere Kleinen, die übrigens gar nicht schmutzig sind, liebe Lydia. Manchmal kommt man nicht einmal zum Schlafen, wenn eins krank ist, und muß dann morgens früh doch wieder auf dem Posten sein. So gut wie du hat's nicht jeder."

Lydia zuckte die Achseln.

„Gut! Du meinst, weil ich viel Vergnügen habe, oder was man so nennt. Lieber Gott, wenn du wüßtest, wie wenig mich das reizt! Die Menschen sind mir alle gleichgiltig, und ich bin's ihnen auch. Man quält sich so die langen Stunden hin und ist Morgens matt und abgespannt. Ich bin ordentlich froh, daß ich heute still zu Hause bleiben kann."

Regine sah sie prüfend an.

„Ja, Liddi, aber weshalb **tust du das nicht öfter? Du hast doch so ein wunderschönes, behagliches Heim?"**

„**Ja, ja, aber da bin ich allein,** Regine, immer allein. Und deswegen geh' ich ja so viel aus — ich muß mich betäuben, muß meine Einsamkeit vergessen." Und plötzlich beugte sie sich vor und faßte mit krampfhaftem Druck Regines Hand.

„Ach, Gina, wenn du wüßtest, was für ein elendes Leben ich führe. So schal, Gina, so inhaltslos. Und zu denken, daß das so weiter gehen soll, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Und das schlimmste sind immer die Feste für uns, Weihnachten ganz besonders, da kann man nirgends hingehen, da feiert jeder mit der Familie, mit den Kindern, dann sitzen wir uns gegenüber in unserem prächtigen, öden Salon, einen Tannenbaum haben wir uns schon lange abgewöhnt, suchen ein paar jämmerliche Phrasen zusammen und atmen auf, wenn's Zeit zum Schlafengehen ist."

Ihre Stimme brach in erstickten Schluchzen.

Regine strich ihr über die Hand, erschüttert und mit der verlegenen Scheu, die ein so unerwartetes Geständniß bei feinfühligen Naturen auslöst.

„Liddi, meine arme Liddi! Wie ist das nur so gekommen? Du hast doch eine reine Neigungsheirat geschlossen damals, könntest du dich denn gar nicht wieder zurückfinden zu deinem Mann? Wenn du so recht ernstlich wolltest?"

Lydia schüttelte trostlos den Kopf.

„Das ist vorbei, Gina. Wir haben uns so auseinandergelebt mit der Zeit, und ich weiß bestimmt, er vermißt gar nichts. Er hat seine Arbeit, seinen Schachklub, seine Jagd, das genügt ihm vollständig, und er denkt eben, auch mich befriedigt das äußerlich so abwechslungsreiche Leben, das ich führe. Und er soll es auch nie erfahren, daß mir etwas fehlt, nie, ich will nicht, daß er aus Mitleid vielleicht" —

Da klang draußen auf dem Flur ein fester Schritt, und Lydia fuhr zusammen.

„Das ist mein Mann. Wenn er hereinkommt, sei unbefangen, Regine."

Zu Weiterem war nicht Zeit, denn ein hochgewachsener Mann mit leicht ergrautem Haar und einem müden Zug um den Mund erschien in der Tür.

„Verzeih', Lydia, ich bemerkte Licht in deinem Zimmer, und glaubte, du wärest am Ende nicht wohl — aber wie ich sehe, du hast Besuch." — Er blickte ein wenig befremdet zu Regine hin. — „Gewiß wegen eines Wohltätigkeitsfestes, da will ich nicht stören."

„Nein, bitte, einen Augenblick, Erich," sagte Lydia nervös. „Es ist ja Regine — Gina Schwabe, meine alte Schulfreundin. Sie kam wegen der Weihnachtsbescherung im Friedensheim."

Erichs ernstes Gesicht belebte sich; er trat rasch näher und verneigte sich verbindlich.

„Das freut mich aufrichtig, Schwester, meine Frau hat so wenig Freundinnen, und die aus der Jugend, das sind ja immer die besten. Sie machen uns doch die Freude, den Abend über hier zu bleiben?"

Indes Regine stand bereits auf, um sich zu verabschieden. Sie müsse heute wohl eine Nachtwache übernehmen und der Weg bis ins Heim — draußen im Westend — sei weit.

Lydia redete auch nicht zu und drückte ihr nur stumm die Hand, während Erich nach Hut und Ueberzieher griff, um Regine bis zum Stadtbahnhof zu begleiten.

Sie gingen stumm neben einander her, und erst nach einigen Minuten sagte Erich, wie aus tiefem Nachdenken heraus: „Es wäre sehr schön, wenn Sie öfters kommen könnten, Schwester Regine. Lydia geht häufig aus, allzu häufig für ihre Gesundheit, fürchte ich, und am Ende würde Ihr Einfluß in dieser Hinsicht" —

Er stockte, als habe er schon zu viel gesagt, und griff hastig in die Brusttasche seines Rockes.

„Aber ich glaube, Lydia hat ganz den Zweck Ihres Besuches vergessen, darf ich mir gestatten, in unser beider Namen eine Spende für die Heimkinder in Ihre Hände zu legen?"

Regine faßte in ungläubigem Erstaunen nach den beiden Scheinen.

„Oh — das ist — das ist ja eine richtige Stiftung!" stammelte sie.— „Darf ich denn das wirklich behalten? Ach, wie von Herzen danke ich Ihnen, Herr Heinsius! Wie unendlich viel Freude können wir damit unseren Kleinen bereiten. Sie können sich das vielleicht gar nicht so vorstellen."

Ueber Erich Heinsius' Gesicht strich ein Schatten.

„O doch, Schwester. Ich liebe Kinder sehr, sehr. Mir selbst sind sie ja leider versagt geblieben, aber für Lydia ist es wohl besser so. Der Beruf einer Mutter fordert das Einsetzen, mitunter das Aufgeben der ganzen Persönlichkeit. Und das ist nicht leicht!"

Regine wollte etwas erwidern, schwieg aber dann doch und bestieg mit dem Versprechen, Lydia wieder aufzusuchen, den Zug, der eben in die Halle rollte.

Es war Heiligabend, aber ganz und gar kein richtiges Weihnachtswetter. Am Himmel jagten dunkle Wolkenfetzen, die Straßen waren schmutzig, und eine neblige Feuchte kroch durch Mantel und Pelz bis ins innerste Herz. Lydia stand am Fenster und sah hinaus. Da liefen die Leute herum, beladen mit Tüten und Packeten, eilig, vergnügt und erwartungsvoll; auf dem Platz an der Ecke handelte man um die letzten Tannenbäume, und der Drogist drüben nahm eben einen prächtigen Wachsengel aus dem Schaukasten.

Mit einem Seufzer trat sie zurück und zog die Vorhänge zu. Jetzt war es 4 Uhr. Was sollte sie nur mit den endlos langen Stunden anfangen bis zum Abend? Erich hatte eine Verabredung mit Bekannten im Kasino, und wenn er auch zu Haus gewesen wäre —

Da plötzlich kam ihr ein Gedanke. Wenn sie ins Friedensheim fahren würde, zur Weihnachtsbescherung?— Dann hatte sie doch auch so etwas wie eine Feier, sah lachende Kindergesichter und einen Weihnachtsbaum, und Regina gab ihr vielleicht ein wenig Trost und Freudigkeit mit.

Eine Stunde später hielt dasAuto knatternd vor den erleuchteten Fenstern des Friedensheims, und die Pförtnerin sah erstaunt die mit modernster Eleganz gekleidete Dame an, die so sichtlich befangen nach Schwester Regine fragte.

„Schwester Regine ist oben bei einer kleinen Patientin, für die die allgemeine Feier noch zu aufregend ist. Ich will Ihnen das Zimmer zeigen," erbot sie sich freundlich.

Durch breite, helle Korridore ging es, auf denen die diensttuenden Schwestern hin und her huschten, bis zu einer weißen Tür im zweiten Stockwerk.

Ganz behutsam öffnete Lydia, und da saß Regine am Bette eines zarten, vielleicht vierjährigen Mädelchens und war eben dabei, einem ebenso blondlockigen Puppenkind die hellblauen Strickschuhe auszuziehen.

„Sieh, Gretelchen, jetzt geht die Laura schlafen, die der Weihnachtsmann gebracht hat, hier in deinem Bettchen — so" —

Dabei legte sie der Kleinen die Puppe in den Arm, und der Ausdruck in den Augen des Kindes war ein so andächtig seliger, daß Lydia einen leisen Ausruf des Entzückens nicht unterdrücken konnte.

Ueberrascht sah Regine sich um und stand auf.

„Lydia, du? Willst du der Bescherung beiwohnen? Das ist aber schön von dir, ich komme sofort nach unten, nur noch mit Gretel beten muß ich. Das arme, kleine Ding ist ganz verlassen, sie kam mit der Mutter in's Krankenhaus, und die Mutter ist dort gestorben. Hier bei uns hat sie's ja gut, aber wenn sie wieder ganz gesund ist, müssen wir sie doch ins Waisenhaus geben, unsere Bettenzahl ist beschränkt, und es warten schon so viel andere auf ihren Platz."

Lydia trat rasch an das Bettchen und streichelte zärtlich die rosigen Finger des kleinen Mädchens, das mit scheuer Bewunderung zu ihr aufsah.

„Sföne Tante! Sföre Tante hierbleiben!" sagte es leise.

Lydia drehte sich um, mit zuckenden Lippen.

„Regine, laß mich mit Gretchen beten, ich — ich kann's wohl noch— bitte, bitte! Ich komme dann allein hinunter in den Saal, ich werde mich schon zurechtfinden." Und Regine nickte lächelnd und schloß die Tür hinter sich.

Mit roten Wangen und glänzenden Augen schritt Lydia zehn Minuten später die Treppe hinab. Weiche Arme hatten um ihren Hals gelegen, ein zärtliches Stimmchen hatte ihr Kosenamen ins Ohr geflüstert. Ach, welch Glück, welch unfaßbares Glück, solch ein süßes, kleines Geschöpf sein eigen nennen zu können!

Durch den Spalt einer Flügeltür in der unteren Halle quoll heller Lichtschein. Und jetzt setzte das Harmonium ein, und feine Kinderstimmen begannen schüchtern zu singen: „Stille Nacht, heilige Nacht!"

Lydia fühlte, daß sie nicht Fassung genug besaß, um eintreten zu können. Sie lehnte sich in eine der tiefen Fensternischen, preßte die Hände vors Gesicht und konnte es nicht hindern, daß ihr die Tränen unaufhaltsam aus den Augen stürzten.

Aber da kam jemand den Flur herunter. Sie ließ die Hände sinken — mein Gott, der Gang, die Haltung — das war ja —

„Lydia — du?"

Sie starrte fassungslos auf den Gatten.

„Ach, ich — ich — es war so einsam zu Haus, so traurig, und ich hatte so große Sehnsucht nach Licht und Freude und nach ein bischen Liebe."

Erich sah sie eine Sekunde lang an, als hätte er sie gar nicht verstanden. Aber dann kam ein erstickter Laut aus seinem Munde, und er griff nach ihren Händen.

„Liddy, was sagst du da? Ja, wäre es denn möglich, könnten wir uns noch einmal wiederfinden? Auch mich trieb ja die gleiche Sehnsucht her, ich mußte ein wenig vom Christkind sehen."

„Vom Christkind!" In zitternder Erregung lehnte Lydia sich an seine Schulter. „Erich, da oben liegt ein kleines Mädchen, so süß und blond ist es und hat weder Vater noch Mutter, wenn wir das zu uns nehmen könnten."

„Liddy, das wolltest du? Solche Last, solche Pflichten auf dich nehmen? Wie innig habe ich mir das immer gewünscht, aber ich dachte — ach, Liddy, was für ein blinder Tor bin ich doch gewesen!" Er zog ihre beiden Hände tiefbewegt an seine Lippen. „Und nun komm rasch, führe mich hinauf."

„Zu unserem Christkindchen!" schloß Lydia und sah ihm glückselig in die Augen.

— Ein Wunderkind. — Vater: Mein ältester Junge ist das reine Wunderkind! — Besucher: Wieso denn? — Vater: **Der Junge ist schon sechs Jahre alt und hat noch nie etwas Bemerkenswertes gesagt oder getan?**

Ueber die Dauer des Lebens bei den Tieren.

(Fortsetzung von der 9. Seite.)

8 Tage nach dem Ausschlüpfen schon wieder mit der Eiablage.

In Betreff der Schmetterlinge vermögen wir gar keine bestimmten Angaben beizubringen, da die Beobachtungen sich meist auf gefangene Tiere beziehen, wodurch ihnen jedweder Wert abgeht, da wir nicht zu beurteilen verstehen, ob das betreffende Geschöpf dieser Tierklasse jung ist, sich in vorgerücktem Lebensalter befindet oder als Greis zu betrachten ist.

Was die Maikäfer anlangt, so scheinen alle Beobachtungen darauf hinzuweisen, daß den Männchen eine um etwa 10 Tage kürzere Lebensdauer beschieden ist als den Weibchen. Letztere bringen es wohl kaum im Durchschnitt über 4—5 Wochen, da sich alle Zahlen der Beobachter auf gefangene Tiere beziehen, aber gleichmäßig lauten.

Bei einzelnen Käfern hat man ein ungeheuer langes Leben nachgewiesen, d. h. in Bezug auf ihre Größe, aber auch hindert die einzelne Beobachtung einen sicheren Schluß auf die ganze Art oder gar Klasse. Man berichtet, daß einzelne Tiere dieser Familie mehrere, ja bis zu sechs Jahren gelebt hätten, wobei man vielleicht an eine Art Winterschlaf zu denken hat, so daß sich die wirkliche Lebensdauer auf eine kürzere Zeit beschränken würde.

Die Ameisen sind eigentlich langlebig. Den Weibchen ist der Tod nach den zahlreich angestellten Untersuchungen bis an das Ende des dritten oder vierten Jahres gerückt, da selbstredend sich dieses Ziel nach den einzelnen Arten verschiebt und verändert. Arbeiterinnen sind schon 5½ Jahre in der Gefangenschaft gehalten worden, so daß ihnen Sir John Lubbock, welcher sich seit Jahren eingehend mit diesen Tieren beschäftigt und als genauester Kenner aller die Ameisen betreffenden Angelegenheiten zu betrachten ist, eine Lebensdauer von mindestens fünf Jahren zuspricht. Die männlichen Ameisen gehen ungleich rascher ein und überdauern kaum ein paar Wochen.

Ueber die Bienen gibt es eine sehr große Anzahl von Angaben und Beobachtungen, doch ergibt das Mittel, und als mittlere Zahlen sind alle mitgeteilten natürlich aufzufassen, für die Königin zwei, auch drei Sommer. Den Arbeitern ist meist nur eine Frist von 6 bis 7 Monaten vergönnt, was wohl hauptsächlich seinen Grund in den vielen Gefahren hat, welchen diese Tiere durch ihresgleichen und durch andere Geschöpfe ausgesetzt sind. Bei den Drohnen kann man eigentlich von einer natürlichen Lebensdauer kaum sprechen, da sie von den Arbeitern zu Beginn des Herbstes aus dem Stock geworfen oder doch wenigstens von dem Futter fortgedrängt werden und elendig verhungern müssen.

Je weiter wir zu den niederen Tieren hinabsteigen und über sie in Bezug auf ihre Lebensdauer etwas zu erfahren suchen, um so genauer werden die Angaben, um so seltener die beglaubigten Beobachtungen, und immer mehr und mehr sehen wir uns genötigt auf einzelne beobachtete Fälle zurückgreifen zu müssen.

So steht uns über die Lebensdauer der niederen Seetiere nur eine Mitteilung zu Gebote, wonach ein See-Anemone in Edinburg über 70 Jahre alt wurde und in den ersten 20 Jahren ihrer Gefangenschaft allein 334 Jungen das Leben schenkte. Noch 1882 war dieses merkwürdige Geschöpf in der genannten Stadt vorhanden, doch kann nicht angegeben werden, ob die Actinie nunmehr dort eingegangen ist oder noch weiter ihr Leben fristet. Hoffen wir, daß auch in dieser Hinsicht uns die zoologische Station in Neapel bald weitere und genauere Aufschlüsse zu geben im Stande ist.

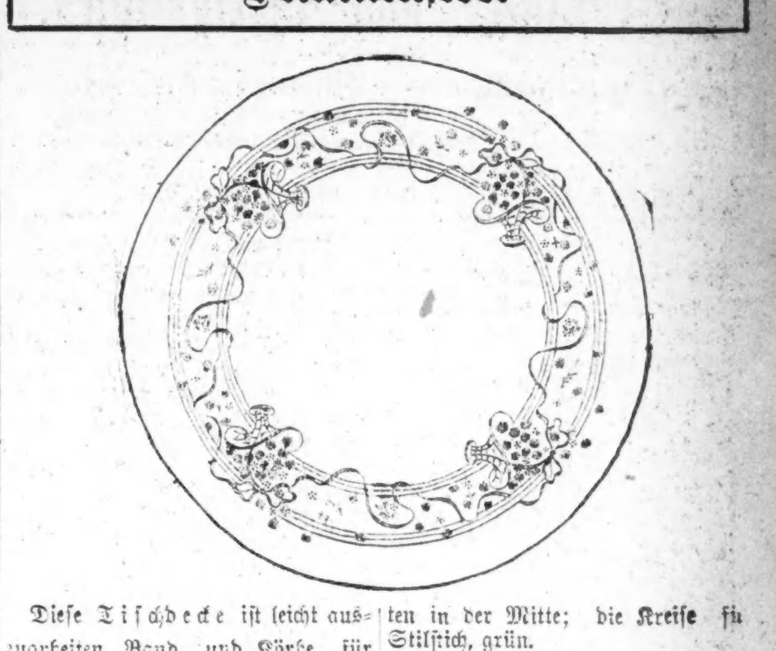
Die Schnecken sind 2—4jährig, wenigstens scheint man berechtigt zu sein diese Zahl nach den Angaben verschiedener Beobachter als richtig und den Verhältnissen angemessen hinzustellen.

Ueber die Reptilien sucht man vergebens genauere Mitteilungen; die Verfasser der zoologischen Werke, welche sich meist auf die Berichte von Reisenden stützen und für die einheimischen Arten auf Landleute, Forstmänner und ähnliche Beschäftigungskreise angewiesen sind, kommen darin überein, dieser Tierklasse ein langes Leben zuzuschreiben, worunter sich jeder eine beliebige Ausdehnung der Zeit vom Entstehen bis zum Eingehen vorstellen mag. Der Verfasser dieser Zeilen ist nur im Stande einen beglaubigten Fall mitzuteilen, welcher eine Schildkröte betrifft, die 130 Jahre an dem erzbischöflichen Hof zu Canterbury nachweisbar in der Gefangenschaft lebte. Eine andere „soll" an derselben Stätte ein Alter von 180 Jahren erreicht haben.

Mit dieser Geschichte sei diese Skizze geschlossen, welcher wir als Schluß nichts anderes als folgende Worte von August Weismann hinzuzufügen vermögen:

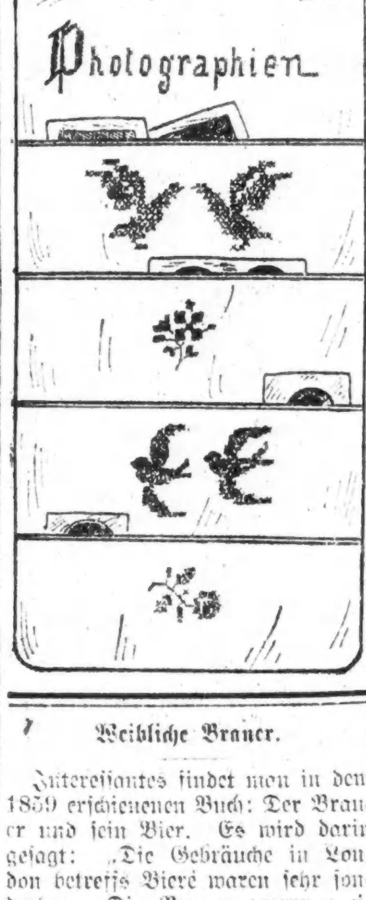
„Die äußeren Bedingungen des Lebens sind es, welche dem Organismus gewissermaßen die Feder einsetzen, die seine Dauer bestimmt oder besser, die ihn selbst zu einer Feder von bestimmter Stärke machen, **welche nach bestimmter Zeit ihre Spannkraft verliert."**

Stickmuster.



Diese Tischdecke ist leicht auszuarbeiten, Band und Körbe für Füll- und Stilstich, blau; die Blumen für Lazy-daisy Stich, rosa und gold mit grünen französischen Knoten in der Mitte; die Kreise in Stilstich, grün.

Das Stickmuster Nr. 667, 28 Zoll groß, ist auf weißem Linnen vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn 75 Cents.



Ein Parade-Handtuch für das Kinderzimmer, das mit Stilstich auszuarbeiten ist; die Worte kann man auch mit Füllstich ausarbeiten.

Das Stickmuster Nr. 693, 17 bei 36 Zoll groß, ist auf reinem Linnen vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn 75 Cents.

Eine Wandtasche für Photographien mit 4 einzelnen Taschen, ganz mit Kreuzstich auszuarbeiten, rot, blau und grün die oberste, die dritte Tasche — Vögel — blau, ebenso die Buchstaben. Die Blumen der zweiten untersten Tasche rosa mit grünen Blättern.

Das Stickmuster Nr. 1262, 14 bei 30 Zoll groß, ist auf lohfarbigem Kunstlinnen vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn 75 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Weibliche Brauer.

Interessantes findet man in dem 1859 erschienenen Buch: Der Brauer und sein Bier. Es wird darin gesagt: „Die Gebräuche in London betreffs Biere waren sehr sonderbar. Die Brauer waren meistens Brauerinnen — d. h. Frauen brauten fast all das Ale und Bier. Fleet Street war voll derselben und schon damals hielt das Gesetz diese Frauen unter straffem Zügel, betreffs der Preise, und Weise, in der sie ihre Produkte verkaufen durften, im großen Ganzen waren sie unter solch strenger Aufsicht, wie sie ihre modernen Repräsentanten nicht wenig erstaunen würde. Diejenigen, die Ale und Bier zum Verkauf brauten, mußten es an solche Nachbarn, die es verlangten, verkaufen; wenn Streitigkeiten vorkamen, wurde dies manchmal verweigert. Die ländlichen Brauerinnen, zum Unterschied von den in London befindlichen, waren meistens Brotbäckerinnen. Pächter unter dem feudalen System mußten im gemeinschaftlichen Backofen, der von dem Lord des Besitztums zur Verfügung gestellt wurde, backen, und für diese Einrichtung mußten sie Gebühren zahlen, denn Privatbacköfen waren selbstverständlich verboten, außer unter spezieller Lizenz, die oftmals im Zusammenhang mit der Braulizenz erteilt wurde.

Um ihre Sorgen noch zu vergrößern, hatten diese Brauerinnen der alten Zeit noch mit der Geistlichkeit zu konkurriren, die in jeder Gemeinde in England zu Pfingsten und bei Kirchweihfeiern oder gar zu irgend einer gelegenen Zeit, wenn die Kirche Geld brauchte — Trinkgelage von unbegrenzter Dauer abhielt, bei denen Ale und Bier im Kirchenhaus an alle Besucher verkauft wurde. Wir dürfen und können auch nicht unsere Vorfahren für das Besuchen und Genießen dieser festlichen Versammlungen tadeln, denn Reisen war äußerst schwierig und kostspielig; wenige unserer Vorfahren gingen jemals weit von Haus, und es war nur bei solchen zeitweiligen Gelegenheiten, daß sie etwas mehr über die große Welt, die außer ihrem eigenen kleinen Horizont existirte, hörten und lernten. Nichtsdestoweniger können wir den Schaden vollständig beurteilen, der den regulären Brauern und Gastwirten jener Zeit durch diese Konkurrenz zugefügt wurde.

Unseren Vorfahren vor vier Jahrhunderten machte es keine Schwierigkeit, den Unterschied zwischen Ale und Bier zu erklären. Ale, nach Andre Borde, einem derzeitigen Schriftsteller, war das natürliche Getränk des Holländers. Ale wurde aus Malz und Wasser bereitet, Bier aus Malz, Wasser und Hopfen. Bier scheint aus Flandern zirka ein Jahrhundert früher importirt worden zu sein, und das Vorurteil des Gewerbes gegen Hopfen war derartig, daß man für lange Zeit das von Ale so verschiedene Brauen von Bier vollständig in den Händen Fremder sah.

— Ebenso gut. — „Was? Sie haben keinen Burglar-Alarm im Hause?" — „Brauche ich nicht. Meine Schwiegermutter wohnt bei mir."

— Ganz wie zu Hause. — Mama (zu ihrem kleinen Sohn, der ein paar Tage bei Bekannten zu Besuch gewesen war): Hast Du denn gar kein Heimweh gehabt, Arthur? — Der kleine Arthur: **Keine Spur! Bei Müllers gab es einen Papagei, der schimpfte auch den ganzen Tag — grad' wie Du, Mama!**

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

Deutsche Privat-Klinik

137 Ost 27. Str., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 338 Dearborn Str., R. 316.

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

III.

Noch einige Rückblicke auf meine lange Seereise. — Das Aeffchen und der Kakadu.

Als halber Invalide kehrte ich zurück. Und nicht einmal mit vollen Händen. Zwar hatte ich nicht gespart mit meinen doch immerhin ziemlich kargen Mitteln. Da ich in Bremen vor der Ausreise eine mehr als vollständige Ausrüstung mir besorgt hatte, die auf jedes Klima paßte und isländische gestrickte Fischerwolljacken so gut in sich begriff wie luftige Tropenkleider, hohe Wasserstiefel wie leichte Halbschuhe, so hatte ich meine Löhnung (zuerst nur fünf Bremer Taler den Monat, bald aber mehr, bis zu zehn Talern) zum größten Teil für Geschenke verwandt, die ich den Meinigen mitbringen wollte. Zu jener Zeit, also vor einem halben Jahrhundert, war der ferne Osten noch eine sehr wohlfeile Gegend. Die Eröffnung des Suezkanals, die jene Weltteile so viel näher gebracht hat, hat auch darin Wandel geschaffen. Aber damals — —! Einfach lächerlich billig.

So z. B. bei unserer ersten Durchfahrt durch die Sundastraße, zwischen Sumatra nördlich und Java südlich, auf dem Wege nach China (wir hatten in Cardiff, Wales, von der besten, härtesten Glanzkohle eine vielbegehrte Ladung nach Shanghai an Bord genommen) kamen ganze Rudel sogenannter Baumboote an uns heran. Mit ihren breiten, schaufelförmigen Riemen (Rudern) paddelten sie in der purpurnen See, über und über beladen mit Allem, was den Sinn eines Seefahrers nach langer Reise über den endlosen Ozean erfreuen durfte, bis auf Rufweite. Dann erhob sich ein malayischer Chorus: ein drolliges Gemisch von Javanisch, Holländisch und Englisch, und uns wurden alle die Kostbarkeiten zu Spottpreisen feilgeboten: Bananen und Ananas, Mangos und „Pumpelmus" (der dortige Name für „Grape Fruit", nur viel größer als die hiesige, kopfgroß), allerlei fertig gekochte Reisgerichte mit Currie und Fisch, Schmucksachen und Bilder, Stickereien und Spitzen, malayische Pantoffeln und Gewänder ähnlich den Pajamas, nur aus leichter Seide oder spinnwebendünnem Kaliko, Zigarren und losen Rauchtabak usw. Ein ganzer Armvoll Südfrüchte für wenige Cents! Hundert Zigarren (gar nicht übel, ähnlich den Manillas) für einen halben Dollar! Sehr hübsche, mit Flitter, Perlen und Seidenstickerei geschmückte Pantoffeln für 25 Cents! Alles an Bord kaufte, alles schwelgte eine Woche lang in diesen und ähnlichen Genüssen. In China war dies noch mehr der Fall. Als ich in Shanghai an Land ging und mir einen vergnügten Tag machen durfte, da genügten einige mexikanische Dollars (die damals die bestgehende Münze in ganz China waren und doch nur 50 Cents amerikanisches Geld wert sind) für den Zweck. Dafür wurde man im Palanquin (oder „Rickscha") getragen oder gefahren, durfte stundenlang auf einem munteren chinesischen Pony reiten, sehenswerte Tempel besuchen, sich in einem der feinsten Restaurants an eßbaren ostindischen Vogelnestern und delikaten Bambussprossen und Haifischflossen delektiren usw. Kurzum — alles ungeheuer preiswert.

Um die Sache kurz zu machen, will ich nur erwähnen, daß ich in China einige wunderbar schöne Schnitzarbeiten für meine Mutter und einige hübsche Schmuckstücke für meine Schwester kaufte. Diese und ein paar andere hübsche Dinge brachte ich auch glücklich mit zurück nach Dresden, durch alle Orkane und sonstige Gefahren. Aber mein liebes kleines Aeffchen und meinen Kakadu, die ich beide in Java erstanden, leider nicht. Um den kleinen netten „Männe" (ein Matrose, ein gebürtiger Magdeburger, hatte das Tierchen „Männeken" getauft) tat mir's besonders leid. Es war ein zierliches, äußerst intelligentes und zutunliches Kerlchen, dessen munteres Augenpaar nur so von Spitzbüberei und lustigen Streichen blitzen; mochte wohl an Land schon etwas von den Menschen gelernt haben. Eigentlich war's ein Weibchen, aber, wie gesagt, der Name „Männe" blieb an ihm kleben. Ein behagliches Häuschen wurde ihm auf meine Kosten vom Gehilfen des Schiffszimmermanns konstruirt, und darin richtete ich ihm ein molliges weiches Lager ein, worauf Männe ganz menschlich sich dehnte und gähnte und streckte, wenn er sich Abends zur Ruhe begab. Aeußerst reinlich war er auch. Nie besudelte er seine Wohnung. Eine extra sechs Fuß lange Kette, deren Glieder aus Teakholz und so hart wie Eisen waren, hatte ich mit dem Tierchen gekauft. Aber binnen Kurzem wurde Männe melancholisch. Es fehlte ihm die ungehinderte Bewegung. Also holte ich ihn aus seiner Behausung und ließ ihn an der Kette laufen. Doch so klein und zart er war, sein Freiheitstrieb verlieh ihm Kräfte. Sofort hatte er mir das Ende der Kette aus der Hand gerissen, und hui! war er an den Tauen in schwindelnde Höhe hinaufgeklettert.

Nun hatte ich's schlecht. Denn natürlich für alles Unheil, das Männe während der nun folgenden zehn Tage (so lange währte es, bis wir ihn wieder eingefangen hatten) anrichtete, sollte ich selbst büßen. Ich könnte ein ganzes Buch schreiben über die mutwilligen Stückchen, die der kleine Kerl in dieser Zeit verübte. Nur ein paar derselben will ich erwähnen. Mit satanischer Schlauheit hatte er schon am ersten Tage bemerkt, wie es mit der Verproviantirung für ihn stehe. Nämlich, daß die Kombüse (Schiffsküche) der Inbegriff aller kulinarischen Extravaganzen und nächstdem die unter Obhut des Steward stehenden Vorratskammern ein weiteres Eldorado für ihn sei.

Man sollte es nicht glauben, daß ein so kleines Tier, allen Hindernissen zum Trotz und nur seine eigenen Folgerungen ziehend, eine solche Meisterschaft in der Ueberlistung der Menschen zeigen könne. Aber niemand konnte ihm beikommen. Wenn ich ihn lockend rief und eine Handvoll bezuckerten Reisbrei (den er leidenschaftlich gern fraß) ihm hinhielt, so kam er wohl herbei — oft von dem nächsten Mast, wo er mit seinen lebhaften Aeuglein alles genau beobachtet hatte, kletterte gewandt an der Stahltrosse hinab bis beinahe auf Greifweite — aber nur beinahe. Eine Bewegung meinerseits, und er war wieder fünfzig Fuß hoch, aus dem Mastkorb oder von einer Raa äugend. Der Koch, ein Ostfriese (der bald darauf einen so erbärmlichen Tod fand — der Trunk war sein einziges Laster), war schlecht auf Männe zu sprechen. Immer stiebitzte ihm der gerade die leckersten Bissen, die für den Kapitän bestimmt waren, aus Pfanne und Backofen, wenn er nur für einen Moment die Kombüse verlassen hatte. Pudding aß Männe sehr gern, aber seine Lieblingsspeise waren knusprig gebratene Kartoffeln. Bei einer Gelegenheit ließ sich Männe an seiner Kette durch den engen Schornstein der Kombüse herab und langte aus der Schüssel, die ihm gerade erreichbar auf dem Herde stand, die schönsten Bissen für sich heraus. Schlimmer noch erging's dem Steward. Männe ließ sich ruhig in eine der Vorratskammern einschließen, und untersuchte dann in aller Gemütsruhe alle die eßbaren Schätze, die da aufgespeichert waren, von diesem und jenem naschend. Hörte er den Tritt des Stewards sich dem Gelasse nähern, so huschte er schnell zurück in ein Versteck. Bis eines Tages das Verhängniß ihn doch erreichte. Er stürzte sich (ich meine natürlich Männe) Hals über Kopf in ein halboffenes Mehlfaß, und gerade aus diesem wollte der Steward Vorrat schöpfen. Plötzlich sprang etwas über und über Weißes aus dem Faß. Vor Schreck ließ der Steward den Deckel fallen und Männe entschlüpfte in die benachbarte Kajüte. Aber deren Tür wurde rasch verschlossen, und so wurde denn Männe endlich wieder dingfest gemacht. Sein Schlaraffenleben war zu Ende. Doch noch mehrere Monate lang blieb mir Männe in seinem Häuschen ein guter Gefährte. Er war so drollig und ein so liebes Kerlchen, daß ihm niemand gram sein konnte. So lange das Klima mild und warm verblieb, fehlte ihm auch nichts. Aber als wir uns den Azoren näherten, da fing die Witterung an, etwas rauh und immer kühler zu werden. Es war ja auch Winter noch, und stiller und ernster wurde Männe. Stets fror ihn. Jetzt wollte er auch nicht mehr ausreißen, sondern fühlte sich am wohlsten, wenn ich ihn auf die Brust tat unter meine warme wollene Jacke. Bis eines Morgens — da fand ich ihn steif und leblos auf seinem Lager. Tot. Der arme Männe war während der Nacht in das ewige Affenreich eingezogen. Ich weinte ihm eine Träne nach.

Das Schicksal meines Kakadus entschied sich viel schneller. Er war gleichfalls ein reizendes Geschöpfchen. Bei mangelhafter Erfahrung und falschem Urteil hatte ich gemeint: dieser Vogel stammt aus einem heißen Lande; also kann ich ihm gar nicht genug Sonnenschein geben. Demgemäß hatte ich seinen Käfig an einer gegen den Wind geschützten Stelle des Schiffes aufgehangen, wo er der vollen Glut des tropischen Himmels ausgesetzt war. Fünf Tage hielt's „Papchen" aus; dann ging er am Sonnenstich zu Grunde.

Rückschauend auf meine lange Seereise will ich noch einige Dinge nachholen. **Die Mannschaft wurde im Laufe der Reise immer gemischter.** An Stelle der verstorbenen und verunglückten Leute (einer der Leichtmatrosen wurde nahe dem Kap Gardafui bei einem Wirbelsturm vom schlingernden Segel von der Raa geschleudert und in's Meer geworfen, wo er ertrank; ein Matrose wurde in Batavia bei einem Streit an Land erstochen usw.) wurde geheuert, was es eben zu heuern gab: ein Schwede, ein Däne, ein Finländer, ein Holländer, auch ein Engländer (der aber wieder davonlief). Die Kost wurde schlechter; die Kartoffeln waren verfault und das Trinkwasser ditto; der Tabak hörte auf; einmal kam's beinahe zu einer Meuterei. Das war mitten auf der Fahrt, im Passatwind, und der Grund war ein ganz geringfügiger. Unser Kapitän hatte aber Haare auf den Zähnen, und der erste Steuermann, sonst ein gründlich gebildeter Mann aus guter Bremenser Familie, ebenfalls. So wanderte der Rädelsführer der Empörer in's Verließ, in Eisen, und wurde später dem Bremer Konsul in Shanghai ausgeliefert. Darüber, daß diese Seeleute im allgemeinen die größten, schlimmsten Strapazen ohne Mucken und Murren aushalten, oft wochenlang keinen trockenen Faden am Leibe haben und jede Stunde ihr Leben auf's Spiel setzen müssen, dabei kargen Lohn haben, und doch meistens guter Laune sind, darüber habe ich mich manchmal im Geheimen gewundert. Das Einzige, was der durchschnittliche Seemann jeder Nation nicht vertragen kann, das ist ungenügendes oder schlechtes Essen. Ein Beweis dafür, daß der Magen unser edelstes Organ ist.

Eingegangen.

Von Heinze.

Die Maler Pinselmann und Strichmaier hatten zusammen ein Zimmer gemietet, da sie von Jugend auf gute Freunde waren und sich nicht trennen wollten. Sie machten alles gemeinsam mit und nur selten kam es vor, daß einer den andern allein zu Hause ließ, um auf eigene Faust seinen Vergnügungen nachzugehen. Trotz dieser guten Kameradschaft war aber jeder stets geneigt, wenn es ging, dem andern einen Streich zu spielen, und wenn so eine Unternehmung gelungen, lachten beide herzlich darüber, und das Opfer suchte sich möglichst bald und möglichst kräftig zu rächen.

Seit langer Zeit war Pinselmann wieder einmal abends allein ausgegangen, und Strichmaier wollte sich natürlich die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihm eine kleine Ueberraschung zu bereiten. So malte er ihm denn vor sein Bett einen Stiefelzieher hin, der so täuschend ähnlich war, daß man ihn leicht mit dem Original verwechseln konnte, das Strichmaier sorgfältig versteckte. Nach getaner Arbeit legte sich der Künstler ins Bett und wartete mit höhnischer Freude bis sein Freund nach Hause kommen würde.

Der ließ denn auch nicht lange auf sich warten, und an dem schweren Schritt, mit dem er über die Treppe heraufstolperte, konnte man erkennen, daß er in lustiger Gesellschaft gewesen und etwas hoch geladen hatte. Nachdem er mit Mühe und Not die Türe gefunden, stolperte er herein und machte einige vergebliche Versuche, das Licht anzuzünden.

Endlich gelang auch dieses schwierige Kunststück, und jetzt ging's ans Ausziehen. Zuerst die Schuhe weg! — Ah, da ist schon der Stiefelzieher — also wird's ja keine Schwierigkeiten machen! Doch vergeblich bemühte er sich, einen Erfolg zu erzielen, und verdrießlich will er endlich den Stiefelknecht mit einem wohlverdienten Fußtritt hinter das Bett schleudern, holt kräftig aus und schlägt mit dem Fuße so heftig auf den Boden auf, daß er einen Schmerzensschrei nicht unterdrücken kann. Da erst merkt er den Betrug, und mit einem grimmigen „na warte, das wird vergolten!" entkleidet er sich vollständig — und bald konnte Strichmaier, der den ganzen Vorgang mit heimlicher Schadenfreude zugesehen hatte, aus den regelmäßigen Atemzügen seines Freundes entnehmen, daß er redlich bemüht war, seinen Dusel auszuschlafen.

Der Vorfall wurde zwischen den beiden nicht weiter erwähnt; doch Pinselmann behielt ihn gut im Gedächtnis und schwor Strichmaier im Geheimen fürchterliche Rache.

Nach geraumer Zeit war dieser einmal abends zu Verwandten geladen. Der Abend war von Pinselmann dazu ausersehen, Vergeltung zu üben. Er nahm ein Waschbecken, füllte es mit eiskaltem Wasser, stellte es in das Bett und legte sich auf die Lauer und freute sich königlich auf den Reinfall seines Opfers.

Endlich betrat Strichmaier das Zimmer, schritt geradenwegs auf sein Bett und zu und untersuchte, da er Unheil vermutete, den Fußboden. Doch da er hier nichts Verdächtiges fand, war er beruhigt und begann sich rasch auszukleiden. Eben wollte er sich niederlegen — als er das Waschbecken bemerkte.

„Ah, das hast du gut gemacht, Freund Pinselmann! Du dachtest wohl, ich würde deine Malerei auch für Wirklichkeit halten und mich deshalb nicht ins Bett legen? O, so dumm bin ich nicht! Ich weiß auch um Mitternacht zu unterscheiden, was gemalt und was echt ist!"

Sagt's und setzt sich überlegen lächelnd mitten in das Waschbecken, dessen eisiger Inhalt hoch aufspritzt und ihn mit einem unbehaglichen Sturzbad übergießt.

Mr. Brown aus Cincinnati.

Von Teo. von Torn.

Im Führerstübl neben der Hofeinfahrt zum „Blauen Hecht" war es gesteckt voll. Der Tabaksqualm lagerte so dick und schwer im Raum, daß die Hängelampe mit dem breitausladenden Blendschirm nur in den Konturen zu erkennen war. Wie grauer Chiffon hing der Rauch zwischen dem niedrigen Gebälk und an den Wänden über den vielen Hunderten von Ansichtskarten, mit denen dankbare Kraxler noch aus der Ferne und nach Jahren ihrer einstigen Führer gedacht. Manche von den Adressaten hatten längst ihr Marterl an irgend einer Schroffe oder hatten sonst den letzten großen Aufstieg gemacht, auf dem es keinen Knieschnackler, keine Schneeblindheit und kein Zurück gibt.

Immer war da noch eine erfreuliche Anzahl von der alten Garde: der Wetter-Franzl, der im linken Ellbogengelenk ein unfehlbares Barometer hatte, der bald fünfundsiebzigjährige Garmischer Sepp, der Rotbuchner Wastl, von dem die Rede ging, daß er noch nie eine Tour abgelehnt, auch die schwierigste nicht — wenn sie gut bezahlt wurde; und der Stonthofer Hias mit dem silbernen Kreuzel, das er vom Prinzregenten eigenhändig bekommen hatte und immer trug — auch zur Nacht, wie man sagt.

Der stattliche, vielversprechende Nachwuchs lauschte aufmerksam zu, wenn die Alten diskutirten: — über Lawinen und Steinschlag, über die Schutzhüttenmarder oder — wie eben — über den mißlichen Wandel der Zeiten und das unsichere Wetter, das so arg wenig Leut ins Oberland führt.

„Und dö, was kemma," knurrte der eisgraue Sepp in sein zerbissenes Pfeifenmundstück, „ui jegerl! Dick san's und kurzlufti; knapp, daß's Schnauferl langt bis auf d' Ziesener Alm, wo's an Kas fressen und mit'r Nandl scharmuzirn. Fall'n a paar Tropperl Regen, glei hocken's beisamm in der Wirtsstubn und schaun granti von herunten auch d' Berg'. Und a Göld hams a net! Dö Amerikanerer, wann i denk — ui jegerl! So in dö sächz'ger Joahr do hat fei nix g'fehlt am Oberland. Goldstückln hat's geb'n wia Buxenknöpf. Mei Vatta seli — —"

„Guten Tag, meine Herren," unterbrach eine muntere Mannesstimme von der Tür her.

„Grüaß Gott," erwiderte der Kaßner Lips für alle, indem er sich erhob und dem Fremden entgegentrat; denn der Kaßner Lips hatte „dü schuer" und war der nächste dazu, wenn es etwas zu tun gab. Das war streng geregelt bei den Führersleuten. Und nur wenn ausdrücklich ein Bestimmter verlangt wurde, mußte der „Dü schuerer" zurücktreten. Das tat er natürlich nicht gern, und so zeigte sich der Kaßner Lips sehr höflich und dienstwillig. Er schob sogar seine Pfeife ins Wams, als er fragte: „Was schafft's, Eu'r Gnad'n?"

Der Fremde, ein junger Mann in eleganter städtischer Kleidung, drückte seinen Klemmer auf die Nase und blinzelte freundlich zu dem baumlangen Lips empor.

„Ich bin Mister Brown aus Cincinnati und möchte eine kleine Tour machen, mein Lieber."

„Scho recht. No heut, Eu'r Gnaden?"

„Nein. Das wäre zu spät. Morgen vor Tagesanbruch. Sagen wir: um halb drei."

„Scho recht," kratzfußte der Kaßner Lips. Inzwischen hatte er den kleinen, geschmeidigen Stadtfrack abtaxirt, was der wohl leisten könnte, und machte seine Vorschläge: „Auf'n Schutterer? Oder mögen's gar nach 'm Eisklamm?"

Der Fremde schüttelte den Kopf.

„Auf die Jochwand möchte ich."

Hätte er auf den Mond verlangt— die Leut im Führerstübl hätten nicht verdutzter dreinschauen können. Dem Garmischer Sepp war die Pfeife aus dem Mund gefallen. Nachdem der Lips sich erholt, kraute er sich mit der Riesenpranke hinterm Ohr.

„Sakra, sakra — dös werd' i net schaff'n könna, gnä' Herr. I bin no net aufitraxelt —"

„So lang d' Welt steht, han a Stückener fünf Mann d' Jochwand g'schafft," ließ der Sonthofer Hias sich vernehmen und spielte mit seinem Kreuzel: „drei dervon san net heimkemma; dö ander zwa san der Rotbuchner un i — un i mach net mit, net für a Göld. Wissen's, daß a Neuschnee liagt auf d' Wand?"

„Natürlich weiß ich das," schmunzelte der Fremde. „Eben deshalb möchte ich 'rauf. Wie lange hält sich hier dieser Schnee?"

„Bis a neucher fallt. — Mit Verlaub, wissen's was dös hoaßt: auf d' Wand im Neuschnee? Und mit Verlaub, ham's schon so a Stückl g'macht —?"

„Hier noch nicht. Aber in Amerika."

Der Garmischer Sepp verlor abermals die Pfeife. Seine Augen weiteten sich, und der zahnlose Mund zischelte in Staunen und unbegrenzter Hochachtung: „Sakradixen — an Amerikaner — —"

Einige Augenblicke war es so still im Zimmer, daß man den Knisterbrand des Tabaks hörte. Dann reckte der Rotbuchner sich auf.

„Machst's net, Lips?" fragte er kurz.

„Na —"

„Also denn — i mach's, Herr. — Aber dös kost a Göld. San hundert Markln z'vül?"

„Je nun — zu wenig gewiß nicht," lachte der Fremde. „Aber ich will nicht handeln. Also morgen früh halb drei — wenn das Wetter irgend danach ist."

„Frag'n ma 'n Franzl!" sagte der Rotbuchner, nun feuereifrig. „Geh her, Franzl — wia schaut's aus morgen in der Fruah?"

Der Wetter-Franzl befühlte seinen linken Ellbogen und wiegte bedenklich das Haupt.

„Hagel gibt's und an starken Nebel. Uebermorgen — do is guat."

„Schön, also dann übermorgen. Das ist mir schon recht. Ich habe noch Verschiedenes zu besorgen und vorzubereiten. Wie heißen Sie?"

„I bin der Rotbuchner Wastl," erwiderte der Führer, beinah gekränkt, daß es jemand gab, der ihn nicht kannte. Aber das wetterharte Gesicht ward eitel Sonnenschein, als er eine blanke Doppelkrone zum Angeld erhielt.

Wie ein Lauffeuer war es durchs Dorf gegangen, daß der junge Deutschamerikaner, der beim Postwirt als Arthur H. Brown aus Cincinnati vor drei Tagen sich eingeschrieben, und der ein lieber, alleweil fideler Kerl war, die Jochwand besteigen wollte.

Von Stund an stand er im Mittelpunkt des Interesses — auch bei den Damen. Und unter diesen war es besonders Fräulein Klärchen Gutbar, die in ihrer romantischen Seele erschauerte, wenn sie der Gefahren dachte, denen der hübsche junge Mensch sich aussetzte. Und wohl gar ihretwegen — denn gestern war bei Tisch davon die Rede gewesen, daß auf der Jochwand wahre Beete von Edelweiß blühen sollten — — und sie hatte sich schwärmerisch eine Hand voll davon gewünscht.

Der Vater, dem sie ihre Besorgniß anvertraut, meinte allerdings, sie wäre ein eingebildetes Schaf. Aber hat ein Geschäftsmann, ein Fabrikant von Hustenbonbons und Malzpräparaten das rechte Gefühl für Poesie und Ritterlichkeit? Er wußte ja auch nicht, wie Arthur Brown ihr in die Augen gesehen hatte, als sie den Wunsch geäußert: — so tief, so — so rückhaltlos verheißend...

Schon am Vorabend des Aufstiegs war eine Aufregung und ein Menschengewühl im Dorf wie zur Kirchweih. Aus allen umliegenden Ortschaften, ja bis aus Gries und Tölz, waren Touristen und Einheimische gekommen, um die waghalsige Geschichte mit anzusehen. Das Für und Wider wurde lebhaft erörtert — und sogar Wetten wurden abgeschlossen. Die Sachkundigen und solche, die das sein wollten, waren sich darüber einig, daß es ein amerikanischer Spleen sei, die Jochwand zu erklimmen — und noch dazu bei Neuschnee.

Ueber diesem allgemeinen „Dischkriren" war es so spät geworden, daß am Morgen beim Ausmarsch sich nur wenige aus den Federn gefunden hatten. Fräulein Klärchen Gutbar aber stand am Fenster — eine Hand auf dem klopfenden Herzen, die andere in Angst gegen den Mund gedrückt. Und er hatte richtig zu ihr aufgeschaut und sein Hütchen geschwenkt, der Unselige, der — liebe, liebe Mensch... O Gott, und wie er bepackt war!

Als die zehnte Vormittagsstunde herannahte, die Zeit also, in der nach Aussage des Sonthofer Hias der Aufstieg vollendet sein mußte, wenn er überhaupt gelang, gab es nicht genug Fernrohre, Prismengläser und Feldstecher. Selbst winzige Theatergucker wurden hervorgeholt, und wer auch dessen ermangelte, der schwärzte ein Stück Glas, um die blendende Schneewand drüben andauernd beobachten zu können.

Da endlich meldete das längste Fernrohr die Tollkühnen in Sicht. Brausender Jubel ging durch die Menge. Aus Klärchen Gutbars blauen Augen rollten helle Zähren der Erleichterung und Glückseligkeit.

Bald darauf waren der Rotbuchner Wastl und dann der angeseilte Amerikaner auch durch schwächere Gläser zu erspähen — und man konstatirte, daß die beiden eine merkwürdig rege Tätigkeit entfalteten:— — — eine Art grauen Netzes oder Schleiers oder dergleichen rollten sie über den schräg abfallenden oberen Teil der Wand hinab...

Plötzlich ein Schuß, der drei-, vierfach im Echo widerdröhnte — gleichzeitig ein jähes Aufflammen des rätselhaften Schleiers — und dann las ein jeglicher auch mit bloßem Auge in schwarzen Riesenlettern:

Antischnackelin,
das unerreichte Kräftigungsmittel
für Bergsteiger!

und darunter in etwas kleinerer Schrift:

Neue amerikanische Schneereklame.
Vertreter: Arthur H. Brown.

Edelweiß hatte er nicht mitgebracht....

Klärchen Gutbar würdigte den Unwürdigen natürlich keines Blickes — so sehr er sonst auch der Held des Tages war. Da aber Herr Kommerzienrat August Gutbar — in Firma Klümpers & Gutbar, Hustenbonbons und Malzpräparate en gros— den smarten jungen Mann vom Fleck weg für die ganze nächste Saison engagirte, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß sich Fräulein Klärchens Herzknacks noch einrenkt.

— Zu viel verlangt: Räuber: Die Hände hoch! So, jetzt geben Sie mir sofort all' Ihr Geld her. — Der Ueberfallene: Ich möcht' nur wissen, wie ich das machen soll? Glauben Sie, ich bin ein Zirkus-Schlangenmensch, daß ich das Geld mit der Nasenspitze aus der Tasche ziehen kann?

Der kostspielige Weihnachtsbaum.

Humoreske von Etty Hirschfeld.

Es war wieder einmal richtiges Matschwetter. Der Himmel zeigte jenes trostlose Grau, das uns glauben macht, es hätte nie Sonnenschein gegeben und es würde niemals wieder Frühling werden. Die Luft war dick und feucht, und kalte Nässe drang durch dichte Winterhüllen, ohne daß es regnete; die saubersten Stiefel überzogen sich bald mit dem häßlichen, zähen Brei, der die Straßen bedeckte.

Ja, es war wirklich schauderhaftes Wetter. Trotzdem lag an diesem naßkalten Morgen eine fröhliche Spannung in der Luft, die die Feuchtigkeit und Schwere vergessen machte; es war der 24. Dezember, der Morgen von Heiligabend. Fröhliche Nachdenklichkeit lag auf den noch etwas verschlafenen Gesichtern der ins Geschäft eilenden Kommis und kleinen, schicken Verkäuferinnen, wie auf denen der munteren Dienstmädchen, die schnell noch etwas einholten; die Jungen pfiffen die letzten Operettenmelodien mit den künstlichsten Verschnörkelungen, und die Vorübergehenden lächelten ihnen freundlich zu. Sie alle, die Kommis und die Jungen, die Ladenfräulein und die dicken Kommerzienräte, die behaglich im durchwärmten Auto vorüberflogen; die Chauffeure im Pelz und die lustigen Dienstmädchen hatten denselben Gedanken: heute ist Heiligabend, heute ist Weihnachten. Und dann dachten die einen, und das waren wohl die meisten, an die Geschenke, die sie bekommen würden, und die diesmal hoffentlich reichlicher ausfallen würden, als im vorigen Jahre. Und einige dachten auch an die Geschenke, die sie machen wollten, aber das war die Minderzahl.

Weihnachtsstimmung lag trotz des trüben Wetters und der frühen Tageszeit über allem, klang aus dem heute fast verdoppelten Straßenlärm. Weihnachten! riefen die Schaufenster, die besonders schön geschmückt waren. Auf den Gesichtern der Eiligen war es zu lesen, aber am eindringlichsten sagten es die Tannen und Fichten, die überall in kleinen Trupps auf den Straßen standen: die Christbäume. Es waren ihrer nicht mehr allzu viele; die meisten waren bereits verkauft und abgeholt worden. Heute sah man fast nur kleine Bäume, die für die Aermeren bestimmt waren, die erst auf ihr Weihnachtsgeschenk warten mußten, um ihre Einkäufe davon zu machen.

Ernst Lothar Braun, der da suchend und prüfend durch die duftenden Reihen der Waldbäume schritt, sah freilich nicht ärmlich aus; die gute Kleidung und der selbstbewußte Gesichtsausdruck ließen ihn eher als Besitzenden gelten. Hierin täuschten sich aber die Beobachter. Denn man wird geborgtes Geld kaum als Besitz bezeichnen, und die Geldstücke, die in der Tasche von Herrn Ernst Lothar Braun klimperten, waren vor einer halben Stunde mit einem Aufwand von Zungenfertigkeit, die Hrn. Braun zu Gebote stand, und die war niemals gering, ein mit größter Mühe erkämpfter Vorschuß für Januar; denn auch die recht annehmbare Weihnachtsgratifikation hatte sich Herr Braun bereits vor Wochen dringender Ausgaben wegen auszahlen lassen.

Herr Ernst Lothar Braun war nun einmal von Natur etwas leichtsinnig, und so verweilten seine Gedanken auch nicht lange bei dem unangenehmen Vorfall der letzten halben Stunde, sondern eilten in die Zukunft, was deutlich in seinen plötzlich erhellten Zügen zu sehen war. Die Zukunft — das war der heutige Weihnachtsabend. Der sollte nun doch noch ganz besonders schön werden und seine Gretel, seine liebe kleine Hausfrau, sollte alles bekommen, was sie sich gewünscht hatte. Vor allem aber wollte er für einen Weihnachtsbaum sorgen, denn wenn er auch gestern in seiner bedrängten Lage dem betrübten Gretel erklärt hatte, die ganze Bescherei sei Unsinn und ein Christbaum dumme Sentimentalität, so waren das natürlich nur Redensarten gewesen, die die Not des Augenblickes ihm diktirt hatte. Heute war er durchaus für diese sentimentale Sitte.

Langsam schritt er durch die grüne Allee, kein Baum war ihm gut genug. Endlich hatte er einen entdeckt, der ihm gefiel. Der Händler, der das ganze lange Suchen mit angesehen hatte, schraubte gleich den Preis in die Höhe, und Ernst Lothar Braun, der gewohnt war, auch andere leben zu lassen, zahlte anstandslos die verlangten $2 und ließ sich von einem Burschen den Baum ins Büro zu Böhmer & Co. tragen, um zunächst dort seinen guten Einkauf bewundern zu lassen. Das schön gewachsene, schlanke Tannenbäumchen, „echte Doppeltanne" hatte sie der Händler bezeichnet, erntete denn auch allgemeine Anerkennung. Alle fanden, daß es der prächtigste Weihnachtsbaum sei, den sie gesehen hätten, und daß er Abends, mit bunten Flittern und Lichtern geschmückt, herrlich aussehen müsse.

„Ihre Frau wird sich aber freuen, Herr Braun," sagte mit bedeutungsvollem Lächeln Fräulein Muck, die Korrespondentin von Böhmer & Co., der Herr Herr Braun seine steten Geldverlegenheiten immer anvertraute, „sie hatte wohl gar nicht auf ein Weihnachtsfest gerechnet."

Herr Ernst Lothar Braun war ganz toll vor Freude, hätte am liebsten jedem eine Freude gemacht, und schenkte in dieser philanthropischen Aufwallung drei von seinen starken Zigarren dem kleinen Laufburschen Paul, der sie noch am heiligen Abend heimlich rauchte und deshalb den ersten Feiertag in recht elendem Zustand im Bett zubringen mußte. Vorläufig allerdings ahnte dieser jüngste Angestellte noch nichts von dem Jammer, den das Geschick für ihn bereitet hatte, sondern stürmte beflissen zum Telephon, das die gemütliche Unterhaltung im Büro mit grellem Läuten unterbrach. Er mußte sich beim Telephoniren auf die Fußspitzen stellen, sah noch erstaunter als sonst und sprach mit ganz unnatürlich heller Stimme: „Herr Braun? Jawohl, der ist hier. Ich werde ihn gleich rufen." —„Herr Braun, Sie möchten mal ans Telephon kommen."

Der Gerufene kam. „Halloh, was gibt's? — Ach, du bist es, guten Tag, mein Kind, was willst du denn? — Was? — Weihnachtsbaum? — Eben gekauft? — Ja, das ist doch aber — na, ich habe doch auch eben einen gekauft. — Wie viel? — $2. So viel meiner auch. Das ist ja recht nett. Wie konntest du nur so eigenmächtig handeln! — Wie sagst du? Ich verstehe nicht. — Nicht gewußt, daß ich. — Ach, Unsinn, nichts wie Aerger hat man. — Ist da noch Jemand?— Amt? Will ich nicht."

Mit hörbarem Krach hing Herr Braun den Hörer an. Was ist denn los, worüber regen Sie sich so auf?" Seine Kollegen umdrängten ihn.

„Ach, jede Freude wird einem vergällt. Da will ich nun meine Frau mit dem Weihnachtsbaum überraschen und sie erzählt mir eben, daß sie auch einen gekauft hat. Ihrer kostet $2, meiner auch, $4 für einen Christbaum, das ist doch ein bischen zu teuer. Und wozu brauchen wir zwei Bäume!" Herr Ernst Lothar war völlig verstimmt.

„Aber darüber brauchen Sie sich doch nicht so zu ärgern, Herr Braun," sagte da Fräulein Muck begütigend, „wissen Sie was, verkaufen Sie ihn wieder. Heute gibt's nur noch wenig schöne Bäume auf den Straßen. Sie werden ihn sehr schnell los werden."

„Das ist ein famoser Gedanke, Sie haben doch immer die klügsten Einfälle, das werde ich sofort tun." Herr Braun war gleich Feuer und Flamme für die Verkaufsidee. „Wo ist mein Hut? Paulchen, nehmen Sie den Baum; wir werden vielleicht noch was daran verdienen." Freudig erregt zog Herr Braun mit dem schönen Weihnachtsbaum und dem immer erstauntere Augen bekommenden kleinen Laufburschen ab. Für das, was ich mehr für den Baum bekomme, kaufe ich Ihnen Schokolade, Frl. Muck," rief er noch im Abgehen.

Nach etwa zwei Stunden kehrte Herr Braun mit Paulchen ohne den Weihnachtsbaum zurück. Etwas weniger siegesgewiß, als er fortgegangen war. Und Paulchen ließ einigermaßen die Ohren hängen.

„Nun, Herr Braun, haben Sie mir eine recht große Tafel Schokolade mitgebracht?" fragte Frl. Muck gleich, denn sie aß für ihr Leben gern Schokolade.

„Donnerwetter, daß das Weihnachtsbaumhandeln eine so schwere Sache ist, hätte ich wahrhaftig nicht gedacht." Frl. Mucks Frage ließ Herr Braun gänzlich unbeantwortet.

„Na, was haben Sie denn bekommen?" fragte der dicke Prokurist Müller, gleich auf die Hauptsache losgehend.

„Ja, denken Sie sich wie's mir ging." Herr Braun wich einer direkten Beantwortung der eben gestellten Frage aus. „Vorhin, als ich meinen Baum kaufte, war kaum ein einziger anständiger da, und jetzt, wie ich mein wirklich schönes Bäumchen verkaufen will, sieht ihn kein Mensch an. Niemand will überhaupt noch, wie mir scheint, Weihnachtsbäume kaufen. Ich stand und stand, und habe mir in dem ekligen Wetter beinahe nasse Füße geholt. Schließlich fragte mich ein Polizist, ob ich denn einen Erlaubnißschein hätte, um Weihnachtsbäume zu verkaufen. Da wurde mir die Sache über, und ich wollte schon wieder fortgehen; den Baum hätten wir dann als Brennholz benützen können, wenn's auch ein bischen teuer gewesen wäre. Da, gerade wie ich gehen wollte, ging der Mann, von dem ich den Baum hatte, vorbei. Plötzlich kam mir der Gedanke, den zu fragen, ob er mir den Baum wieder abkaufen wollte. Er wollte erst nicht, er hätte noch so viel Vorrat, den er kaum noch loswerden würde, endlich aber nahm er ihn mit, um ihn für sich selbst heute Abend zu verwenden, wie er sagte."

„Was hat er denn bezahlt?" fragte schon ungeduldig Herr Müller.

„50 Cents," sagte Herr Ernst Lothar Braun recht kleinlaut, „weil er doch den Baum für sich selbst nehmen wollte."

„Da sind Sie aber schön hereingefallen, Herr Braun," meinte Jemand, „der behält den Baum doch nicht für sich, der verkauft ihn schleunigst nochmal für $2; der hat ein feines Geschäft gemacht."

„Ach, nun seien Sie bloß still, ich ärgere mich schon längst genug."— Herr Braun wurde schon wieder heftig. „Wenn nur meine Frau nicht auf diesen Gedanken, auch einen Baum zu kaufen, gekommen wäre, sie hat Schuld an der dummen Sache."

„Schelten Sie nur nicht auf Ihre Frau, Herr Braun," sagte da Frl. Muck, sofort bereit, ihr Geschlecht zu verteidigen, „sie hat es doch gut gemeint. Sie hat sich das Geld vom Wirtschaftsgeld abgespart und wollte Sie überraschen. Aber Männer sind ja alle Egoisten und —"

„Na, nun fangen Sie auch noch an; da, ich habe Ihnen eine Tafel Schokolade mitgebracht, trotzdem ich solch Pech hatte."

„Seh'n Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein," trällerte ein Boshafter. Die Tafel hat doch mindestens 25 Cents gekostet."

Herr Ernst Lothar Braun wollte gerade wütend auf den Spötter losfahren, da schrillte wieder die Telephonglocke durch's Zimmer. Diesmal ging Herr Braun selbst an den Apparat. „Halloh, hier Böhmer & Co., Theateragentur; wen? bin selbst am Apparat. — Was willst du denn?— Ich soll mich nicht ärgern? Etwas Angenehmes zu sagen? Das kann ich jetzt sehr brauchen. Also, was ist los? — Ja, ja, ich höre. — — Wa — was?? —Na, das ist doch aber — bist du denn verrückt? — ich soll dich nicht so anschreien? Da muß man doch aber die Geduld verlieren! Ich habe ja eben meinen auch verkauft!"

Mit puterrotem Gesicht kam Herr Braun vom Telephon zurück, während schallendes Gelächter ihn empfing. „Menschenskind, Braun," schrie der dicke Müller, vor Lachen fast erstickend, „das ist ja der beste Witz, der jemals vorgekommen ist. Verkauft der Mensch hier mit größter Mühe seinen teuren Weihnachtsbaum, und inzwischen schlägt die Frau zu Hause ihren auch schleunigst wieder los. Wer weiß, wie's ihr mit dem Handel gegangen ist, hoffentlich hat sie nicht womöglich noch was zuzahlen müssen."

Das Gelächter wurde immer toller. Was blieb schließlich dem armen Genasführten anders übrig als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mitzulachen. Es kam ihm aber doch nicht von Herzen. „Soviel weiß ich, noch einen Baum kaufe ich heute nicht; wer weiß, ob meine Frau es nicht inzwischen tut." — —

Mit diesem Entschluß verließ einige Zeit später Herr Braun das Büro.

„Nun bin ich bloß neugierig, ob Ihre Frau nicht wirklich wieder einen Weihnachtsbaum gekauft hat," meinte Herr Müller, als er sich von Braun verabschiedete. Ganz glatt wird die Sache bei Ihnen wohl nicht verlaufen."

Herr Müller hatte richtig prophezeit. Ganz glatt verlief die Sache mit Brauns Weihnachtsbaum wirklich nicht. Denn als Herr Ernst Lothar Braun, schon wieder beruhigt, mit Packeten beladen heimkam, empfing ihn seine Frau zwar sehr liebenswürdig, was ihn gleich wunderte, da er wegen seiner Heftigkeit am Telephon immerhin eine Schmollmiene erwartet hatte, aber ziemlich gedeppt. „Na, Gretel, was ist denn passirt, sag's nur gleich, heute bin ich auf alles gefaßt. Hast du einen dritten Weihnachtsbaum gekauft und $5 dafür ausgegeben? Ich will mich nicht mehr ärgern und verzeihe dir im voraus."

„Einen Baum habe ich nicht gekauft, Ernst." Die sonst immer fröhliche kleine Frau sprach sehr schüchtern und leise.

„Schade, dann muß ich jetzt noch einen besorgen. Uebrigens, der wird ja nichts extra kosten, denn du hast doch den ersten verkauft. Wieviel hast du denn dafür bekommen?"

„Ach, Ernst, sei nicht böse, ich habe ihn für $1.50 verkauft."

„Da soll ich böse sein, Gretchen, du bist ja ein sehr tüchtiges Frauchen; ich will dir's nur gestehen, du beschämst mich mit deinen Fähigkeiten, denn ich habe nur 50 Cents gekriegt."

„Ja, aber" — Frau Gretel wurde aber gar nicht fester und nicht ein bischen stolz auf das erhaltene Lob— „ich habe das Geld ja gar nicht bekommen."

„Kind, sprich, bitte, deutlich und sage endlich, was ist passirt." Herr Ernst Lothar Braun wurde sicherlich selbstbewußter.

„Mal muß ich's ja sagen, und ändern läßt sich's auch nicht mehr. Also höre: Als ich erfuhr, daß du auch einen Weihnachtsbaum gekauft hast, wollte ich meinen wieder verkaufen. Ich lief überall umher, niemand brauchte ihn. Endlich sagte mir ein junger Bursche, der hörte, wie ich meine Grünkramfrau fragte, ob sie nicht jemand wüßte, der einen Weihnachtsbaum kaufen wollte, er wolle ihn mal ansehen und vielleicht nehmen. Er ging also mit mir und wartete ganz bescheiden auf dem Treppenflur, bis ich ihn brachte. Der schöne Baum gefiel ihm auch und er erklärte sich bereit, ihn für $1.50 zu nehmen. Er band die Zweige zusammen, nahm ihn auf die Schulter und — fort war er, ohne daß ich einen Pfennig von ihm bekommen hätte. Ich rief ihm nach, aber hier in dem stillen Hause in unserer einsamen Straße war er auf und davon, ehe ich die Treppe heruntergekommen war. Außerdem war er sehr groß und stark; ich fürchtete mich auch sehr vor ihm."

Nach dieser Beichte sah Frau Gretel schüchtern zu ihrem Mann hin. Der sagte gar nichts. Er schrieb mit einem Bleistift Zahlen auf ein Blatt Papier. „Zwei und zwei sind vier, ab 50c — ach so, die Schokolade kostete 25c — also ab 25c sind $3.75. Ohne Baum ist's doch kein rechtes Weihnachtsfest; jetzt Abends werden die Händler tüchtig aufschlagen, also wieder mindestens zwei dazu, sind 5 Dollars und 75 Cents. Ein teurer Weihnachtsbaum, aber wer kann gegen die Tücke des Objekts! Komm, Gretelchen, gib mir einen Kuß, mach alles fertig, ich hole schnell ein neues Bäumchen, und dann wollen wir fröhlich Weihnachten feiern."

UMI

SCHACH
DAS KOENIGLICHE SPIEL
von Edward Lasker

José Raoul Capablanca.

José Raoul Capablanca, geboren am 19. November 1888, war einer der frühreifsten Schachspieler. Im Alter von 4½ Jahren, noch ehe er lesen und schreiben konnte, war er schon in die Mysterien Caissas eingeweiht. Er soll das Spiel dadurch gelernt haben, daß er den allabendlich zwischen seinem Vater und einem Freunde gespielten Partieen zusah und sich die Regeln selbst aus den Zügen, die geschahen, zusammensuchte. Eines Abends, als wieder die gewohnte Partie der Alten im Gange war, lachte der Knabe über einen Zug seines Vaters, und als ihn dieser fragte, was ihm bei einem Spiel, das er gar nicht kannte, so lächerlich vorkäme, zeigte er, warum das Spiel für den Vater in wenigen Zügen verloren war, während er einen viel besseren Zug in der kritischen Stellung wußte, der die Partie hielt.

Der erstaunte Vater sorgte von jenem Tage an dafür, daß der Sohn seine Fähigkeit ausbilden konnte, und als dieser zwölf Jahre alt war, fand er in seiner Vaterstadt Havanna keinen ebenbürtigen Gegner mehr, obwohl der Schachklub in Havanna einer der stärksten der Welt war.

Capablanca ging als junger Mann nach New York, um an der Universität Ingenieurwissenschaften und Landwirtschaft zu studieren, aber er spielte mehr Schach als er studierte, so daß schließlich der kubanische Millionär, der sein Gönner war und ihn studieren ließ, um ihm seine Plantagen als Erben zu hinterlassen, seine Hand von ihm zog.

Capablanca war dann darauf angewiesen, seinen Lebensunterhalt durch das Schachspiel zu verdienen, und dies gelang ihm auch sehr gut, besonders nachdem er als Zwanzigjähriger den amerikanischen Vorkämpfer Marshall im Wettkampf 8 : 1 bei 14 Remispartieen schlug. Seine glänzende Laufbahn machte ihn in Europa bald populär, aber wie das bei Wunderkindern im allgemeinen geht, man erwartete nicht viel von seiner Weiterentwickelung.

Als Capablanca im Jahre 1911 zum ersten Mal an einem internationalen Turnier in Europa teilnahm, erwartete man von ihm zwar ein günstiges Abschneiden, aber daß er gleich den ersten Preis davontragen würde, glaubte niemand. Das Turnier fand in San Sebastian, in Spanien, statt, und die Blüte der Schachmeister aller Länder, mit Ausnahme Emanuel Laskers, war unter den Teilnehmern.

Als die Liste der Teilnehmer bekannt wurde, herrschte in fachmännischen Kreisen die Ansicht, daß Schlechter und Rubinstein die würdigsten Anwärter auf den ersten Preis seien. Schlechter, der im Wettkampf um die Weltmeisterschaft von Lasker nicht besiegt worden war, und Rubinstein, der Vertreter des modernen Turnierspielers, der Mann mit dem feinsten Positionsverständniß, das je ein Meister besessen. Nächst diesen beiden Koryphäen rechnete man mit Duras und Maroczy. Für den Böhmen Duras sprachen seine ungeheure Zähigkeit und sein sprichwörtlich gewordenes Glück, für den Ungarn Maroczy seine glänzenden und gleichmäßigen Turniererfolge. Es kam jedoch anders. Schlechter und Maroczy verrieten nicht ihre grandiose Form, und Duras ward Fortuna untreu und erwählte sich in Capablanca einen neuen Liebling. Nur Rubinstein rechtfertigte die Erwartungen seiner Freunde, indem er im Kampfe um den ersten Preis ein gewichtiges Wort mitsprach. Sieger aber blieb schließlich doch der junge Kubaner.

Capablanca verdankte zwar seinen Erfolg teilweise der Indisposition der Favoriten und dann auch seinem Glück, aber in der Hauptsache natürlich seiner gesunden und dabei genialen Spielweise. Allerdings war man allenthalben der Ansicht, daß Rubinstein der moralische Sieger des Turniers wäre, denn er schlug Capablanca und verlor selbst keine einzige Partie. Ein etwas unsicherer Anfang, der sich in einer Reihe von Remispartieen kundgab, die Rubinstein eigentlich hätte gewinnen sollen, brachte ihn um den ersten Preis. Trotzdem war kaum ein Zweifel in Schachkreisen, daß Rubinstein und nicht Capablanca der Erstberechtigte für einen Wettkampf mit Lasker sei.

Zwar forcierte Capablanca bald nach dem Turnier Lasker zu einem Match um die Weltmeisterschaft heraus, doch scheiterte die Sache an Laskers Bedingungen. Lasker wollte Capablanca ein Honorar von zirka 10,000 Mark bezahlen und dafür der finanzielle Manager sein, dem alle einkommenden Gelder zufielen. Capablanca lehnte diese Bedingungen ab und verlangte vollkommene Gleichberechtigung beider Parteien. Hierin hatte er insofern Unrecht, als er der Einzige war, der bei dem Wettkampf zu gewinnen hatte, während Lasker den Ruhm von zwanzig Jahren aufs Spiel setzte. Aber er wollte den Standpunkt Laskers nicht anerkennen, und so wurde nichts aus dem Wettkampf.

Da Capablanca in den folgenden Jahren nicht an internationalen Turnieren teilnahm, geriet die Weltmeisterschaftsfrage etwas in Vergessenheit, bis sie schließlich 1914 wieder auflebte, als Capablanca im Turnier zu Petersburg bewies, daß er allein in der Klasse Laskers war, indem er nur einen halben Punkt hinter diesem den zweiten Preis errang, während die anderen Koryphäen weit zurückblieben.

Der Ausbruch des Krieges setzte den erneuten Verhandlungen wegen eines Weltmeisterschaftskampfes wieder ein Ziel; doch ist zu erwarten, daß kurz nach Friedensschluß die brennende Frage wieder angeschnitten werden wird.

° ° °

Folgend ist die Partie, die Capablanca in der ersten Runde des Meisterturniers zu San Sebastian spielte, und in der er bewies, daß mit ihm gerechnet werden mußte. Sein Gegner Bernstein nahm ihn wohl etwas zu leicht, mußte aber diese Unterschätzung schwer büßen.

Weiß: Capablanca.	Schwarz: Bernstein.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg 1—f3	Sb 8—c6
3. Lf 1—b5	Sg 8—f6
4. 0—0	Lf 8—e7
5. Sb 1—c3	d7—d6
6. Lb 5×c6	b7×c6
7. d2—d4	e5×d4
8. Sf 3×d4	Lc 8—d7
9. Lc 1—g5	0—0
10. Tf 1—e1	h7—h6
11. Lg 5—h4	Sf 6—h7
12. Lh 4×e7	Dd 8×e7
13. Dd 1—d3	Ta 8—b8
14. b2—b3	Sh 7—g5

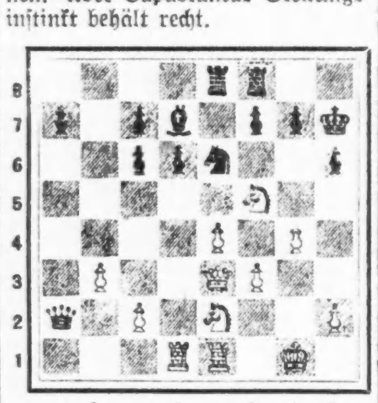
Bis hierher ist die Partie schon oft gespielt worden. Weiß hat das freiere Spiel, da sein Zentrumsbauer die feindlichen Figuren einengt.

15. Ta 1—d1	De 7—e5
16. Dd 3—e3	Sg 5—e6
17. Sc 3—e2	De 5—a5
18. Sd 4—f5	Se 6—c5
19. Se 2—d4	Kg 8—h7

Es drohte nicht nur S×h6+, sondern auch S×c6.

20. g2—g4	Tb 8—e8
21. f2—f3	Sc 5—e6
22. Sd 4—e2	Da 5×a2

Angesichts des drohenden Angriffs auf dem Königsflügel ist es sehr gewagt, den Bauern zu nehmen. Wahrscheinlich glaubte Schwarz, die Dame rechtzeitig über b2 ins Spiel zurückbringen zu können. Aber Capablancas Stellungsinstinkt behält recht.



23. Se 2—g3	Da 2×c2

Dies erweist sich als ein verhängnißvoller Zeitverlust. Am besten war Da 5 mit der Drohung Db 6. Weiß hätte dan, um seinen Angriff aufrecht zu erhalten, Damentausch vermeiden müssen.

24. Td 1—c1	Dc 2—b2
25. Sg 3—h5	Tf 8—h8
26. Te 1—e2	Db 2—e5
27. f3—f4	De 5—b5
28. Sf 5×g7!!	Se 6—c5

Auf S×g7 würde 29. Sf 6+, Kg 6; 30. S×d7, f7—f6; 31. e4—e5 mit aussichtslosem Spiel folgen.

29. Sg 7×e8	Ld 7×e8
30. De 3—c3	f7—f6
31. Sh 5×f6+	Kh 7—g6
32. Sf 6—h5	Th 8—g8
33. f4—f5+	Kg 6—g5
34. Dc 3—e3+	Kg 5—h4
35. De 3—g3+	Aufgegeben.

Weiß hat den Angriff mit Eleganz und Präzision durchgeführt.

Problem-Teil.

Lösungen. Nr. 31. Zweizüger von Lond. Stellung: Weiß: Kf 6, Db 4, Sa 7. Schwarz: Kd 5, Sb 8, Bb 7 und d7. 1. Sc 8!

Nr. 32. Stellung: Weiß: Kd 6, Ld 5, Bc 6. Schwarz: Ka 7, Ta 1. Weiß am Zuge soll den Gewinn erzwingen. Das kann er natürlich nur, wenn er den Bauern zur Dame führen kann, und dies ist nur nach 1. c6—c7, Tc 1; 2. Lc 6 möglich. Die Finesse der Aufgabe besteht darin, daß die scheinbare Lösung 2. — —, Td 1+; 3. Ke 5, Te 1+. 4. Kd 4 an Te 8! scheitert. Der König muß vielmehr auf der siebenten oder achten Linie bis nach der h-Reihe hinüber kriechen, da der Turm auf b1 wegen des Läufers nicht Schach sagen kann, ohne geschlagen zu werden.

Nr. 33.

O. C. Schneider, Chicago.

Mat in zwei Zügen.

Schach-Briefkasten.

F. Werderitsch, Winona, Mich. Besten Dank für Einsendung Ihrer Rösselsprung-Aufgaben, die wir dem Interessenten zukommen lassen. Ihre Aufgaben werden wir bei Gelegenheit verwenden.

O. C. Schneider, Chicago. Aufgaben dankend erhalten.

H. F. Sonnenschein, Chicago. Herr Werderitsch, Winona, Mich., hat uns einige Rösselsprungaufgaben für Sie eingesandt. Wenn Sie uns Ihre Adresse geben, werden wir Ihnen die Aufgaben übermitteln.

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

XLVI. „Palästina für die Juden?"*)

Die Liebe fürs Heim und fürs Vaterland hat ihren Sitz tief im menschlichen Herzen. Das Sehnen, in ihnen glücklich zu leben und ihren Besitz getreulich zu verwalten, verkörpert das höchste aller Ideale. Edelmütiger Patriotismus ist das heiligste Feuer unserer Leidenschaften. Jeder von uns ist durch Geburt, Nationalität und Religion an eine der lebenden Volksrassen gekettet. Ein Mensch kann wohl seine Religion, aber schwerlich seine Rasse wechseln. Jedes Lebewesen, sei es beweglich oder unbeweglich, Pflanze, Tier oder Vogel, gehört zu einer Gruppe. Und die Gruppe, zu welcher der Mensch gehört, nennen wir Rasse. Die „Rothäute" oder Indianer, die Eskimos und die Juden sind einige von den wenigen Volksrassen, die zerstreut leben, ohne eine feste und bestimmte eigene Heimat zu haben. Die Juden haben in der Weltgeschichte einst eine große Rolle gespielt. Heute werden sie die Bankiers aller Nationen genannt. Man begegnet ihnen in 75 verschiedenen Ländern. Von allen Ländern hat Irland die geringste Anzahl Juden und Rußland die größte. Es heißt, daß es 13 bis 14 Millionen Juden in der Welt gibt. Nichts ist natürlicher, als daß einige unter ihnen den Wunsch hegen, ein Land ihr eigen zu nennen.

Es ist seit Langem der Traum der israelitischen Rasse, ein nationales Heim — eine Heimat — zu haben. Benjamin Disraeli, später bekannt als der englische Earl Beaconfield, der jüdisch-christliche Premierminister Englands, war der erste unter den großen Männern der Welt, der die Juden ermutigte und darin bestärkte, nach ihrer alten Heimat, Palästina, zurückzukehren. Zangwill, der bedeutende und bemerkenswerte englische Jude, Dr. Max Nordau, der brilliante ungarische Jude, und ein paar große, aber orthodoxe Juden haben viele Jahre hindurch in dieser Richtung Propaganda gemacht und sich in der Hoffnung gewiegt, daß Palästina einst den Juden ausgehändigt werden würde zwecks Gründung einer Judenrepublik. Ein paar christliche Staatsmänner Europas, einige irische und Hindu-Nationalisten und vereinzelte Andere hier und dort wünschten den Juden Glück und Erfolg zu der Verwirklichung ihres Traumes. Aber die meisten liberalen Juden haben diesen Vorschlag und Gedanken nicht als eine gesunde Idee begrüßt und ihn daher nicht unterstützt. So erfreut sich dieser Plan von Anbeginn nicht einmal einer ungeteilten, einstimmigen Billigung und Unterstützung unter den Juden selbst; und dann gibt es zu viele Schwierigkeiten, die sich dem nüchtern und logisch denkenden Menschen bei näherer Betrachtung aufdrängen. Der ganze Plan scheint sehr phantastisch und mehr ein Traumgebilde als alles andere zu sein. Einige der zu bedenkenden Schwierigkeiten will ich hier erörtern:

1. Palästina hat keinen guten Ackerbauboden. Olivenöl, Feigen, Datteln, Apfelsinen und Trauben sind seine Hauptlandesprodukte.

2. Die Juden sind bekanntlich eine Kaufmannsrasse geworden, und für eine solche bietet Palästina keine Zukunft. Anderseits sind die Juden keine Farmer und haben auch keine Lust, welche zu werden. Denn verspürten sie Neigung zum landwirtschaftlichen Berufe, so würden sie ganz gewiß sich dort ansiedeln, wo die Farmerei den besten Gewinnst verspricht, wie z. B. in Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Minnesota und Nebraska, die als Agrikulturstaaten eine führende Rolle in diesem gesegneten Lande spielen. Aber fast alle diese Staaten bevölkernden Juden wohnen in den Städten und Städtchen. Ich habe meine Zweifel daran, ob trotz der wirklich glänzenden Farmgelegenheiten auch nur zwei Prozent der Juden dieser Staaten Farmer sind.

3. Wenn die Christenwelt darüber frohlockt, das „Heilige Land" endlich dem Joche der Mohammedaner entrissen zu haben, werden dieselben Christen einwilligen, dieses Land den Juden zu überantworten? Ich befürchte: „nein".

4. Die Juden bilden heute nicht die Mehrheit der Bewohner Palästinas, auch nicht die Christen, sondern die meisten gehören zur Araberrasse und sind Mohammedaner. Wohl ist es begreiflich, daß Palästina den Juden an das Herz gewachsen ist. Ist es doch reich an alten jüdischen Traditionen. Aber Christen und Mohammedaner können dasselbe sagen. Die Juden nennen sich selber „ein unterdrücktes Volk". Sollten sie nun ihren theoretischen Grundsätzen untreu werden wollen, und sollte eine kleine Minderheit der Juden den Wunsch hegen, eine große Mehrheit Mohammedaner zu beherrschen? Und was würde das Los dieser neuen Regierung sein? Wenn „Demokratie" so viel bedeutet wie „das Herrschen der Majorität", wer möchte in dieser fortschrittlichen demokratischen Zeit da Fürsprache dafür einlegen, daß eine unbedeutende Minorität eine große Majorität beherrsche?

5. England, Frankreich, Griechenland, Italien, die Türkei und das orthodoxe Rußland haben ein weit größeres Interesse an Palästina als die Juden, soweit der religiöse, politische und ökonomische Standpunkt in Betracht kommt. Das Interesse der Juden ist mehr sentimentaler und historischer Natur. Und dann drängt sich uns noch sofort eine andere Betrachtung auf: die Griechen und Armenier sind sozusagen Nachbarn Palästinas. Jedermann aber weiß, daß diese zwei Rassen hochentwickelte Handelsrassen sind. Nun ist die Frage: wie in der Welt können wir uns einbilden, daß diese drei kommerziellen Rassen friedlich zusammen auskommen könnten? Würden ihre Interessen nicht sofort auf einander platzen? Und würde somit ein jüdisches Palästina nicht ein neues Balkanproblem bedeuten? Eine neue Quelle von Unruhen und Störungen für alle?

6. Viele Menschen in den Ländern, wo Juden leben, bringen dem individuellen Juden Sympathie und Wohlwollen entgegen. Wenn es sich aber um die Frage der jüdischen Religion handelt, dann hat das Wohlwollen ein Ende; dann heißt's: „Jeder für seine Religion!" Und dann stellt es sich heraus, daß alle mehr oder weniger Antisemiten sind.

7. Neben den vielen Juden in der Finanzwelt, in den Banken, den großen Bazaars und Kleidergeschäften, den Leih- und Pfandhäusern gibt es auch viele im Spirituosenhandel. Aber wie viele Juden ziehen das dazu benötigte Getreide oder die Früchte, aus denen die geistigen Getränke hergestellt werden? Auch unter den Fleischern und Zigarrenhändlern findet man eine große Anzahl von Juden. Aber wie viele von ihnen sind Viehzüchter und Tabakpflanzer? Man begegnet Juden im Holzhandel. Wie viele aber sind Holzfäller? Fast kein einziger. So könnte man alle Berufszweige analysiren und würde dann finden, daß die Juden unter allen Volksrassen die geschäftstüchtigsten sind, aber außerdem auch, daß es in den obenerwähnten Berufszweigen verhältnißmäßig zu wenige jüdische Arbeiter gibt. Schneider, Pelzarbeiter- und Wollarbeiter-Gewerkschaften dahingegen weisen allerdings einen starken Prozentsatz Juden auf. Eine solche mehr oder weniger einseitig entwickelte Volksrasse ist schwerlich geeignet, eine eigene Regierung im Herzen des Türkenreiches zu bilden.

8. Unter den Juden gibt es brillante Geister; daher wäre es ein Mißgriff, sie mit den Negern zu vergleichen. Aber bennoch möchte ich hier ein paar Beispiele anführen: Liberia, ein Negerstaat von größerem Flächenraum als der Staat Indiana, wurde vor fast 100 Jahren gegründet. Er hat eine Bevölkerung von über zwei Millionen Seelen und seine jährlichen Einkünfte belaufen sich auf weniger als ½ Million Dollars. Als unabhängiger Staat ist Liberia ein totaler Fehlschlag und enttäuschte alle auf ihn gebauten Hoffnungen. Selbst die Neger sind nicht darin interessirt, dorthin zu gehen, sich dort anzusiedeln und dem Land systematisch zu einer gesunden Entwickelung zu verhelfen. Und wie kommt das? Weil diejenigen Neger, die in den Ver. Staaten und den Süd- und zentralamerikanischen Republiken leben, sich dort besserer Lebensverhältnisse erfreuen als in ihrer alten primitiven Heimat: Afrika. Und zu gleicher Zeit fehlt es den dort ansässigen Negern an Geist, Energie, Ansporn, Mitteln und Wegen, Liberia zu entwickeln.— Oder nehmen wir den Negerstaat Haiti. Auch er hat über 2 Millionen Einwohner; er ist größer als Massachusetts. Was hat er als Nation geleistet? Welche Beiträge zum Fortschritt und zur Kultur verdankt die Welt ihm?—Auch die von den amerikanischen „Single Taxers" in Alabama — als „Fair Hope" bekannte — und im Staate Delaware gegründeten Kolonien waren nur kostspielige erfolglose Versuche von Träumern in derselben Gedankenrichtung. Andere Versuche in vielen anderen Weltteilen, Kolonien zu gründen, verfielen immer demselben entmutigenden Schicksal und verschlangen sang- und klanglos hohe Summen.

Außerdem springt noch ein anderes Argument ins Auge: Weshalb sind die zur Zeit Palästina bewohnenden Juden alle so arm und einfältig, während ihre in der Welt verstreuten Rassenbrüder vielfach so hochentwickelt, so begabt und oft so reich sind? Die Antwort ist: Palästina ist an sich arm und bietet keine Aussicht, je reicher zu werden — und kann daher auch nicht reich machen.

9. Die Reichen unter den Juden werden aus den angeführten Gründen sicher nicht ihr Heim in Palästina aufschlagen. Und für die jüdischen Geschäftsleute bietet Palästina keine Geschäftslage. Jüdische Aerzte, Rechtsanwälte und die jüdische Mittelklasse würden in Palästina einfach verhungern. Und ganz gewiß ist Palästina erst recht nicht der geeignete Platz für jüdische Tagelöhner, Arbeiter und Angestellte, die mit ihren Familien auf den Broterwerb ihres Verdienstes angewiesen sind. Freilich, es mögen einige Juden aller Klassen gewillt sein, sich dort niederzulassen; aber eine Judenrepublik Palästina ist im Voraus dem Untergange geweiht.

10. Man stelle sich einmal vor, daß die europäischen Regierungen den Juden wirklich ihren Herzenswunsch erfüllten und ihnen gestatteten, nach Palästina zurückzukehren und dort einen eigenen Staat zu bilden. Wäre nicht dann logischer Weise zu erwarten, daß die Orientalen, die unter den Regierungen Belgiens, Englands, Frankreichs, Hollands, Italiens, Portugals und Rußlands leben, ihre bezüglichen Regierungen gleichfalls darum angehen würden: „ihnen das Recht zuzuerkennen, in ihren eigenen Ländern ihre eigenen Regierungen zu bilden, wie die Juden es taten, und noch dazu in einem Teile der Welt, wo die Mohammedaner die Majorität haben?" Die erfahrenen europäischen Regierungen wissen nur zu genau, daß eine Judenrepublik die Ursache zu vielen politischen und wirtschaftlichen Reibereien und Unruhen in ihren asiatischen Kolonien sein würde. Deshalb bin ich der vollen Ueberzeugung, daß sich der Traum der Juden von einem unabhängigen jüdischen Palästina wie eine Wolke in ein leeres Nichts auflösen wird.

* * *

Dieser Plan, ein Land einer Rasse zurückzugeben, weil es einst deren Heimat war, birgt Gefahren in sich und seine Verwirklichung könnte unter Umständen den Grundbau der ganzen Welt erschüttern. Um prinzipientreu zu sein, müßte in diesem Falle Dänemark den Eskimos Grönland überlassen. Alle amerikanischen Regierungen müßten ihr Land den Rothäuten, den Ureinwohnern Amerikas, zurückgeben. Und wenn wir noch weiter in der Geschichte zurückgreifen wollten, so müßten alle Arier aus allen Weltteilen — etwa eine Milliarde Menschen — nach Indien zurückkehren. Dann könnten aber wiederum alle die indischen Ureinwohner: die Drâvidier mit Recht Indien von den Ariern zurück verlangen, und solche Absurditäten könnten wir wie ein Schachspiel rückwärts rechnen bis zu Adam. Bei Adam angelangt, dürfen wir uns nicht etwa einbilden, die Aufgabe gelöst zu haben. Dann beginnt erst recht das Dilemma: die Semiten haben ihren „Adam", die Arier haben ihren „Adhami", und die Mongolen haben ihren „Agin". Und wer der erste Neger war, darüber schweigt die Geschichte; obwohl dieselben wohl auch einen ersten Repräsentanten gehabt haben werden, dessen Name mit „A" begann. Dann käme die große und brennende, die ganze Gelehrtenwelt erschütternde Frage: Sollen alle den Einen Adam annehmen oder den Streit fortführen. Im letzteren Falle müßte als letzte Zuflucht der höchste Schiedsrichter Himmels und der Erden angerufen werden: Gott selbst.

Und dann wird der himmlische Vater, der uns alle gleich liebt, nachsichtig lächeln und am selben Platz eine neue Welt schaffen, solch eine ideale Welt, von der wir alle so gerne träumen.

* * *

Jeder Fremde, der Palästina bereist, empfängt einen tiefen Eindruck von den jüdischen Schulen und Krankenhäusern, die dort mit dem Gelde von den in allen Weltteilen verstreuten Juden unterhalten werden. Die Juden haben ein hohes Gefühl der brüderlichen Zusammengehörigkeit kultivirt. Wo immer sie sich angesiedelt haben, haben sie sich als nützliche Bürger erwiesen. Aber ihrem religiösen und nationalen Wesen waren durch ihre fremde Umgebung immer Schranken aufgelegt. Und diese würden natürlich fortfallen, wenn sie ihre eigene Regierung bilden würden. Sie würden sie ja gerade zu dem Zwecke bilden wollen — weil sie eine Republik der jüdischen Religion schaffen möchten. Solch eine religiöse Regierung würde unsagbare Unruhen verursachen und würde im Herzen der Mohammedaner — da Palästina in seinen Grundzügen bis heute mohammedanisch ist — einen bösen und bedauerlichen Antisemitismus anfachen. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß die Juden, die sich in Palästina ansiedeln würden, meistens zu den orthodoxesten der Orthodoxen gehören dürften. Außerdem würden sich vermutlich bald die Christen in der ganzen Welt vereinigen, um Palästina als ihr „Heiliges Land" für sich zu fordern.

Wollen wir wirklich auf dieser Welt eine unverfälschte Demokratie triumphiren sehen und uns eines dauernden Weltfriedens erfreuen, so ist es unsere Pflicht, Alles zu entmutigen, das da droht, zu den bereits vorhandenen Gründen der Unruhe noch andere hinzuzufügen. Laßt uns versuchen, als gute Nachbarn in Harmonie mit einander zu leben ohne Rücksicht auf Rassen oder Religionsunterschiede. Beide, die gebildeten Orientalen sowie die europäischen Staatsmänner von großem Rufe scheinen der Ansicht zuzuneigen, daß eine Judenrepublik in Palästina nicht ratsam sei. Dazu kommt, daß die Juden auch ohne eigene Regierung eine große Macht in Palästina sein könnten. Aus diesen und noch manchen anderen Gründen erklärt es sich, daß viele liberale und hervorragende Juden sich, wenn auch vielleicht nicht ausgesprochen gegen, so doch wenigstens kühl und reservirt ablehnend gegen diesen Traum der Orthodoxen verhalten. Wo aber läßt sich ein glückliches Heim schaffen, wenn die Familie uneinig ist?

*) Obwohl wir die Ansichten des Verfassers nicht als die unserigen betrachtet wissen möchten, halten wir seine Ausführungen, weil sie den Standpunkt eines Asiaten in einer viel umstrittenen Frage darlegen, doch für zu interessant, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten sollten. Anm. d. Schriftleitung.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Kinderkleider.

Nr. 8637. Dieses einfache Kleid wird vorn von oben bis unten geknöpft; der untere Teil wird an das breite Joch angekräuselt und die Aermel lang oder kurz zugeschnitten und zu glatten Manschetten zusammengezogen. Der Kragen wird mit Spitzen besetzt. Die Taschen können fortgelassen werden.

Für 8jährige gebraucht man 3⅜ Yards 27 Zoll oder 2½ Yards 36 Zoll breites Material und 1¾ Yard Spitze.

Schnittmuster Nr. 8637. Größen für Mädchen im Alter von 2, 4, 6 und 8 Jahren.

Nr. 8639. Die zu diesem Kleid gehörige Unterbluse aus waschbarem Material wird vorn geknöpft; darüber wird das Kleid gezogen, für dessen Anfertigung sich „navy"-blaues Serge mit Litze aus schwarzer Seide als Besatz empfiehlt; Halsausschnitt und Armlöcher sind eckig geschnitten. Die Aermel kann man lang oder kurz schneiden.

Bei 8jährigen braucht man für das Kleid 2⅜ Yards 36 Zoll breites Material nebst 4½ Yards Litze; für die Unterbluse 1¼ Yard 36 Zoll breites Material und 2 Yards Spitze.

Schnittmuster Nr. 8639. Größen für Mädchen im Alter von 4, 6, 8 und 10 Jahren.

Nr. 8604. Dieses Kleid ist in einem Stück und wird nur an der Taille durch einen Gürtel lose zusammengehalten. Es kann von oben bis unten — oben in diagonaler Richtung — geknöpft werden. Die Aermel werden mit Manschetten aus weißem Linnen, dem Kragen entsprechend, besetzt. Die großen Taschen sind aufgenäht.

Für 8jährige gebraucht man 2¾ Yards 36 Zoll breites und ⅜ Yard kontrastirendes, gleichbreites Material.

Schnittmuster Nr. 8604. Größen für Mädchen im Alter von 6, 8, 10, 12 und 14 Jahren.

Damenkleider.

Nr. 8622. Die breiten Umschläge und Tunica fallen bei diesem modernen Kleid zumeist in's Auge. Das Muster sieht keinen Kragen vor, doch kann man einen solchen, weiß oder farbig, leicht hinzufügen, da wo die breiten Umschläge ansetzen. Für die Aermel sind zwei Muster vorgesehen, weite in dreiviertel Länge oder lange, enganliegende, die unterhalb des Ellbogens in Falten gelegt werden. Die Schärpe wird unter dem Arm an die Enden der Umschläge angenäht. Mit dem Rock, der am unteren Rand 2 Yards weit ist, kann eine Tunica getragen werden.

Größe 36 erfordert 6¾ Yards 36 Zoll oder 4⅝ Yards 54 Zoll breites Material und 1⅜ Yard 36 Zoll breites Futter.

Schnittmuster Nr. 8622. Größen: 34 bis 40 Zoll Brustweite.

Nr. 8620. Auch dieses Kleid ist mit einer langen oder kürzeren Tunica ausgestattet, die jedoch vorn nicht schließt, um Gelegenheit zu geben, das Kleid zu zeigen. Der Kragen kann hoch oder umgelegt getragen werden. Die Aermel sind lang und laufen in zwei Spitzen aus.

Für Größe 36 braucht man 4¾ Yards 36 Zoll oder 3¼ Yards 54 Zoll breites und ½ Yard kontrastirendes 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8620. Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Rockmuster.

Nr. 8625. Der eigentliche Rock liegt bei diesem Muster vorn glatt, ist aber auf der Rückseite an einen Gürtel angefältelt. Er ist eng, am unteren Rand nur 1¾ Yard weit. Darüber trägt man eine zweiteilige Tunica, die an den Seiten geteilt ist, den unteren Rand kann man gerade oder spitz zuschneiden. Mit diesem Rock wird ein Gürtel getragen.

Größe 26 erfordert 4⅞ Yards 36 Zoll oder 4¾ Yards 54 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8625. Größen: 26 bis 34 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8616. Dieser Rock, der am unteren Rand 2¾ Yards weit ist, ist in schmale Quetschfalten gelegt und ist darum besonders für schlanke Figuren passend. Der Gürtelverschluß verdient besondere Erwähnung.

Für 16jährige gebraucht man 3¾ Yards 36 Zoll oder 2½ Yards 54 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8616. Größen für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Nr. 8621. Dieser Rock kann mit oder ohne den Gürtel getragen werden; was ihn auszeichnet, ist die neumodische Tournüre, die von den Seitennähten an gebildet wird. Der untere Rand des Rockes mißt 1⅞ Yard.

Größe 26 erfordert 3¼ Yards 36 Zoll oder 2⅝ Yards 54 Zoll breites Material und ½ Yard 18 Zoll breites Futter.

Schnittmuster Nr. 8621. Größen: 26 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und Money Orders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

— Neue Suppe. — Gast (der im Restaurant eine Suppe mit nur einem Nockerl erhält: Aber, hören Sie, Kellner, das ist ja die reinste Monockerlsuppe!

— Nicht zu fangen. — Alter Herr (zu einem Jungen): Wie heißt Du denn, Kleiner? — Junge: Wie mein Vater. — Alter Herr: Wie heißt denn dein Vater? — Junge: Wie ich. — Alter Herr: Nun, wie ruft man Dich denn, wenn frühmorgens das Frühstück auf dem Tische steht? — Junge: Mich ruft Niemand. — Alter Herr voll Sympathie) Wie kommt denn das? — Junge: Weil ich immer schon lange vorher am Tische sitze.

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater, Bush Temple. — Heute Nachmittag: „Das zweite Gesicht". — Heute Abend: „Die Else vom Erlenhof."
Nordseite Turnhalle.— Nachmittagskonzert von Ballmanns Orchester.
Auditorium, große Oper. — „Manon."
Blackstone. — „A Kiß for Cinderella."
Cohan's Grand. — „Lilac Time."
Colonial. — „The Brat."
Cort. — „The Gypsey Trail."
Garrick. — „The Passing Show of 1917."
Illinois. — Ziegfeld Follies.
Imperial. — „One Girl's Experience."
La Salle. — „Oh, Boy."
National. — „The Lure of the City."
Olympic. — Kolb und Dill.
Powers'. — „Come Out of the Kitchen."
Princeß. — „The Man Who Came Back."
Strand. — „Die Glocken von Corneville."
Studebaker. — „The Love of Mike."
Bismarckgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurzniesky, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Instrumental- und Vokalkonzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Ein guter Mechaniker für Bauschloßarbeit, der irgendeine Arbeit auslegen kann. Muß die Stelle eines zweiten Vormannes versehen. 49. Str. und S. Racine Ave. do—son

Verlangt: Mehrere gute Bauschlosser, müssen Treppen-Arbeit verstehen. Gute Bezahlung. Stetige Arbeit. 4853 S. Racine Ave. 20dz1wX

Verlangt: Baueisen-Arbeiter und Helfer, erster Klasse Männer. Nachzufragen: Louvre Ornamental Iron Works, 315 Union Park Court. sason

Verlangt: Teamsters. Nachzufragen 6211 S. Racine Ave. 18dz1wX

Verlangt: 50 Arbeiter. 6211 South Racine Ave. 18dz1wX

Verlangt: Stitchers für Handstickerei-Maschinen; stetige Arbeit und guter Lohn für den richtigen Mann. Vorzusprechen oder schreibt: St. Louis Embroidery Co., 1014 Tyler Str., St. Louis, Mo. sasonmomi

Verlangt: Buchhalter, älterer, der die Bücher einer kleineren Textilfabrik selbständig und kaufmännisch führen kann. Richtet ausführliche Angebote mit Referenzen und Gehaltsansprüchen an Adr.: P 894 Abendpost. sason

Verlangt: Junger Mann, 17 oder 18 Jahre alt, um Gänge zu besorgen und sich allgemein nützlich in einer Kleiderfabrik zu machen, als Shipping Clerk und allgemeine Fabrikarbeit; gutes Emporarbeiten für aufgeweckten jungen Mann. G. W. Lietle & Co., 324 So. Market Str. frsason

Verlangt: Erfahrener Farmarbeiter; muß gut erfahren sein in Molterei- und allgemeiner Farmarbeit; $30 bis $35 für Winterarbeit. A. G. Beebe, Ladysmith, Wis. fr—mo

Verlangt: Mann, der Puppenköpfe etc. herstellen kann; gute Gelegenheit für die richtige Person. Raben & Co., 324 So. Market Str. dofrsason

Verlangt: Stallmann zur Besorgung von Pferden. 943 Edgecomb Place, nahe Broadway. 17dz1wX

Verlangt: $3.00 und mehr täglichen Verdienst garantirt Agenten für neue U. S. und importirte patriotische etc. Bilder. Kein Risiko. A. Silberman, Art Publ., 352 Pleasant. St. Paul, Minn. 4—31dX

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Tüchtiger Geschäftsmann, langjährige Erfahrung in verschiedenen Geschäftszweigen, sucht Stellung als Kollektor oder Verkäufer, mit gutem Geschäftshaus. Allerbeste Referenzen und Bond gegeben. Adr.: M. 1679, Abendpost. mi—son

Gesucht: Maschinist, 30 Jahre alt, erfahren an Bank, Drehbank, sucht Beschäftigung. Adr., H. Hanke, 3325 Grenshaw Str.

Gesucht: Allerhand Reparaturen, sowie Porches, Storefronts usw., werden zu den billigsten Preisen angefertigt. Koch & Egli, 351 Center Str.

Gesucht: Stellung sucht ungarische Köchin beim Tage zur Hilfe. Rosi Kereso, 250 West 31. Str. sonmo

Gesucht: Zuverlässiger Bartender, ledig, der keine Arbeit scheut und deutsch, polnisch, böhmisch und englisch spricht, sucht Stellung. Adr., B. M. R., c. o. Richard Klatt, 2106 West Chicago Avenue. 23dz1wX

Gesucht: Ein guter Chauffeur, nüchtern und zuverlässig, ledig, scheut keine andere Arbeit, wünscht Stellung; geht auch auf's Land. — 'Phone: Graceland 7511. sason

Suche Stelle als dritte Hand an Brot, Rolls oder Cakes. Alex Fuehrer, 827 N. Dearborn Straße. sason

Gesucht: Junger Automobil - Mechaniker wünscht Stelle in einem Auto-Repairshop oder in einer Garage; habe zwei Jahre Erfahrung. Adr.: P 900 Abendpost. sason

Gesucht: Kammerdiener, mit langjähriger Erfahrung und besten Empfehlungen an deutschen und amerikanischen Herrschaftshäusern, sucht Stellung. Adr.: P 801 Abendpost. sasonmo

Gesucht: Junger Deutscher sucht Arbeit als Porter, kann auch bartenden, kochen und aufwarten. Adr.: P 800 Abendpost. sason

Gesucht: Deutscher, 37 Jahre alt, nüchtern und zuverlässig, sucht zum 1. Januar Stelle als Stallmann oder andere Beschäftigung. — Adr. M 1687 Abendpost. sa—mi

Gesucht: Deutscher mittl. Alters wünscht Stellung auf Farm; gründlich erfahren in allen Zweigen der Landwirtschaft; Lohnangabe. Z 1566 Abendpost. sason

Gesucht: Suche Beschäftigung für 1½ Tonne Truck, per Woche oder Kontrakt; Besitzer fährt selbst. H. Brandes, 1811 West Chicago Ave. Telephon: Seeley 6571. mi—son

Gesucht: Deutscher, 40, verheiratet, spricht und schreibt gut englisch, sucht Stelle als Wächter, Janitor oder irgend welche Innenarbeit. C. Weber, 1621 Larrabee Str., 3. Floor.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Desk Mädchen oder Frau für englisches Arbeitsnachweisbüro, zur Erlernung von Stellungen zu vergeben an Handwerker, Hotel- und Office-Arbeiter. Adr.: Z. 1568, Abendpost.

Hausarbeit

Verlangt: Erfahrenes Pantry-Mädchen. Franks Restaurant, 28 W. Washington Str., nahe Dearborn Str. sonmo

Verlangt: Mädchen oder Frau für Hausarbeit, guter Platz. 814 Milwaukee Ave., Guttman Millinery. sonmomido

Verlangt: Aeltere Frau, um auf zwei größere Kinder aufzupassen; kleiner Lohn, aber gutes Heim. Adr.: P 824 Abendpost.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, keine Wäsche. 2628 N. Kimball Avenue, 1. Apartment. somomi

Verlangt: Junge oder Frau mittleren Alters zum Kochen und Aufwarten am Tische, Besorgung der Küche und des Speisezimmers; nur für drei Personen; Lohn $5. Gutes ruhiges Heim. Anzufragen 4917 Vincennes Ave., oder 'Phone: Kenwood 4545. sason

Verlangt: Mädchen, einfache Köchin, leichte Hausarbeit, Telephon beantworten, kein Waschen, kurze Stunden; Samstags, Sonntag frei, $8. Nachzufragen Morgens. C. Badger, Eigentümer, 6120 Prairie Ave., 1. Apt. frsason

Verlangt: Haushälterin, perfekt im Kochen und Hausarbeit; keine Wäsche; drei Erwachsene; $10 die Woche, Kost und Zimmer; zwischen 25 und 35 Jahre alt. Mrs. Moitra, 7661 Sheridan Road. frsason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß gute Köchin sein; kleine Familie, guter Lohn. Nachzufragen: 4506 Sheridan Road. frsason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, zwei Erwachsene. Großman, 1110 Brait Boulevard. 17dez1wX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent d. Wort)

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Verdienen Sie Geld in Ihrer freien Zeit. Schreiben Sie für Filmgeschichten. „Edele" Scenario Co., 2112 Seminary Avenue.

Heiratsgesuche

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Patente besorgt; Auskunft frei. Sprechen Sie vor. R. Kloß, U. S. Pat. Anwalt, 189 N. Clark Str., Zimmer 1705.

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Kaufs- und Verkaufsangebote

Plumbers und Supplies

Leichenbestatter

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Händler

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Oefenteile und Reparatur

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Nordwestseite

Muß verkaufen: 6 Zimmer Brick Cottage, fast neu; Gas und elektrisches Licht; Furnace-Heizung; $3500. Keine Agenten. 3435 N. Kedzie Avenue.

Westseite

Südseite

Farmländereien

Verschiedenes

Aerztliches.

Dr. Weiß, erfahrener Frauenarzt. 2411 Lincoln Ave. Tel. Diversey 4743.

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.

$ 50.00 kosten Euch $ 9.63 für 10 Monate
$ 75.00 kosten Euch $14.40 für 10 Monate
$100.00 kosten Euch $19.25 für 10 Monate
Lizensirt und unter Bonds durch den Staat. Mason Financial Co., 105 W. Monroe Str., Südwestecke Clark, Zimmer 503. Tel. Central 5059—3516. Fragt nach Mr. Spitzer. fy23Xersa*

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständig. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623—629 S. Wabash Ave. 5ja*X

— Schwarz. — „Aber, Alfred, wie bist Du denn um's Himmelswillen dazu gekommen, Deinen Schnurrbart schwarz zu färben? Du siehst ja ganz scheußlich aus!" — „Mag schon sein, aber mein Erbonkel ist gestorben, und da muß ich doch auf alle mögliche Weise meine Trauer bekunden."

— Viele Frauen heiraten aus bloßer Neugierde. Daher so häufige Enttäuschungen.

— Im Cafe „Elegant". — „Daß Du keinen Lapsus begehst, Fred, zu einer hellen Krawatte trinkt man den Kaffee schwarz!"

Liebeslist.

Von Paul Bliß.

Frau Melanie Burghoff, eine noch jugendlich frische Witwe von fünfunddreißig Jahren, hörte aufmerksam zu, was der Justizrat Mellenthien, ihr geschäftlicher Berater, ihr so eindringlich vortrug.

Mellenthien, ein Vierziger, rüstig und elastisch, sprach mit ernster, beinahe mahnender Stimme: „Ich kann Ihnen nur das eine sagen, gnädige Frau, wenn Sie fortfahren, das Geld so leicht herzugeben, dann richten Sie erstens sich selber zu Grunde, zweitens aber erweisen Sie Ihrem Schützling damit nicht nur keinen Dienst, sondern Sie gewöhnen ihn immer mehr an ein Bummelleben, in dem er körperlich und seelisch zu Grunde gehen muß."

„Aber, lieber Freund, gehen Sie in Ihrem Eifer nicht doch ein bischen zu weit, wenn Sie solche Befürchtungen aussprechen?"

„Ganz und gar nicht, meine Gnädige! Die Tatsachen sprechen ja für mich. Rekapituliren wir doch. Ihr Neffe ist heute fünfundzwanzig Jahre. Jeder maßgebende Künstler hält ihn für ein hervorragendes Talent, mehr noch, für einen genialen Kerl. Und was hat er bisher geschaffen? Das eine Bild, das ihm den Namen gemacht hat. Damals hat die ernste Kritik ihm geraten, an sich selber fleißig zu arbeiten, sich auszureifen. Und da mußten Sie auf die unheilvolle Idee kommen, ihm mit überreichlichen Geldmitteln helfend beizuspringen."

Frau Melanie schwieg. Sie wußte, daß ihr Beirat nur zu recht hatte. Voll Sorgen sah sie hinaus in die Landschaft. Die Sache ging ihr ernsthaft nahe, denn sie wollte die Zukunft ihres Schützlings sicher gestalten. Wie aber sollte man das anfangen?

Nach einigen Minuten erhob sich der Justizrat: „Also, gnädige Frau, lassen Sie sich den Tunichtgut kommen und halten Sie ihm 'mal eine ernste, eindringliche Rede; vielleicht ist er doch auf den rechten Weg zu bringen."

Als er ihr dann zum Abschiede die Hand küßte, bemerkte sie ganz deutlich, daß seine Finger zitterten.

Erstaunt, mit offenen, ehrlich fragenden Blicken sah sie ihn an. „Lieber Freund, was ist Ihnen?"

Und da sah er auch sie an, einen Moment nur, dieser Moment aber zeigte ihr ein paar Augen, aus denen eine tiefe, verhaltene Wehmut klagte, so daß sie beschämt und erschrocken die Blicke niederschlug.

Die ganze Situation dauerte kaum eine Minute.

Dann hatte er alle Ruhe und Haltung wiedergewonnen, sah sie mit freundlichem, ruhigem Lächeln an und sagte: „Ah, mir ist gar nichts, vielleicht bin ich nur ein wenig nervös, denn ich habe in den letzten Wochen viel gearbeitet."

Auch sie hatte die Beherrschung wieder. Sie nickte ihm freundlich zu, sagte ein paar gut gemeinte Worte und entließ ihn dann; aber so sehr sie sich auch zusammennahm, in ihrer Stimme zitterte die Erregung dennoch wieder, die noch jetzt an ihrer Seele rüttelte.

Und ihre Gedanken trugen sie weit fort von hier, zurück in die Heimat, in die sonnigen Gefilde der Mark, in die stillen Kiefern- und Buchenwälder mit den einsamen Seen, an denen es sich so schön träumen und die ganze Welt vergessen läßt.

Zehn Jahre und länger war das her, da war sie ein flottes lustiges Mädel, das noch nichts von der Welt wußte, und da war es gewesen, als sie mit dem Rechtsanwalt Mellenthin bekannt geworden war. Er hatte ihr damals den Hof gemacht und sie hatte es sich auch ganz gern gefallen lassen, denn die stattliche, männlich-schöne Erscheinung gefiel ihr, und der Blick, der, so ernst er auch immer war, dennoch so hilflos traumverloren werden konnte, zog sie an. — Es lag etwas in der ganzen Erscheinung des Mannes, das sie fesselte und sie interessirte. So waren sie bald gute Freunde geworden. Sie verlebten einen herrlichen Sommer zusammen, tanzten, sangen, spielten Reifen und Croquet und amüsirten sich herrlich dabei. Dann kam der Herbst. Eine entfernte Verwandte aus der Großstadt nahm sie zu sich. Dort kam sie in die große Gesellschaft, lernte den Kaufmann Burghoff kennen und ein halbes Jahr später war sie seine Frau. Es war keine Liebesheirat, aber es wurde eine glückliche Ehe. Acht Jahre später starb ihr Mann, hinterließ ihr sein ganzes großes Vermögen und nun war sie vierunddreißig Jahre und wieder frei.

Da führte sie der Zufall wieder mit Mellenthien zusammen. Auch er hatte sein Glück gemacht, aber nicht durch Heirat, sondern durch Fleiß, Intelligenz und Energie. Sein Haar war bereits stark ergraut und manche Falte im Gesicht sprach für seine Lebenserfahrung, aber sein Blick war noch der gleiche, dieselbe Kraft und auch jetzt oft noch die gleiche Traumverlorenheit wie damals.

Aufrichtig hatte sie sich gefreut, ihn wiedergefunden zu haben: mit kräftigem Händedruck hatte sie ihn willkommen geheißen und ihn „ihren lieben alten Freund" genannt. Und so hatten sie denn auch nahezu ein Jahr miteinander verkehrt, immer war er ihr treuer Berater gewesen, nie aber hatte er etwas merken lassen, daß in seinem Herzen ein wohlverborgene Zuneigung für sie glühte.

Heute zum ersten Mal hatte sein Blick ihn verraten, freilich auch nur für einen kurzen Moment, aber dieser Moment genügte, ihr zu zeigen, wie es in seinem Herzen aussah.—

Noch immer blickte sie träumend und sinnend in die blaue Frühlingsluft hinaus.

Draußen stand alles in voller Blüte. Der ganze Blumenschmuck der ersten Sommertage zierte den Garten. Und ein lauer Windhauch trug süße Wohlgerüche zu ihr herein. Leben atmete alles, Leben, Kraft und Fülle, wohin das suchende Auge irrte.

Und da kam es plötzlich über sie wie eine nie gekannte Freude — da war es, als täte sich vor ihr ein fremdes Land auf — ein Leben voll Glück und Sonnenschein, voll Freuden und Genuß, wie sie es vorher niemals durchkostet hatte — und so im übergroßen Glück faltete sie die Hände und ganz leise flüsterte sie: „Ach, lieber Gott, laß mich dies Glück doch finden!"

* * *

Am nächsten Tage berief sie ihren Neffen, den jungen Maler Kurt Steinitz, zu sich.

Pünktlich um elf Uhr erschien er auch. Ein flotter, fescher Bursche mit blitzenden, braunen Augen und keckem Bärtchen.

„Liebe Tante, du hast befohlen. Da bin ich." Er küßte ihr galant die Hand, warf Hut und Mantel hin und ließ sich ziemlich ungenirt in einen der Polsterstühle fallen.

Frau Melanie machte ein so ernstes und würdevolles Gesicht, wie es ihr nur möglich war.

„Mein lieber Kurt," begann sie mit fester Stimme, „ich habe dich kommen lassen, um dir zu sagen, daß dies Leben, wie du es führst, mir nicht behagt."

Der junge Mann erschrak und sah sie mit ganz erstauntem Gesicht an.

„Aber selbstverständlich, liebste Tante, werde ich wieder arbeiten," stotterte der Jüngling verwirrt, „und zwar sehr bald sogar; ich habe allerdings ein wenig flott gelebt, das ist ja wahr, aber mein Gott, ich bin doch kein Philister und Jugend will doch austoben — aber trotz alledem habe ich fleißig Studien gemacht und bereits in vier Wochen sollst du mein neues Bild bewundern können."

„Ich glaube dir, Kurt, und ich bitte dich im Namen deiner seligen Mutter, halte dein Versprechen!"

Jetzt lief er zu ihr hin, küßte ihr wiederholt die Hand und versprach alles Mögliche; als es aber zum Abschiednehmen kam, bat er stotternd und errötend: „Noch einmal, Tantchen, ein einziges Mal noch, gieb mir dreihundert Mark. Ich brauche sie dringend notwendig!"

Und Frau Melanie gab ihm drei blaue Scheine und sagte nur: „Aber halte dein Wort!"

Jubelnd umfaßte er sie, versprach alles und rannte glücklich fort.

Sie aber schrieb dem Justizrat, daß sie seinem Rat gefolgt sei und lud ihn zu einer Tasse Tee.

Den ganzen Tag freute sie sich darauf, ihn wiederzusehen. — O, jetzt wollte sie ihm schon zeigen, daß sie ihn verstanden hatte. — Auf den ersten Blick mußte er es ja sehen, welche Veränderung seit gestern mit ihr vorgegangen war! — Ganz kindisch freute sie sich darauf, ihm wieder in die Augen zu sehen.

Als aber der Nachmittag da war, kam ein Billet von ihm — er entschuldigte sich — ein wichtiger Fall, der ihn nicht fortkommen ließ.

Enttäuscht sah sie auf die Zeilen.

Nein, diese Ausrede glaubte sie ihm nicht! Er wollte einfach deshalb nicht kommen, weil er sich eine Blöße gegeben hatte, das war ihr ganz klar.

Und sie lächelte.

Gut. So würde sie warten, bis er von selber wiederkam.

Am neunten Tage endlich kam ein Brief von ihm.

Er teilte ihr mit, daß ihr Neffe Kurt seit sechs Tagen in Wiesbaden sei, wo er einer Schauspielerin allzu auffallend den Hof mache, daß er im Hotel und beim Juwelier bereits für nahezu tausend Mark Schulden gemacht habe und daß es hohe Zeit sei, ihn zurückzuholen.

Frau Melanie war empört.

Kurz entschlossen ließ sie packen und reiste in Begleitung ihrer Gesellschafterin nach Wiesbaden.

Als Kurt sie sah, erschrak er dermaßen, daß er gar nicht Worte fand, sie zu begrüßen.

Und kurz heraus sagte sie ihm nun tüchtig die Meinung.

„Du hast dein Wort nicht gehalten. Ich werde jetzt noch einmal deine Schulden hier bezahlen, damit du nach Hause kommen kannst und dann sieh' zu, wie du allein fertig wirst. Ich habe auch an mich zu denken und kann mich deinetwegen nicht ruiniren."

Er aber spielte nun den reuigen Sünder und den liebenswürdigen Schwerenöter und bat und bettelte mit so viel zärtlichen Schmeichelworten, bis die erste Erregung der Frau Tante vorüber war und sie, halb ärgerlich, halb lächelnd, ihm zusprechen mußte, daß sie ihm nicht mehr so ernstlich böse sein würde. Und immer aufs Neue gelobte er, sich jetzt wirklich bessern zu wollen.

In einem Punkt aber blieb die Tante fest: „Tu', was du gelobt, dann darfst du wieder auf mich und meine Kasse rechnen, früher nicht."

Er aber nahm das noch nicht ernst; lachend rief er aus: „Aber, bestes Tantchen, was willst du allein denn mit deinem vielen Geld anfangen? Das kannst du allein doch niemals verbrauchen!"

Ernst und schweigend sah Frau Melanie ihn an. Steht es so mit dir! dachte sie — nun warte nur, jetzt will ich dir 'mal einen Schreck einjagen! Und laut sagte sie dann: „So laß dir denn sagen, daß ich kurz vor der Verlobung stehe und daß ich es meinem zukünftigen Mann schuldig bin, mit gutgeordneten Vermögensverhältnissen zu ihm zu kommen. — So, nun weißt du, warum ich mit dir so ernst gesprochen habe."

Der junge Mann war vollständig ratlos. Alles andere, nur das hatte er nicht erwartet. Nun hieß es also: Halt machen und wirklich ernsthaft wieder an die Arbeit zu gehen. Diese Wandlung vollzog sich im Augenblick mit ihm. Nicht ein Wort sagte er darüber, aber innerlich war es ihm zum festen Vorsatz geworden, nun keine Gelder mehr anzunehmen, nicht einem fremden Manne verpflichtet zu sein, sondern mit eigenen Händen sein Brot zu verdienen. Noch einmal dankte er der Tante, dann empfahl er sich und reiste zurück nach Hause.

Die Tante blieb noch ein paar Tage in Wiesbaden. Aber an den Justizrat schrieb sie gleich einen langen Brief, daß sie den Ausreißer eingeholt, ihn nach Hause geschickt und ihn nun wohl für allemal auch gebessert habe.

Sie war froh, daß ihr Plan so gut gelungen war und in der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft verlebte sie nun noch ein paar schöne sonnige Tage am grünen Rhein und fuhr dann über Koblenz zurück nach Hause.

Ihre erste Tat war, sich nach dem Neffen zu erkundigen. Und da erfuhr sie, daß der junge Mann fleißig in seinem Atelier arbeite. Sie war zufrieden, störte ihn aber nicht.

Dann ging sie zum Justizrat. Als seine Klientin konnte sie das tun.

Er empfing sie herzlich und zuvorkommend.

„Also Sie haben es wirklich fertig gebracht, den Wildfang wieder auf den Pfad der Tugend zurückzuführen?" fragte er lächelnd.

Triumphirend nickte sie, zwinkerte dabei aber mit den Augen, als wollte sie ihr Geheimniß andeuten.

„Wie haben Sie das fertig gebracht?"

Fest blickte sie ihn an, dann entgegnete sie: „Ich habe ihm gesagt, daß er nicht mehr auf mich rechnen dürfe, weil ich kurz vor meiner Verlobung stünde."

Einen Moment zuckte er zusammen, dann aber sah er sie ruhig fragend an und sagte höflich, verbindlich: „Sie sind ja Herrin Ihrer Hand, gnädige Frau, Sie brauchen ja niemand zu fragen."

Immer heiterer wurde sie. Fast übermütig rief sie: „Und Sie gratuliren mir nicht 'mal? Und Sie fragen nicht einmal, wer es ist?"

Und wieder zuckte er die Schultern und diesmal sichtlich verlegen entgegnete er: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich so alle — hm — ja — aber Sie überrumpeln mich da mit einer Neuigkeit — hm — ja — also meinen herzlichsten Glückwunsch!" — Und er legte seine heiße, zitternde Hand in die ihre und versuchte es, sie mit einem ruhigen Blick anzusehen.

„Aber, lieber Freund," rief sie jetzt, „sind Sie denn so blind geworden? Oder wollen Sie noch immer nicht sehen? Ich stehe hier vor Ihnen, reiche Ihnen beide Hände hin — und Sie nehmen sie noch immer nicht?— Ja, wem anders sollte ich mich denn versprochen haben—!?" Und jubelnd streckte sie ihm beide Arme entgegen.

Da kam es wie eine Erleuchtung über ihn. Die ganze Welt erschien ihm plötzlich wie ein Meer von lachenden Sonnenfluten und vor seinen Ohren erklangen Töne von himmlischen Freudenfanfaren. Es war ihm, als würde er urplötzlich in eine nie gekannte Welt von Glück und Lust versetzt.

Und so erfaßte er ihre Arme und zog ihren Körper an sich und preßte ihren Kopf an seine Brust und flüsterte mit leiser, zarter Stimme: „Ach, Melanie, ich hab' dich ja immer so lieb, so unsagbar lieb gehabt!"

Zwei Monate später war sie eine glückliche Justizrätin.

Und zwei Monate später hatte auch Kurt Steinitz sein neues großes Bild vollendet; er hatte sich zurückgefunden in seine Kunst und lernte nun erst die Wohltat einer ernsten Tätigkeit richtig schätzen.

Wo die Redensart „Der Bien muß" herkommt.

In Düsseldorf studirte in den vierziger Jahren ein russischer Maler. Er liebte sein heiliges Rußland über alles, und fand alles daselbst besser, schöner und größer; in einem Gespräch mit Andreas Achenbach sogar einmal die russischen Bienen. Der deutsche Künstler stellte ihm sogleich schelmisch mit der Frage: „Wie groß denn in Rußland die Bienenstöcke seien?" eine Falle.

„Nicht größer als hier", antwortete der Ausländer.

„Aber wie kommen die Bienen da hinein?" fragte Achenbach weiter. Der Russe begann sich nicht lange und antwortete mit drastischer Handbewegung:

„Der Bien kann nicht, aber er muß!" zum großen Jubel der Anwesenden. Das Wort gab zu launigen künstlerischen Darstellungen erst in den Düsseldorfer Monatsheften, dann in den Fliegenden Blättern Anlaß und verbreitete sich so über ganz Deutschland.

— Gemütlich. — Park-Aufseher möchten Sie nicht die Güte haben, mir einen Augenblick Ihren Bleistift zu leihen? — Spaziergänger: Mit Vergnügen, hier! — Park-Aufseher: Ich wollt' Sie nur 'n Bischen aufschreiben, weil Se vorhin e Bliemchen abgerissen haben.

Ich heile Männer

Kur garantirt oder keine Bezahlung.

Chronische, nervöse, Blut-, Haut- und private Männer-Krankheiten dauernd geheilt

Dr. L. T. Burgeß
Männer-Spezialist

Ich gebrauche die neueste Behandlung für akute und chronische private Krankheiten. Die Impf- und Bakterieneinspritzungs-Methode. Sie heilt schnell. Als Spezificum für Blutvergiftung und Hautkrankheiten gebrauche ich Prof. Ehrlich's „914" Neo-Salvarsan, das verbesserte „606", das echte deutsche importirte Mittel, eine Einspritzung wird Euch gut tun. Ich gebrauche animalisches Serum für schwache Männer. Es wird Eure Lebenskraft und Männlichkeit wiederbringen. Konsultation und Untersuchung frei.

Männer — Wenn Ihr schwach, nervös seid oder eine geheime Krankheit habt, kommt zu mir und laßt Euch heilen. Falls Euer Fall heilbar ist, garantire ich, Euch zu heilen. Ich behandle folgendes erfolgreich:

Alle schmerzenden und hemmenden Ursachen beim Uriniren sowohl, wie Entzündungen der Blase und Erschlaffungen werden von mir ohne Messer-Operation behandelt.

Schwäche — Männer, ermangelt Ihr der Energie, Geistes- und Nervenkraft, welche die Natur für jeden Mann bestimmt hat, verliert Ihr Eure Lebenskraft, seid Ihr verzagt, gedächtnißschwach und nervös? Ist das der Fall, kommt sofort zu mir.

Blasen- und Nieren-Krankheiten, häufiges Uriniren, Störungen des Schlafes, Schmerzen im Rücken und in den Lenden, Ablagerungen beim Uriniren werden durch meine Behandlungsmethode beseitigt.

Wasserbrüche oder Anschwellungen, Störungen oder Hindernisse werden ohne Hilfe des Messers behandelt.

Geschwüre, die Folge von Ansteckung oder als Resultat von Fieber oder von geschwächten Adern werden sofort geheilt.

Rheumatismus in allen seinen Formen und ebenso geschwollene und steife Gelenke bessern sich schnell bei meiner Behandlung.

Bedenkt, daß die Untersuchung frei ist und es Euch nichts kostet, meine Ansicht und Rat betreffs Eures Zustandes zu erlangen. Meine Rechnung für Behandlung ist nicht hoch und beträgt nicht mehr, als wie Ihr für eine Kur zu zahlen bereit seid. Wegen der Zahlung kann ein zufriedenstellendes Abkommen getroffen werden. Im Notfall könnt Ihr bezahlen, nachdem Ihr zufrieden gestellt seid. Ich bin sowohl des armen Mannes Arzt, wie auch des reichen.

Untersuchung, Rat und Ansicht frei.

Aerzte sind eingeladen, mich in hartnäckigen und schweren Fällen, die sie zu behandeln haben, zu konsultiren.

Sprechstunden: 9 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. Abends von 6 bis 8 Uhr.

Dr. BURGESS

Sonntags und Feiertags von 10 Uhr Vorm. bis 2 Uhr Nachmittags

422 S. State Str., Chicago, Ill. Gegenüber Siegel Cooper

Börsennotirungen.

Chicago, den 22. Dezember 1917.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	11 Vorm.	Schluß
Mais —				
Dez	$1.27	$1.27	$1.27	$1.27¼
Jan	1.24½	1.24⅛	1.24¼–⅜	1.25⅜
Mai	1.23	1.22⅞	1.22⅞	1.23⅜
Hafer —				
Dez	.76¾	.75⅝	.76	.77
März	.75¼	.75	.75	—
Mai	.73⅜	.72⅝	.72⅞	.74¼
Speck —				
Jan	46.45	46.10	46.40	46.45
Schmalz —				
Jan	—	—	—	24.57
Mai	24.87	24.75	24.77	—
Rippen —				
Jan	24.57	24.52	24.52	24.60
Mai	24.90	24.82	24.85	—

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Auch diese Woche brachte so wenig Preisveränderungen wie ihre Vorgängerin. Von kleinen Schwankungen abgesehen, sind die Notirungen die gleichen wie vor 8, resp. 14 Tagen, nur der Eiermarkt ist ausgenommen. Eier sind gesunken; die anderen Veränderungen sind durch die bevorstehenden Festtage motivirt. Die Zufuhr weist meistenteils eine kleine Zunahme im Vergleich zur letzten Woche auf, nur Kartoffeln kamen noch weniger an, wie die nachfolgende Tabelle zeigt.

	diese Woche	letzte Woche	entsprechende Woche des Vorjahres	
Butter	32,259	29,823	30,191	Kübel
Käse	2,479,000	2,404,000	1,573,000	Pfund
Eier	25,885	24,437	13,401	Kisten
Geflügel	5,50	4,600	—	Lattenkisten
Kartoffeln	127	128	136	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.62
Nr. 2		0.58
Nr. 3		0.49
Getrocknete Eier		0.75
Nur Eiweiß		1.10
Gummi — Arabischer	0.35	—0.50
Tragcanth, für Icecream-powder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.25	—0.30
„Maple"-Zucker (kanadisch)	0.23	—0.25
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.07	—0.08½
Große Nachfrage.		
Milchstreupulver		0.25

Zucker.

Laib, H. & E., 100 Pfund	10.13
Staubzucker, Stand.	8.71½
Granulirt, 100 Pfund	8.51½
Nr. 7, 100 Pfund	8.16
Rübenzucker	7.62½

Molkerei-Produkte.

Butter.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund	0.48½	—0.49
„Extra Firsts", das Pfund	0.48	—0.48½
„Firsts", das Pfund	0.42	—0.46½
„Seconds", das Pfund	0.39	—0.40½
Packwaare, das Pfund	0.32½	—0.33
„Ladles", das Pfund	0.36½	—0.37

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.22¾	—0.23½
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.22¾	—0.23¼
„Young America", das Pfund	0.26	—0.26¾
„Daisies", das Pfund	0.24¾	—0.25¼
„Brick", das Pfund	0.25¾	—0.26½
„Long Horns", das Pfund	0.26	—0.26¾
Schweizer, rund (neu), Pfund	0.38	—0.40
do. (Block), neu, Pfund	0.30	—0.31
Limburger, 2-Pfd.-Stücke, Pfd.	0.25½	—0.26
do., 1-Pfund-Stücke	0.26½	—0.27

Eier.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend		0.47
„Ordinary Firsts", das Dtzd.	0.43	—0.45
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.42	—0.47
„Dirties", das Dutzend	0.31	—0.33
„Checks", das Dutzend	0.26	—0.27
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Kühlhauseier.

Das Dutzend	0.36	—0.36½

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend)

(Notirungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ⅛ Cent das Pfund höher.)

Hühner, schwere, das Pfund		0.21
do., mittlere, das Pfund		0.19
do., kleine (3 Pfund), Pfd.		0.17
„Springs", das Pfund		0.19
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.24
Hähne, das Pfund		0.16½
Enten, das Pfund		0.22
Indian Runner Enten, d. Pfd.		0.20
Gänse, das Pfund	0.19	—0.20
Perlhühner, alte, das Dutzend		3.00
do., junge, das Dutzend		5.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.25
„Squabs", lebend, Dutzend		1.75
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine, magere weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Geflügel (zugerichtet).

Hühner, das Pfund	0.22	—0.23
Truthühner, das Pfund	0.33½	—0.34
Enten, das Pfund	0.25	—0.26
Gänse, das Pfund		0.23

Rindfleisch (zugerichtet)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	0.28
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.35
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.18
do., Nr. 2, das Pfund	0.14
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.15
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.16
do., Nr. 2, das Pfund	0.14
do., Nr. 3, das Pfund	0.12

Schweine (zugerichtet)

Gesalzen, das Faß		48.00
Schmalz, 100 Pfund		24.75
Rippen, das Pfund	0.26½	—0.26¾
„Plates", das Pfund	0.23¾	—0.24
Schenkel, das Pfund	0.25½	—0.27½
Speck, das Pfund	0.36½	—0.37
Schinken, das Pfund	0.20	—0.23½

Kälber (geschlachtet)

(Notirungen von Zepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.16	—0.16½
60— 70 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.17	—0.17½
70— 90 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.18	—0.18½
90—120 Pfd. ... (ausgesucht), das Pfund	0.19	—0.19½

Hasen.

Das Dutzend	2.00

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	4.00	—5.00
do., Florida, Kiste	4.00	—4.75
Satsumas, die Kiste	2.25	—3.00
Zitronen (300—360), Kiste	7.00	—7.50
do., (420), die Kiste	6.50	—7.00
Grape Fruit, Florida, Kiste	3.75	—4.25

Frisches Obst.

Aepfel usw.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Northern Spies, das Faß	5.50	—6.00
York Imperials, das Faß	4.50	—5.00
Grimes Golden, das Faß	5.00	—5.50
Baldwins, das Faß	5.00	—5.25
Twenty Ounces, das Faß		6.00
Golden Russets, das Faß	5.00	—5.50
Kings, das Faß	5.00	—6.00
Talman Sweets, das Faß	4.50	—5.00
Jonathans, das Faß	5.00	—6.00
Greenings, das Faß	5.50	—6.00
Ben Davis, das Faß	3.50	—3.75
Kochäpfel, das Faß	2.00	—3.00
Westliche, in Kisten—		
Spitzenberg	2.25	—2.50
Winter Banana	2.25	—2.75
Grimes Golden	1.75	—2.25
Delicious	2.50	—2.75

Beeren.

Preißelbeeren, Cape Cod, Faß		16.00
do., Howes	16.00	—17.00
do., „Jumbos", das Faß	16.00	—17.00

Nüsse.

Hickory, das Pfund	0.05

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Str.)

Anis, das Faß	3.00	—3.50
Artischoken, die Kiste		5.00
Blumenkohl, Case	1.50	—1.75
do., Crate, 16—18 Stück	1.75	—2.00
Eierpflanzen, Crate		4.50
Gurken, hiesige, Kiste 2 Dtzd.	3.25	—3.50
do., Louisiana, Dutzend		1.75
Karrotten, das Faß	3.00	—3.50
do., do., die Kiste	0.25	—0.30
do., do., der Sack	0.65	—0.75
Knoblauch, Louisiana, Strang	0.25	—0.30
Kraut, Wisconsin, das Faß	2.50	—2.75
do., rotes		3.50
Meerrettig, 6 Wurzeln		0.59
Pastinaken, die Kiste	0.30	—0.40
Petersilie, Louisiana, Faß		4.50
do., krause, das Faß		5.00
Pfeffer, Crate	5.00	—5.50
Pilze, Minnesota, Pfund		0.40
do., hiesige, das Pfund		0.65
Radieschen, Ill., Dtd. Bündel	0.65	—0.70
Rosenkohl, große Trommel	12.00	—15.00
do., das Quart	0.16	—0.18
Rüben, rote, das Faß	3.00	—3.50
do., heimische, der Sack	0.60	—0.70
Salat, Kopf—		
Louisiana, Hamper		1.00
Iceberg, Crate	1.75	—2.00
Endivien, das Faß	2.50	—2.75
do., die Kiste	0.35	—0.40
Eskarol, das Faß	2.75	—3.00
Blattsalat, die Kiste	0.17½	—0.20
Schalotten, das Faß	3.50	—4.00
Schnittbohnen, grüne, Hamper	4.50	—5.50
do., gelbe, Hamper	4.50	—5.00
Schwarzwurz, Dutzend Bündel	0.40	—0.45
Sellerie, Michigan	1.35	—1.50
do., California, Crate	3.00	—4.25
Sellerie-Kraut, Michigan	0.40	—0.75
Spinat, das Faß		10.00
Squash, das Faß	1.75	—2.00
Tomaten, Ohio, Korb	1.00	—2.00
Turnips, das Faß	2.75	—3.00
do., die Kiste		0.50
Wasserkresse, das Faß		3.50
Zwiebeln, Ill., Sack 70 Pfd.	1.25	—1.50
do., Ohio, Sack 100 Pfd.	2.00	—2.25
do., California, gelbe	2.00	—2.25
do., do., weiße	2.00	—2.25

Süßkartoffeln.

Illinois, Hamper	2.25	—2.40
Jersey, Hamper		3.00

Kartoffeln.

(L. Starks Co., 102 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota, Wisconsin, Dakota, per 100 Pfund	1.70	—1.90
do., frostbeschädigt, 100 Pfd.	1.25	—1.50
Westliche, per 100 Pfund	1.90	—2.20

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen—(Regierungspreise)—		
Nr. 1, hart		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 1, rot		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 3, do.		2.14
Nr. 3, do.	2.12½	—2.14
Nr. 5, do.		2.05
Sommerweizen—		
Nr. 1, nördlicher		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Mais—		
Nr. 5, gemischt	1.35	—1.77
Nr. 6, do.		1.25
Nr. 2, gelb		2.25
Nr. 4, do.	1.52	—1.55
Nr. 5, do.	1.40	—1.46
Nr. 6, do.	1.25	—1.41
Nr. 3, weiß		1.60
Nr. 4, do.		1.52
Nr. 5, do.		1.37
Nr. 6, do.	1.20	—1.30
Zufuhr—		
Weizen 34,000;	Mais	234,000
Verschiffung—		
Weizen 1,000;	Mais	35,000
Hafer—		
Nr. 2, weiß		0.79½
Nr. 3, do.	0.78¼	—0.79½
Nr. 4, do.	0.77	—0.78
„Standard"	0.75	—0.79¾
Gerste—		
Malz	1.45	—1.61
Futter		1.38
„Screenings"	0.75	—1.22
Roggen—		
Nr. 2	1.72	—1.82
Mehl (Frühjahrsmehl)—		
„Standard", das Faß		10.40
Patent, do.	10.30	—10.40
„Straights", do.	10.00	—10.30
„Clears", do.	9.40	—9.65
(Wintermehl)—		
Patent, do.	10.30	—10.50
„Straights", do.	9.40	—10.40
Roggen, do.	8.50	—9.40
Kleie, die Tonne	40.00	—42.00
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Timothy, hochfein	28.00	—29.00
do., Nr. 1	27.00	—28.00
do., Nr. 2	26.00	—26.50
do., Nr. 3	22.00	—24.00
Kansas, Oklahoma und Missouri Prairie	24.00	—25.00
do., Nr. 1	22.00	—24.00
do., Nr. 2	20.00	—22.00
do., Nr. 3	18.00	—20.00
Illinois, Indiana, Wisconsin-Futter	15.00	—18.00
Packheu	10.00	—12.00
Stroh—		
Roggen	11.00	—11.50
Hafer	10.50	—11.50
Weizen	9.00	—10.00
Kleesamen, „Cash Lots"	20.00	—26.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—7.50
Flachs—		
Duluth	3.04½	—3.58½

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Gute bis ausgef. Ochsen	12.75	—14.40
Mittlere bis gute	8.00	—12.50
Jährlinge	10.75	—14.25
Fette Kühe und Rinder	6.60	—11.85
Bullen	5.90	—9.85
Kälber, gute bis ausgef.	9.50	—16.50
Schweine (per 100 Pfund)—		
Im Durchschnitt	16.20	—16.65
Schwere Fleischerwaare	16.50	—1670
Leichte Fleischerwaare	16.30	—16.65
Leichte Speckwaare	15.50	—16.55
Schwere Packwaare (260 bis 400 Pfund)	16.15	—16.50
Gemischte, do., 200—250 Pfund	15.95	—16.35
Ferkel, mindere bis beste	11.50	—14.50
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gew. bis beste	14.25	—16.55
do., geringere Sorten	12.50	—14.00
Jährlinge	12.00	—14.15
Wethers, geringe bis beste	11.75	—13.00
Ewes, geringe bis beste	6.75	—12.00
Böcke	7.50	—9.00

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Standard, weiß, 175		0.20½
Naphtha		0.20½
Red Crown Gasolin		0.21
Winteröl, schwarz		0.10½
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.25
do., gereinigt, do.		1.26
Terpentin, im Faß, Gallone		0.52
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		11.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.60	—6.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	1.50	—2.50
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß	2.50	—3.50
Schellack, orangefarben		3.25
do., weiß		3.50
Denatur. Alkohol, 180-grad.		0.80
Holzalkohol, 95-gradiger		1.70

Parabel.

Von Mechtild Lichnowsky.

Eine halbreife Pflaume streckte, blind vor Wonne, ihren dunkelblauen Leib in die Weißglut des Himmels.

Aus der Vollkraft ihrer Pflaumenmuskel zwang sie den Stiel zu solcher Saftigkeit, daß der nicht anders konnte, als, dem Platzen nahe, steif seine Frucht in die Höhe zu halten. Ihr Tagewerk bestand darin, sich aus der schimmernden Purpurhaut honigfarbene Harztropfen zu pressen, die sie sich auf der Stelle von der Sonne backen ließ, und ihr Stolz war unermeßlich, wenn sie glauben konnte, das Tagesgestirn habe eigens für sie einen langen Finger herabgesandt, der ihr wohlwollend unter das Kinn griff. Sonst starrte unsere Pflaume in nimmersatter Müßigkeit zum Blauen empor, bis sie nicht mehr zu unterscheiden vermochte, ob das Blau nicht eigentlich weiß oder gar rot geworden war. Dann kroch sie wankend für Augenblicke unter ein Blatt und war dem Sommerwind dankbar, wenn er sie lachend stieß und kühlte.

Ihre Schwestern kannte die Pflaume kaum, gab sich auch keinerlei Mühe, ihnen nahe zu kommen, preßte fiebernd vor Eifer ihr Harz aus, weinte den Himmel an damit, vor lauter Trunkenheit und Lust, unter ihm brennen zu dürfen.

Eines Morgens sah sie mit Erstaunen Wassertropfen sich neugierig über sie beugen, die aus spitzen, grünen Grashalmen hingen. Zur Sicherheit, denn sie liebte die Nässe nicht, wollte sie sich zu dem gewohnten Blatt wenden — fühlte aber erschauernd, daß sie keinen Stiel mehr besaß, an dem sie sich hätte drehen können. Noch übersah sie ihre Lage nicht, kränkte sich am meisten über die Stillosigkeit, von der sie bescheiden wähnte, daß die Sonne keine peinlichere erlebt haben mochte. Um die Mitwelt irre zu führen, wollte sie Harz pressen, aber die harte Kruste vom gestrigen Tag war festgeklebt und hob sich nicht wie sonst unter ihrem Willen. Da weinte sie vor Angst und Anstrengung eine blutige Träne, da, wo der ungetreue Stiel sie verlassen hatte, und weinte um so heftiger, als sie sah, daß ein Sonnenstrahl, nicht weit von ihr, spazieren ging, offenbar sie suchend, um sie zu streicheln und zu trocknen. Aber der Strahl entfernte sich. Nun erst fühlte sie das Schmerzhafte ihrer ungewohnten Lage, sie, die ihr Leben lang wie aus eigener Kraft schweben konnte.

Leise sprach sie vor sich hin, während die Grashalme mit verständnißvollen Seitenblicken sich stießen: „Stand ich nicht eben noch dem Sonnenlicht entgegen? Die Sonne und ich . . . was fängt sie nun an, sie wird sich allein fühlen . . . So viel steht fest: ich stand ihr vor wenigen Augenblicken gegenüber . . ." Ja, nun erinnerte sie sich, daß ein Windstoß sie gehoben und wie leicht sie sich dabei gefühlt hätte; sie war dann rasch an ihren Schwestern vorbeigereist und hatte auch diesen Traum schlafenswert befunden, bis ein jähes Nacht- und Stillwerden und ein heftiger Anprall, so daß sie den Kern schmerzhaft in ihrem Leibe spürte, ihr die Besinnung raubte.

„Aber ich war doch eben noch dem Himmel nahe", wiederholte sie kläglich, und die Grashalme sogen ihre Glasköpfe ein, umstanden sie teilnahmslos, gerade, und es duftete statt nach Zephyr und Früchtereife unleidlich nach Erde und gemeinem Junggras. Die Pflaume wußte nichts vom Sterben. „Sicherlich", dachte sie, „kommt bald ein großer Freund — das Ganze war bloß ein alberner Scherz — der große Freund trägt mich wieder zu dem einfältigen Stiel, dem ich meine Meinung nicht vorenthalten werde."

Aber sie lag, und nicht einmal die Grashalme sahen sie an. In kummerloser Sachlichkeit versuchte sie nun ein Mittel zu ihrer Rettung zu entdecken. Zum hundertsten Male überdachte sie die letzten Geschehnisse, kam aber nur zu der trostlosen Wahrheit: „Aber ich war doch eben noch die höchste, blau besonnt . . ."

Da kamen Ameisen, besahen sich die süßgewordene, rote Träne und fanden, daß sie kummerswert gewesen war.

„Aber, stand ich nicht eben noch . ." bohrte die Pflaume erschreckt in dem einzigen Kanal ihrer Erinnerung. Dann kamen mehr Ameisen und die Pflaume fühlte sich schmerzhaft reifen, und ihre Reife verschwand mit ihrem Erscheinen.

„Aber ich . . .", sagte sie noch einmal. Dann sprachen nur die Ameisen.

„Eine köstliche habe ich erwischt", jauchzte ein Bub, als er die Ameisen mit dem Finger weggeknipst, die Frucht verschlungen und ihre harte Seele im Bogen dem Gras zurückschenkte. Dieses bog sich faul in alle Richtungen — denn es hatte nach dem aufregenden Schauspiel Durst bekommen. „Das habe ich geschworen", träumte die Pflaumenseele — aber niemand erfuhr etwas von diesem Schwur.

Im Gericht für häusliche Wirren.

Skizzen vom Zeichner der Sonntagspost.

Frl. Bernedette Wrobleski.

Im Gericht für häusliche Wirren spricht Richter John Stelk Recht. Für den Unbeteiligten ist es von großem Interesse, den Verhandlungen zu folgen, Einblicke zu tun in die verschiedenartigsten Lebensschicksale und das häusliche Zusammenleben der Menschen, und zu beobachten, wie der Richter auf jeden einzelnen Fall genau eingeht, ihn prüft und hier tröstet, dort ermahnt, dann wieder versöhnt oder droht oder verurteilt, je nachdem die Sachlage es erheischt. Mancher Romanschriftsteller könnte hier Material für viele Bücher finden. Richter Stelk wurde am 10. September 1875 in Chicago geboren und begann seine Laufbahn als Botenjunge bei einer Anwaltsfirma. Nachdem er dann eine Handelsschule und die Chicago Law School besucht hatte, wurde er im Jahre 1896 Anwalt. Seit November 1914 ist er Richter, dem Gericht für häusliche Wirren steht er seit einem Jahre vor.

Der kleine Salon.

Von Raoul Auernheimer.

Personen: Der Hausherr — der Hofrat — die Baronin.

Jour bei Cäcilie, die in der letzten Zeit immer tiefer in die Aristokratie hineingerät und der die bürgerlichen Jours infolgedessen nicht mehr genügen. Das Fest ist auf seinem Höhepunkte angelangt. Im Vorzimmer, wo drei Diener damit beschäftigt sind, den Gästen die Ueberkleider abzunehmen, nähern sich die Garderobenummern in bedrohlicher Weise dem Hunderter. Drinnen, in den Salons — es sind zwei, das Speisezimmer, das als Büffettraum dient, nicht eingerechnet — herrscht ein Gedränge wie in den Garderoben eines Theaters unmittelbar nach Schluß der Vorstellung. Ein dumpfes Brausen schlägt dem Eintretenden entgegen. Es klingt wie das Rauschen des windbewegten Meeres. Und manchmal fliegt ein Frauenlachen darüber hin wie ein Möwenschrei.

Der Hofrat tritt soeben ein. Er bekommt beim Anblick der hier versammelten Menge, trotz langjähriger Abhärtung einen leichten Chok; bezwingt sich aber als der Weltmann, der er ist, und eilt, leichten Schrittes, als wäre es ein Vergnügen, auf die Hausfrau zu, die unerschütterlich wie ein Leuchtturm aus dem Meere ihrer Gäste herausragt und ihre Augen wie Scheinwerfer herumgehen läßt. Schon hat sie den Hofrat erblickt und führt ihn als einen Gast von Distinktion im Triumph durch die Reihen ihrer Gäste. Die Hälfte kennt er bereits, die andere Hälfte muß er kennen lernen, was ihm sichtlich ein großes Vergnügen bereitet. Die Hausfrau stellt vor, wobei sie ein fabelhaftes Gedächtniß entwickelt und eine Stimmkraft, um die sie die Ausrufer im Prater beneiden könnten. Insbesondere die aristokratischen Namen spricht sie, ihrer Gewohnheit gemäß, so laut aus, daß man es immer auch noch im Nebenzimmer hört.

Im zweiten Salon, wo die Honoratioren sitzen, angelangt, läßt sie den Hofrat neben einer sehr alten Exzellenz stehen und begibt sich an ihren Platz im ersten Salon zurück, um ihre schwere Arbeit beim nächsten Gast wieder zu verrichten. Der Hofrat scheint für sehr alte Exzellenzen aber nicht zu schwärmen. Er stiehlt sich vorsichtig aus ihrer Nähe, blickt um sich und lugt hilfesuchend nach einem besseren Bekannten. Er ist eben im Begriff, sich zu einem jungen Herrn aus seinem Ministerium zu gesellen, als plötzlich Ruhe eintritt und eine musikalische Gräfin, von einer Opernsängerin heuchlerisch ermutigt, das Lied: „Ihren Liebsten zu erwarten, schlich sich Phyllis in den Garten" zu intoniren beginnt. Eine allgemeine Panik entsteht, aber nur dem Hofrat, der mit den Ausgängen vertraut ist, gelingt es, ins Herrenzimmer zu entkommen. Er atmet auf, da er sich gerettet glaubt, allein im selben Augenblick tritt ihm der Hausherr entgegen.

Der Hofrat (äußerst überrascht): „Sie hier? (Ihm die Hand reichend.) Sie waren doch sonst immer der einzige Mensch in Wien, den man auf den Jours Ihrer Frau Gemahlin nicht zu treffen ganz sicher war."

Der Hausherr (entschuldigend): „Ja, es ist mir diesmal etwas dazwischen gekommen . . . . aber ich bleib' nicht. Ich warte nur noch, bis die Gräfin Vally singt."

Der Hofrat: „Sie singt bereits."

Der Hausherr: „So? Da muß ich mich einen Augenblick lang drinnen zeigen . . . Sie entschuldigen mich, Herr Hofrat. (Sich umwendend.) Vielleicht gehen wir nachher zusammen fort. Wohin begeben Sie sich von uns aus?"

Der Hofrat: „Ins Kaffeehaus.— Und Sie?"

Der Hausherr: „In den Klub.— Wir haben denselben Weg."

Der Hofrat: „Ja. Aber lassen Sie sich deshalb nicht stören." (Der Hausherr tritt vorsichtig ein; der Hofrat wartet, bis er die Tür hinter sich geschlossen hat, und will sich hierauf durch die andere, die ins Vorzimmer führt, schleunigst entfernen. In diesem Augenblick tritt die Baronin durch eben diese Tür ein.)

Der Hofrat (diesmal aufs angenehmste überrascht): „Was seh' ich, Frau Baronin? O, das heiß ich aber Glück haben! Im letzten Moment."— (Küßt ihr stürmisch die Hand.)

Die Baronin: „Sie laufen schon?"

Der Hofrat: „Ich hab wollen. (Munter.) Aber ich bereu es, und wenn Sie erlauben, leist ich Ihnen noch ein bisserl Gesellschaft."

Die Baronin: „Sehr liebenswürdig. (Kleine Pause; Gesang aus dem Nebenzimmer.) Da wird ja gesungen."

Der Hofrat: „Eben darum hab ich ja gehen wollen."

Die Baronin: „Sie lieben die Musik nicht?"

Der Hofrat: „Nicht auf Jours.— Und dann, wissen Sie, Frau Baronin, es gibt Sachen, die ich nicht mehr vertrag: Leut, die mit dem Messer essen, zum Beispiel; oder Leut, die den Burgschauspielern nachmachen; oder die Gräfin Vally, wenn sie „Ihren Liebsten zu erwarten" zum besten gibt. (Giftig.) Ich vertrag's nicht mehr."

Die Baronin: „Was haben Sie gegen die Gräfin?"

Der Hofrat: „Sie ist mit mir in einem Alter. Das kann ich ihr nicht verzeihen."

Die Baronin: „Aber Sie sind doch nicht alt . . . ."

Der Hofrat: „No — es kommt drauf an. Für eine Gräfin . . . . Und dann sing ich nicht."

Die Baronin (auf die Tür deutend): „Glauben Sie, kann man's riskiren?"

Der Hofrat: „Würd ich an Ihrer Stelle vermeiden. Erstens stören Sie den Schlaf der Gäste; zweitens berauben Sie mich Ihrer liebreizenden Gesellschaft. Ich an Ihrer Stelle, Frau Baronin, würde mich hier in diesen Fauteuil setzen und einem alten Freund der Familie so lang Gesellschaft leisten, bis das Lied drin aus ist."

Die Baronin (graziös lächelnd): „Also gut, meinetwegen, bis das Lied drin aus ist."

Der Hofrat: „Hoffentlich gibt sie etwas zu—die Gräfin."

Die Baronin (setzt sich in den Fauteuil und sitzt während des ganzen folgenden Gespräches kerzengerade, wie junge Frauen sitzen, die im Sacré Coeur erzogen worden sind): „Warum sieht man Sie eigentlich gar nicht mehr, Herr Hofrat?"

Der Hofrat: „No, wenn Sie immer in Florenz sind."

Die Baronin: „Wir sind schon seit acht Wochen zurück."

Der Hofrat: „Schad, daß ich das nicht gewußt hab . . . ."

Die Baronin: „Ja, wir wollten wiederholt — zu einer Tasse Kaffee — aber die Mama. Sie wissen ja, seit dem Tod der Großmama ist sie recht leidend. Es war ein schwerer Schlag für sie."

Der Hofrat (pietätvoll): „No ja— freilich."

Die Baronin: „Und dann hab ich immer geglaubt, wir werden uns irgendwo in Gesellschaft begegnen. Aber mir scheint, Sie sind gar nicht mehr der Salonlöwe, als der Sie allgemein verschrien sind."

Der Hofrat (erstaunt): „Ich, ein Salonlöwe?"

Die Baronin: „Der Ausdruck stammt von meiner Großmama. — Ich weiß noch, ich war drei Jahre alt und wir waren bei ihr zu Besuch: die Mama, der Onkel Ferdinand und ich. Da hat man von Ihnen gesprochen. Und die Großmama hat gesagt: der Doktor Seidelmann — Sie waren damals noch Konzipist — das ist ja ein Salonlöwe. Mich hat das Wort nicht schlafen lassen. Ich hab immer an den Löwen in meinem Bilderbuch denken müssen, der gelb war wie ein Kanarienvogel und ein so böses Gesicht gemacht hat. Und am nächsten Morgen bin ich zur Großmama gegangen und hab gesagt (sie hölzelt nach Art der kleinen Kinder): Großmama, wie kann denn der Doktor Seidelmann ein Löwe sein? Er hat doch nur zwei Füße?"

Der Hofrat (lacht): „Ja, ich erinnere mich . . . . (Ernster.) Die gute Großmama! Wie oft denk ich an sie und ihren kleinen Salon in der Rauhensteingasse, oben im vierten Stock. Wissen Sie, daß ich noch getanzt hab mit der Großmama? (Die Baronin wundert sich nicht.) Seit zweiunddreißig Jahren verehre ich die Damen des Hauses. Sie verkörpern für mich die gute Wiener Tradition."

Die Baronin: „Is wahr? — (Ablenkend.) Aber natürlich, Sie waren ja Stammgast im kleinen Salon."

Der Hofrat: „Alle waren wir Stammgäste. Das war der Unterschied zwischen den alten Wiener Salons und den neuen. Damals sind immer dieselben Menschen zusammengekommen, jetzt sind's immer andere. Damals ist man zu Bekannten gegangen, wenn man einen Besuch gemacht hat, jetzt geht man zu Freunden . . . . Zwanzig Leuten bin ich da drinnen (ins Nebenzimmer deutend) vorgestellt worden, bloß beim Durchgehen. Das hat's im Salon Ihrer Großmama nicht gegeben. Wir waren ja überhaupt keine zwanzig."

Die Baronin: „Es war eben ein kleiner Salon. Es wird auch damals schon große gegeben haben."

Der Hofrat: „Größere als heut. Aber es ist ein Unterschied, ob die Fürstin Dietrichstein oder Metternich einen großen Salon hat oder die Frau Forst. Für einen großen Salon braucht man nämlich nicht nur kostbare Möbel, sondern vor allem kostbare Menschen. Die kann sich die Fürstin Dietrichstein verschaffen, aber die Frau X. oder N. kann das nicht."

Die Baronin: „Ich glaub, Sie sind ein bisserl ungerecht, Herr Hofrat."

Der Hofrat: „Ist die Cilly Ihre Freundin?"

Die Baronin: „Woher? Wir kennen uns kaum. Sie hat mich unlängst auf der Stadtbahn getroffen. Wir sind beide nach Hietzing gefahren und da hab ich ihr versprechen müssen, auf ihrem nächsten Jour nicht zu fehlen. Außerdem . . . ."

Der Hofrat: Da hat man's. Sie sind auf der Stadtbahn gefahren und da hat sie Sie eingeladen . . . . . Alles ist stillos heutzutage."

Die Baronin: „Aber, Herr Hofrat, man muß doch nicht so pedantisch sein."

Der Hofrat: „Ich bitte, Frau Baronin. Nehmen wir an, Sie wären damals nicht mit der Stadtbahn gefahren, sondern im Fiaker. Dann wären Sie heut nicht da; und es wär der Hausfrau auch recht. Sehen Sie, Frau Baronin, das ist es: alles ist zufällig in diesen modernen Gesellschaften, nichts ist organisch . . . Im kleinen Salon Ihrer Großmama ist so etwas nicht möglich gewesen. Da sind die Gäste zusammengekommen, auch wenn sie nicht in der Stadtbahn gefahren sind."

Die Baronin: „Weil's damals noch keine Stadtbahn gegeben hat."

Der Hofrat (auf den Scherz eingehend): „Erstens . . . . (Wieder ernst.) Und zweitens: weil der gesellschaftliche Kontakt viel inniger war. Jedes Haus hat seinen Kreis gehabt, und dieser Kreis ist immer derselbe geblieben. Wissen Sie, wie lang der Regierungsrat Hochstädter zur Großmama gekommen ist? Fünfunddreißig Jahre!"

Die Baronin: „Ich weiß. Aber schließlich, es muß doch auch schon damals vorgekommen sein, daß einzelne Gäste gestorben sind."

Der Hofrat (mit Humor): „Das ist seltener vorgekommen, als man glaubt."

Die Baronin: „Immerhin, es sind doch manchmal neue in die Gesellschaft aufgenommen worden."

Der Hofrat: „Das ist auch seltener vorgekommen, als man glaubt. Und jedenfalls ist der Stock der Gäste immer derselbe geblieben . . . . Diese alten Wiener Salons haben sich ergänzt wie das Herrenhaus; jede Einladung war eine Erinnerung. Die jetzigen ergänzen sich wie Volksversammlungen: Jeder hat Zutritt."

Die Baronin: „Ja, mein Gott, Wien hat sich eben entwickelt."

Der Hofrat: „Aeußerlich. Alles ist reicher, luxuriöser, dekorativer geworden — auch die Salons. Aber sonst? Wissen Sie, wie mir diese neumodischen Wiener Salons vorkommen? Wie unsere neuen Kaffeehäuser. Zum Anschauen großartig. Gold, Marmor, Spiegel, Bilder — mit einem Wort: Ein Feenpalast. — Aber wenn Sie sich wo niedersetzen, zieht's, eine Zeitung kriegen Sie nicht, und der Kaffee ist schlecht . . . . Die alten waren mir lieber."

Die Baronin (lächelnd): „Ich seh schon, Herr Hofrat, Sie sind für die kleinen Salons."

Der Hofrat (rückt näher): „Für die ganz kleinen."

Die Baronin: „Das freut mich.— Ich will mir nämlich einen einrichten."

Der Hofrat: „Sie? Einen kleinen Salon?"

Die Baronin (nickt): „Die Möbel hab ich bereits."

Der Hofrat: „Modern natürlich."

Die Baronin: „Hochmodern. Das Modernste, was es überhaupt gibt: Lauter alte Sachen . . . . . Es ist nämlich Großmamas kleiner Salon."

Der Hofrat: „Wie?"

Die Baronin: „Sie hat mir ihn vermacht. Wahrscheinlich, weil sie gewußt hat, daß ich ihre Altwiener Tassen nicht verkaufen werde. Seit zwei Jahren steht er im Magazin. (Fröhlich.) Aber jetzt wird er wieder aktivirt."

Der Hofrat (beinahe gerührt): „Das alles wird also wieder lebendig werden? Die alten Bilder, die alten Uhren, die blaßgrünen Fauteuils mit den geschnörkelten Lehnen, und der Tisch, der liebe runde Tisch. Dort ist immer der Kaffee servirt worden — auf dem runden Tisch. Damals hat man ja noch Kaffee getrunken in den Salons — nicht Tee oder Champagner wie heutzutage— und die Großmama hat ihn selber eingeschenkt. Aber man hat pünktlich sein müssen. Schlag fünf ist der Kaffee aufgetragen worden und wer um halb sechs gekommen ist, hat keinen mehr gekriegt. Bis sieben ist man dann beisammen gesessen — gesessen, nicht herumgestanden, wie da drinnen — und hat geplauscht. Man hat nicht musizirt, nicht gesungen, nicht gespielt — sondern man hat geplauscht. Und eh man sich recht umgeschaut hat, war's sieben."

Die Baronin: „Genau so wird es auch bei mir sein."

Der Hofrat: „Baronin, wenn das wahr wäre, wenn . . . . alle die großen Salons, in denen ich seit zwanzig Jahren Gast bin, geb ich auf, wenn ich so einen kleinen finden könnt, in dem ich zu Hause wäre."

Die Baronin: „Sie werden ihn finden, Herr Hofrat. Sie haben ihn schon gefunden . . . ."

Der Hofrat (näher rückend): „Werden S' mich einladen?"

Die Baronin (nicht sehr ernst): „Um fünf Uhr zu einer Tasse Kaffee. Und wenn Sie um halb sechs kommen, kriegen Sie keinen mehr."

Der Hofrat: „Da werd ich vorsichtshalber schon um dreiviertel fünf kommen."

Die Baronin: „Hoffentlich recht häufig."

Der Hofrat: „Wenn Sie erlauben, jeden Tag."

Die Baronin: „Bitte. Wir werden uns sehr freuen."

Der Hofrat (stutzt): „Wir? — Sie werden mit der Mama wohnen?"

Die Baronin: „Nicht mit der Mama."

Der Hofrat: „Ah!"

Die Baronin: „Ja, wissen Sie's, denn noch nicht, Herr Hofrat? Es steht doch sogar schon in der Zeitung . . . ."

Der Hofrat: „Was? (Gefaßt.) — Mit wem?"

Die Baronin (trotz alledem errötend): „Mit dem Doktor von Flattau."

Der Hofrat: „Mit meinem Konzipisten? Vor einer Viertelstunde hab ich ihn gesprochen — da drinnen—."

Die Baronin (nickt): „Da war er schon verlobt."

Der Hofrat: „Also darum haben Sie die Stadtbahneinladung angenommen! Ein Rendezvous."

Die Baronin: „Mit meinem Bräutigam."

Der Hofrat: „Ich sag's ja: alles ist formlos."

Die Baronin (lächelnd): „Nichts organisch."

Der Hofrat: „Man geht in Gesellschaft und erfährt die neueste Verlobung nicht. Also sehen Sie: Das wäre im kleinen Salon Ihrer Großmama auch nicht möglich gewesen. (Steht auf; zeremoniös.) Uebrigens — meinen herzlichsten Glückwunsch, Baronin." (Küßt ihr die Hand.)

Die Baronin: „Ich dank Ihnen schön, Herr Hofrat. (Verlegenheitspause.) Aber (nach der Tür horchend) mir scheint, das Lied ist aus."

Der Hofrat (trocken): „Kommt mir auch so vor."

Die Baronin (aufstehend): „Dann entschuldigen Sie mich wohl, Herr Hofrat . . . . . Mein Bräutigam —"

Der Hofrat: „Find ich sehr begreiflich."

Die Baronin: „Und — auf Wiedersehen im kleinen Salon."

Der Hofrat: „Ich werde nicht ermangeln."

Die Baronin: „Schlag fünf zu einer Tasse Kaffee."

Der Hofrat (nach kurzer Ueberlegung entschlossen): „Tee, wenn ich bitten darf, Baronin. Den Kaffee hat mir der Doktor verboten."

Die Baronin: „Also doch! Sie sehen, Herr Hofrat, die alten Einrichtungen haben auch ihre Nachteile gehabt."

Der Hofrat (verdrießlich): „Für die alten Mägen, Baronin."

— Berufsmäßig. — Musiker (dessen Frau ihm Zwillinge geschenkt hat): Na, also in Gottes Namen zur Abwechslung mal etwas Vierhändiges.

Rothschilds' Annual Christmas Discount Sale!

Ein solches Geschäft wurde einen Tag vor Weihnachten noch nie getan, wie es morgen in diesem Laden vor sich geht! Wir erwarten nicht ein einziges Stück Weihnachtswaaren auf unserem Ladentische zu sehen, wenn die Türen am Weihnachtsabend um 10 Uhr geschlossen werden. Um dessen absolut sicher zu sein, haben wir solch erstaunliche Rabatte angesetzt, daß tausende von Preise weit unter dem Wholesale-Markt stehen.

Falls Ihr je eine Anzeige in Eurem Leben gelesen habt, so werdet Ihr diese lesen. Falls Ihr ein Item überseht, so überseht Ihr einen Dollar. Kommt zeitig! Die Massen werden groß sein und wir werden jeden zufriedenstellen.

Türen werden um 8:30 geöffnet, um die frühen Käufer zu bedienen. Post- oder Telephonbestellungen nicht ausgeführt.

Extra spezielles Luncheon, 35c

Roast Turkey — Sellerie Dressing
Cranberry Sauce — Candied Süßkartoffeln
Auswahl von
Geback. Reis Custard Pudding Vanilla Sauce od. Chokol., Vanilla od. Strawberry Icecream
Kaffee, Tee, Milch, Apfelwein. 8. Floor.

Liberty Bonds sind hier so gut wie Baargeld.

Wir nehmen Euren Liberty Bond gerade wie Baargeld und geben 100 Cents für den Dollar. Wenn Ihr Euren Bond in diesem Laden deponirt, könnt Ihr Einkäufe für die Summe des Bonds nach Belieben machen. Wir können kein Baargeld geben, aber wir geben die volle Summe in Waaren.

Kredit-Department, Dritter Floor.

Jeder Verkauf wird Montag wie folgt abgeliefert:

Alle bis 4 Nachm. gekauften Waaren werden am selben Tage nach allen Punkten innerhalb der Stadtgrenze und allen Vororten, die durch unser Ablieferungssystem gedeckt sind, abgeliefert.

Alle am Montag bis 6 Nachm. eingekauften Waaren werden am selben Tage nach allen Punkten innerhalb der Stadtgrenzen und Evanston und Wilmette im Norden und Oak Park und Maywood im Westen abgeliefert.

Rothschild & Company
Entrances. State. Van Buren & Jackson Sts. — Second Floor Entrance From "L" Trains

EXTRA-Double "S H" Stamps With These Monday Bargains

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Spielsachen und Puppen zu 10% bis 25% Rabatt

Chicago hat noch nie einen solchen Spielsachen-Verkauf gesehen, als der morgige sein wird. Wir beabsichtigen eine gründliche Räumung eines jeden Spielzeuges und Puppe im Lager zu machen. An einigen reduziren wir um 10%, an andern um 20% und wieder andern um 25%. Der Rabatt wird beim Einkaufabgezogen. Wohltäter beachtet diese Notiz. Väter und Mütter gebt acht. Hier ist der Verkauf der Verkäufe!

25% ab von den markirten Preisen

Achtung, Goodfellows!

Ausgestopfte Tiere, Dampfmaschinen, Mechanische Spielsachen, Microscopes, Wandelbilder-Maschinen, Motors, Weihnachtsbaum-Ornamente, Friz Roving, Kränze, Glocken, Ausstattungen zur Beleuchtung von Weihnachtsbäumen, Spielsachen aus Holz, aus Stahl hergestellte Spielsachen und Häuser.

10% ab von den markirten Preisen

Puppen, aus Holz gemachte Spielsachen, automatische Spielsachen, Pianos, Sprechmaschinen, Rekords, musikalische Instrumente, Spiele, Blocks, Kindergarten-Spielsachen, eiserne Spielsachen, Banken, alle großen Spielsachen, wie Velocipedes, Hand Cars, Tricycles, Shoo Flys, Puppenwagen, Schlitten, Wagen, Automobiles, Pferde, Pulte, weiße Möbel, Stühle und Tische, Kiddie Kars, Choo Choo Kars, etc., Betten, Bassinettes, Wiegen und Blackboards.

20% ab von den markirten Preisen

Mütter und Väter, beachtet!

Alle Spielzeug-Geschirre, Friction Spielsachen, Spielanzüge, elektrische Zug-Ausstattungen, mechanische Zug-Ausstattungen, Zug-Zubehör, Kanonen, Bleisoldaten, Luftbüchsen, Knall-Büchsen etc., Celluloid Spielsachen, Gummi-Spielsachen.

Sechster Floor.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Silberwaaren zu Rabatt von 25%

Haupt-Floor.

Sterlingsilber und silberplattirte Bürste, Kamm u. Spiegel Sets, $3.95 bis $25.00 — **weniger** 25%

Sterlingsilber 6, 8, 11 und 14-Stücke Manicure Sets, $6 bis $15.00, weniger 25%

Sterlingsilber Manicure Stücke— Polishers und Scheeren — 50c bis $1,.50, weniger 25%

Sterlingsilber und silberplattirte Militär Sets für Männer, $3.50 bis $15.00, weniger 25%

Sterlingsilber Kleider- und Hut-Bürste, $1.00 bis $5.00, weniger 25%

Alle Nuß Bowlen, Krack- u. Hammer Fasson, $1.00 bis $5.00 — weniger 25%

Sheffield u. silberplattirte Casserole oder Back Sets — $2.45 bis $6.00, weniger 25%

Pelzwaaren zu großem Preis-Rabatt

10% bis 25% **ab von den Originalpreisen von unserem vorzüglichen** Sortiment von Damen-, Misses- und Kinder-Pelzen. Vierter Floor.

Pelz Coats, ganzes Lager, bestehend aus feinen Hudson Seal Coats, einfacher oder kombinirter Besatz, Natural Moschusratte und Marmot Mink, **zu 85c bis $295, weniger** 25%

10% **Herabsetzung an diesen:**

Pelz Sets von 13.75 bis $85.00. | **Pelz Muffs, $4.95 bis $50, 10% ab.**
Pelz Sets von $6.95 bis $65.00. | **Pelz Sets für Misses und Kinder.**

Bestehend aus ausgewählten Qualitäten und Fassons in Hudson Seal, Fuchs in allen Farben, Jap Kolinsky, Marmot Mink, amerik. Lynx, Raccoon, Biber, Natural Mink, echtem schwarzem Marder, Coneys, alle Farben.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Geschenke für Männer! Zu Ersparnissen von 25 Prozent

Gestrickte und seidene Reefers für Männer, 25% Rabatt

Fiber seid. Reefers, einfaches und fancy Gewebe, gefranste Enden.

$1.50 Fiber Reefers, $1.13. $2.50 Fiber Reefers, $1.87.
$2.00 Fiber Reefers, $1.50. $3.00 Fiber Reefers, $2.25.

Seidene Reefers, in weiß, grau und schwarz und Novelty Geweben, seidene geknotete gefranste Enden.

$1.50 seid. Reefers, $1.13. $2.50 seid. Reefers, $1.87.
$2.00 seid. Reefers, $1.50. $3.00 seid. Reefers, $2.25.

Haupt-Floor.

Hosenträger und Strumpfband Sets für Männer, 25% Rabatt

$1.50 **breite Lisle Männer-**Hosenträger, f'cy Gewebe, goldplattirte Schnallen, Messingbeschlag, Leder-Enden und Satin Pad, Brighton Garters, weniger 25%, **$1.13**

75c seidene Pad Garters für Männer, Goldbeschlag — feines seid. Gewebe, jetzt **56c**

60c breite elastische Lisle Hosenträger für Männer, Messing-Beschlag, Leder-Enden, extralang, weniger 25%, **45c**

75c Paris Arm Bands und Garter Sets für Männer, Satin Pad Garters und einfache und fancy Arm Bands — weniger 25%, **56c**

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Regenschirme und Spazierstöcke zu 10% Rabatt

Regenschirme für Männer, Damen u. Kinder; sowie Spazierstöcke, Swagger Sticks, Reitpeitschen — Rabatt gilt für alles in diesem Lager, vom besten bis zum billigsten. Absolut keine Ausnahmen. Alle abzüglich 10% Rabatt zur Zeit des Einkaufs. **10%**

Haupt-Floor.

Blanket-Roben für Männer, 20% ab

Lounging Fasson, Shawl-Kragen, Seidenschnur-Besatz, Satin piped Nähte, Perlmutterknöpfe, wirkliche Manschetten, hunderte von Entwürfen.

$12.50 Roben, weniger 20%, jetzt $10.00.
$10.00 Roben, weniger 20%, jetzt $8.00.
$9.00 Roben, weniger 20%, jetzt $7.20.
$8.00 Roben, weniger 20%, jetzt, $6.40.
$7.50 Roben, weniger 20%, jetzt $6.00.
$5.50 Roben, weniger 20%, jetzt $4.40.

Blanket Baderoben, Rollkragen mit Cord u. Girdle Cord; $5.50 Baderoben, **weniger 20%,** $4.40; **$3.65 Baderoben, weniger 20%,** **$2.92**

Automobil-Gauntlets zu 25% Rabatt

25% **Herabsetzung an allen** Automobil Pelzstulphandschuhen für Männer, pelzfließgefütterte oder pelzgefütterte Sorten, alle Moden. Preise von $3.50 bis $8.95, zu

25% Rabatt.

Haupt-Floor.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Möbel zu 20% und mehr Rabatt

Spezielles prachtvolles massives Mahagoni Karpen Brothers' Cane 3-Stück Suite, nur zwei Stücke abgebildet — Marschall Spring, Kissen, in hübschem Damast gepolstert; drei Stücke zu weniger als dem Preis des Davenports allein — nur je zwei Suits gleich der Abbildung — ein $275.00 Wert — morgen........ **$174.50**

In diesen Verkauf ist fast alles eingeschlossen, was Ihr in Hinsicht auf Möbel wünschen könnt. Alles wird abgeliefert, wenn nicht allzuweit entfernt.

$30.00 solid Mahagoni Martha Washington Schaukelstuhl, mit Tapestry gepolstert, der $6.50 die Yard kostet; herabgesetzter Preis, Schaukelstuhl komplet, **$18.75**

$4.50 Golden Oak Youth's Chair, schwer und gut gemacht, einer der besten Heywood Entwürfe, nur 30 von diesem Muster, reduzirt, das Stück auf Fünfter Floor. **$1.95**

20% ab an Fancy Waaren

Denkt blos diese Ersparniß!

Cretonne Schachteln und Kabinetts **zu 20% Rabatt.**

Candy Schachteln aus Blech, mit Cretonne bezogen, 25% **Rabatt.**

Runde Kissen, aus Taffeta Seide, drei und vier Reihen Shirring, mit Frucht oder Quaste besetzt. Manche haben die Frills mit Goldspitze besetzt. 20% **Rabatt.** Dritter Floor.

Näh-Körbchen, Satinfutter und mit Näh-Utensilien ausgestattet; die Preise rangiren von $3.00 bis $10.00, am Montag verkauft von **$2.40 bis $8.00.**

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Rauchständer 25% Rabatt

Alle diese sind übrig von einem vorzüglichen Weihnachts-Lager von Rauch Cabinets und Messing Rauch-Sets — werden zu einem 25% Rabatt von den markirten Preisen ausverkauft.

Zigarren Jars, rangirend im Preise von 50c bis $2.00, **weniger** 25%.

Meerschaum- und Briar-Pfeifen in mit Plüsch gefütt. Gehäusen, große Auswahl, zu 25% **ab vom reg. Retail-Preise.**

Haupt-Floor.

Negligees, Sweaters, Roben, 20% und 25% ab

Dieses Department wird morgen von 8:30 Vorm. bis 10 Abends gedrängt voll sein — so viele wundervolle Werte sind in diese große Rabatt-Offerte eingeschlossen, wie Ihr nie ihresgleichen gesehen habt.

500 Beacon Badroben, $4.00 bis $5 Werte, zu $2.55

Für Damen, Größen 36 bis 46. Eine große Auswahl farbiger Entwürfe, hübsch besetzt, solange der Vorrat reicht, $4 bis $5 Werte, zum Verkauf für **$2.55**

Main und Dritter Floor.

Japanese Seide quilted Lounging Roben, prachtvoll bestickt — $8.95 bis $16.50 — **weniger** 20%.

Fancy seid. Negligees, $12.75 bis $18.75, **weniger** 20%.

Muster Crepe de Chine Negligees, $10.75 bis $12.75; **weniger** 20%.

Reinseidene Sweaters, $22.50 bis $32.50, **weniger** 25%.

Seidene FiberSweaters, $7.95 bis $12.75 — **weniger** 20%.

Hübsche seidene Unterröcke, $10.75 bis $16.50, **weniger** 25%.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

20% Rabatt an diesen Schmucksachen—Leset!

Lest nur diese Artikel! — Es sind Tausende Schmucksachen, welche dieser erstaunende Rabatt betrifft. Diejenigen, die gezögert haben, Schmucksachen zu geben, wegen dem Kostenpunkt, haben jetzt eine goldene Gelegenheit. Lest jeden Artikel.

Sterlingsilber und Silber Metall Vanities— Dorine Boxes, **$1 bis $22.50, zu 20% ab.**

Kamm- und Haar-Ornamente für Damen— Aluminium und mit Steinen besetzt, $1 bis zu $6.50, zu 20% **ab.**

Solid goldene Cuff Pins, Waist Pins, $1 bis $2.50 wert, zu 20% **ab.**

Solid goldene La Vallieres, Diamant u. Perlenfassung, $5 bis $25 wert, zu 20% **ab.**

Solid goldene Männer- und Damenringe, mit Perlen u. Steinen besetzt, $1 bis $1.50, zu 20% **ab.**

Solid Gold und goldgefüllte Lockets, einfach und mit Steinen besetzt, $1.50 bis $5 wert, zu 20% **ab.**

Solide Gold-Broschen, Emaille und mit Steinen besetzte Entwürfe, $1.25 bis $9 wert, zu 20% **ab.**

Perlen-Halsbänder, kurz od. lang, Auswahl von Fassons, $1.25 bis $25, zu 20% **ab.**

Echte japanische Perlen Scarf-Nadeln, einige mit Diamanten bes., $3.25 bis $10, zu 20 **ab.**

Sterlingsilber, goldgefüllte und silberne Metall Zigarettenbehälter, Streichholzbüchsen, Zigarrenanzünder und Zigarren-Abschneider, $1 bis $3.50 wert, zu 20% **ab.**

Goldgefüllte Metal Uhr Fobs für Männer— mit Sicherheitskette und Anhängsel, $1 bis $10 wert, zu 20% **ab.**

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Damen-Halstrachten, 33⅓% ab

Unser ganzes Lager von Boudoir Kappen, eine in Box, fertig zum Verschenken, reg. für $1.50 und $1.95 verkauft — Rabatt von **33⅓%**

Wollene Mantillas, rund herum gefranst, regulär $1.89 und $2.48 wert — zu einem Rabatt von **33⅓%**

Marabou Capes, ganz gefüttert, Auswahl von jedem, das $2.95 bis $19.50 wert, Rabatt von **33⅓%**

Hand Run spanische Spitzen Scarfs —weiß oder schwarz, große Bargains zum reg. Preise von $5 bis zu $13.50; zu einem Rabatt von **33⅓%**

Damen-Halstrachten, die besten Formen u. die gangbarsten Werte in der Saison, Satins, Georgette Crepe u. Novelty Stoffe. Leicht Shop Worn. regulär 50c bis $3.50; speziell zu einem Rabatt von **33⅓%**

Kommt! Spart!

Zeder-Truhen, Portieren, 25% ab

Unser vollständiges Lager von Cedar und Matting Boxes, bestehend aus etwa 100 Stücken, die wir regulär von $3.95 bis zu $30.00 verkaufen, — gleichmäßig herabgesetzt um 25% **von den markirten Preisen**

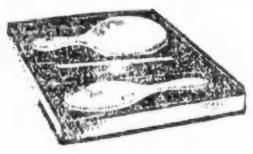
Portieren, unsere vollständige Partie von einfachen Armures zu $6.00 das Paar, bis zu den Damast und Velours so hoch wie $30.00 **das Paar,** umfassend. Darunter ist eine große Auswahl von Stoffen zu **finden und** die Stoffe sind außergewöhnlich modern und erstrecken sich auf unser vollständiges Lager — alle offerirt zu 25% **von den markirten Preisen**

(Fünfter Floor.)

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Toilette-Artikel zu 25 Prozent Rabatt—Bedenkt das!

Zum Beispiel: Unsere $7.75 drei-Stück Elfenbein-Sets sind bei diesem Verkauf $5.80. **Unsere $1.98 Spiegel sind** $1.48. **Und hunderte andere, ebenso erstaunliche Artikel.**



25% **ab an allen Elfenbein Toilet-**Sets. Kämmen, Bürsten u. Spiegelsets, Manicure Sets und Combination Toilet und Manicure Sets, alle in fancy gefütterten Etuis — unser Rabatt gilt nur für Elfenbein-Sets — 25% Rabatt von den markirten Preisen.

25% **ab — Alle unsere Rasirspiegel,** vernickelt, vergoldet und emaillirt, alle Sorten u. Arten, für diesen Verkauf 25% ab vom markirten Preis.

Haupt-Floor.

25% **Rabatt an allen Parfüms in fancy Schachteln.** Jergens', Handson's & Jenks', Wrisley's, Labell's **und Wood**worth's Parfüms, in fancy **gefütterten** Schachteln; gute Gelegenheit **für schnel**le Auswahl von wünschenswerten Geschenken, und alle zu 25% **weniger als den markirten Preisen.**

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Beaded Taschen fallen 25 Proz.

Sammet- und Seide-Taschen!

Sowie alle fancy Lederwaaren!

Fancy Artikel jeder Art, wie Reise-Sets, Handpflege-Sets, Photo-Rahmen, Pult Sets, Reise-Uhren u. Spiegel, Schreib-Tablets, Telephon-Pads, Rock-Aufhänger Sets, Näh-Boxes, **Kragen-**Taschen und Kästchen u. s. w., gehen zu 25% weniger als die markirten Preise. **25%**

Haupt-Floor.

Rasir-Garnituren fallen 25 Proz.

Unsere ganze Partie von Rasir-Sets ist bis auf einige **wenige** von je einer Sorte verkauft worden, und diese werden zu einem Viertel weniger verkauft als sie markirt sind. Es sind nickel- oder silberplattirte Sets in hübschen Entwürfen. Es gibt nur wenige Artikel, die nützlicher sind oder einem Manne größeres Vergnügen bereiten. Eine Auswahl von Preisen von $2.95 bis $15.00, **alle** zu 25% **Herabsetzung.**

$2.50 **Automatic Stropping Maschine,** schärft alle Sicherheits Rasirmesserklingen oder gewöhnliche Rasirmesser, regulär zu $2.50 verkauft. Für den Montagverkauf zu 25% **Rabatt.** Haupt-Floor.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

33⅓% ab an Pelzbesatz

Tausende von Dollars wert, umfassend jede Auswahl von reichem Coney zu 39c Yard bis echtem Beaver oder 6-zöll. Mole zu $22 die Yard, sowie auch Pelz Coat Kragen, Muff Meds, Pelzknöpfen etc. Gegenwärtige Preise als die niedrigsten in Chicago betrachtet. Alle zu 33⅓% Rabatt für morgen.

Haupt-Floor.

Porzellan, Glas und Lampen zu reduzirten Preisen

10% ab von den markirten Preisen der vollständigen Partie von franz., englischer und amerikanischer Dinnerwaare, 100 offene Lager-Muster und vollständige Dinner Sets, $10.95 bis $85.00, zu 10% ab.

10% ab von den markirten Preisen für die vollständige Partie von echtem amerikanischem geschliffenem Glas, $1.25 bis $35.00 Wert, 10% ab.

10% ab von den markirten Preisen der ganzen Partie von leichtem Schliff und Etched Stemwaare, — $3.65 bis $18.50 Werte, 10% ab.

33⅓% ab von den markirten Preisen der vollständigen Partie von echten italienischen Marmor-Büsten und Figuren, $22.50 bis $100 Werte, zu 33⅓% ab.

15% ab von den markirten Preisen der ganzen **Partie import.** japanischer Porzellan-Vasen,, Plaques, und Jardinieres und Figuren, $1.25 bis $25.00; 15% ab.

25% ab von den markirten Preisen der ganzen Partie von Mahagoni und verzierten Flur- und Tisch-Lampen, $7.95 bis $50.00, 25% ab.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Ein Drittel ab an unserem Schlittschuhlager

Schuhe ausgenommen

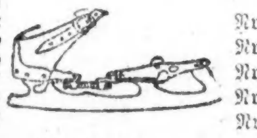
Schlittschuhe für Jedermann, für Knaben, Mädchen, Männer und Damen — eine Gelegenheit, sich ein Paar hochfeine Schlittschuhe zu weniger als dem jetzigen Wholesalepreise zu sichern. Jede erdenkliche Fasson, von der Union Hardware Co. gemacht. Auswahl von Hockey- oder Ring-Schlittschuhen, alle Größen, gehärtet, Guß-, temperirter und geschweißter Stahl — alle sind fein nickelplattirt.

Siebenter Floor.

Schlittschuhe für Damen und Mädchen
Lederne Absatzriemen

Weniger ein Drittel

Nr. 56 Style, Preis $1.25......... 83c
Nr. 56½ Style, Preis $1.95.......$1.30
Nr. 5624½ Style, Preis $1.95 ....$1.30
Nr. 5724½ Style, Preis $2.50 ....$1.67
Nr. 524½-L Style, Preis $2.50 ....$1.67
Nr. 57½ Style, Preis $2.50.......$1.67



Nr. 424½-L Style, reg. Preis $2.95 ....$1.98
Nr. 624½-L Style, reg. Preis $3.95..........$2.64
Nr. 924½-L Style, reg. Preis $5.50..........$3.67

Nr. 5824½-L Style, reg. Preis $5.95.........$3.97

Schlittschuhe für Männer und Knaben

Weniger ein Drittel

Nr. 1624½ Style, Preis $1.19... 80c
Nr. 524½ Style, Preis $1.59....$1.06
Nr. 1724½ Style, Preis $1.75..$1.17
Nr. 424½ Style, Preis $2.50....$1.67
Nr. 1824½ Style, Preis $2.95..$1.98

Nr. 724 Style, reg. Preis $2.95..............$1.98
Nr. 924½ Style, reg. Preis $4.50............$3.00
Nr. 1924½ Style, reg. Preis $4.95...........$3.30

Hauswaaren herabgesetzt

$1.50 Casseroles, nickelplattirtes Gestell, 8zöll., weiß gefütt. Inset, mit Deckel, zu **95c**

$2.25 Domestic Teppich-Kehrer — Mahagoni od. Oak Finish, reine Borstenbürste, **$1.69**

$1.75 Krumen-Tray und Scraper, f'cy Muster, kupfer-Finish, Nickel u. brushed Messing, **$1.25**

$2.95 elektrische Bügeleisen, 6 Pfd.-Größe, ganz nickelpalttirt, Heiz-Element auf 1 Jahr garantirt, vollständig mit Cord und Plug — speziell zu nur **$1.89**

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Envelope Chemise, feine Geschenke

Aus feinem Rainsook, besetzt mit feinen Spitzen, Organdy Stickerei, Medallions und Bändern, manche in V-Hals-Fassons, viele vorn und hinten garnirt,

$1.19

Blanket-Roben für Damen

aus schwerem Blanket Cloth, in Blumenmustern, große Auswahl von Farben, satinbesetzt am Kragen, mit Schnur an der Taille, zu **$2.39**

20% Rabatt ab Männer Blanket Bade-Roben

Schwere Blanket-Baderoben für Männer, mit Rollkragen und dazu passender Gürtelschnur; hübsche Muster. Ein praktisches Weihnachtsgeschenk für Gatte, Vater, Bruder oder Sohn. Speziell morgen zu $2.95 weniger 20% Rabatt, zu **$2.36**

Hunderte von Roben, wert $3.65, $3.95, $5.50, werden ausverkauft zu einem Rabatt von 20%.

25c echt schwarze baumwollene Strümpfe für Damen, feine Gauge, breiter Garter Top, verstärkter Absatz und Zehe, werden an unserem letzten Verkaufstag vor Weihnachten geräumt, das Paar zu **12½c** Basement.

Bargain Basement

Fancy California Trauben-Rosinen, Pfund 10c. Keine abgeliefert. Basement.

7 bis 9 Abends.

Union Suits

75c schwer fließgefütterte Union Suits für Damen — Dutch Hals, Ellbogen-Aermel, Ankle-Länge, Größen 34 bis 40, zu **39c**

Basement.

7 bis 9 Abends.

Slippers

Tuch-, Sammet- oder Leder-Slippers für Männer für Hausgebrauch, regulär 75c wert, zu **49c**

Basement.

7 bis 9 Abends.

Taschentücher für Damen

mit fancy Initialen und in Farben bestickt, — 6 in einer Schachtel, ein 50c Wert, speziell zu **39c**

7 bis 9 Abends.

Fleischfarbige seidene Bodices

Diese sind an der Taille mit Seide und Spitzen besetzt. Eure letzte Gelegenheit, ein hübsches Weihnachtsgeschenk zu erwerben, zu **49c**

Taschentücher

Fancy bestickte f. Damen, in weiß u. farbig — 6 in der Schachtel, zu **25c**

Initial Damen-Taschentücher, in Farben mit fancy Stickerei, 3 in der Schachtel— zu nur **25c**

Initial Taschen-tücher für Männer — aus guter Qualität Lawn — 6 in Schachtel— zu nur **50c**

Fancy bestickte Taschentücher für Damen, reines Leinen und Batiste — jedes in einer Holly Schachtel— zu nur **25c**

Basement.

Weihnachts-Candy

1 Pfd.-Schachteln sortirte Chocolates, **43c**

Peanut Butter Puffs — das Pfund, **21c**

Milch Chokolade Nougats, das Pfund zu **35c**

Spezial Hard Mixture — das Pfund, **19c**

Wollen Scarf und Cape Sets

Schwere Angora Sets für Kinder u. Misses. Toque Caps haben ein Pom Pom an jeder Seite; Scarfs haben schwere befranste Enden, $1.50 Wert, in Weihnachtsschachtel, **$1.15**

Basement.

Doppelte S. & H. Stamps Montag

Feinste neue gemischte Nüsse, das Pfund 25c

Feinste kalifornische budded Walnüsse, Pfund zu	39c
Fancy Naple Filberts oder IXL Mandeln, Pfund,	30c
Feinste Schley Paper Shell Pecans, Pfund zu	95c
Atmores Plum Pudding, 1 Pfund-Büchse zu	35c
Heinz's Plum oder Fig Pudding, Büchse zu	45c
Sniders Chili Sauce — Pintflasche zu	29c
Sunmaid kalifornische Cluster Rosinen, in 15 Unzen Packet, extra fancy Sorte, 25c; fancy Sorte zu	18c
Fancy Layer oder Pulled Feigen, Pfund zu	39c
Extra fancy Jumbo kalifornische Bartlett Birnen, getrocknet — 5 Pfd. Schachtel zu $1.45; Pfund	30c
Oceana Pumpkin oder Hart Marke Squash, 4 große Büchsen für	75c
Quick Lunch Jelly, alle Sorten — vier 15c-Jars für	50c
Libbys kalifornische mittelgroße weiße Spargelspitzen, 3 Büchsen,	$1.00
Eagle Marke kalifornischer Port-, Sherry- Angelica- oder Claret-Wein — Gallonenkrug zu	$1.69
Fancy Orange Pekoe Tee — **das** Pfund zu	69c
Extra große fancy kalifornische Navel Orangen, Dutzend	60c
10 Pfund fancy Jonathan Aepfel für	68c
3 Pfund extra fancy Bogota oder San Salvador Kaffee für	$1.00
Neue Shell Bark Hickory Nüsse — das Pfund,	10c
3 Pfund Büchse Liptons Yellow Label Kaffee zu	98c

Siebenter Floor.

Geflügel und Fleisch

Turkeys, ausgesuchte — frisch trocken gerupfte, Pfd.,	39c
Gänse, fancy, frische — Country geschlachtet, Pfd.,	28c
Enten, fancy, frische — Country geschlachtet, Pfd.,	32c
Roasting Chickens, frisch gerupft, Pfund,	28c
Pot Roast oder Schulter Steaks von Prime Beef — das Pfund für	20c
Beef Zunge, süß gepökelt, Pfund,	22c

Siebenter Floor.